This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 58MK $

206
M538.1
1819
11-12

יהוה

11936

Moses Mendelssohn's sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Enthält:

Vermischte Schriften.

Zweiter Band.

Ofen, 1821.
In der Paul Burian'schen Buchhandlung.

206
M538.1
1819
11-12

Moses Mendelssohn

an

die Freunde Lessings.

Ein Anhang

zu

Herrn Jacobi Briefwechsel

über

die Lehre des Spinoza.

Wörtlich nach der Original-Auflage.

Ofen, 1821.
In der Paul Burian'schen Buchhandlung.

Diese Schrift, die mein nun verewigter Freund mir eben so, wie seine Morgenstunden, zur Herausgabe anvertraute; — kann ich sie der Welt übergeben, ohne ihr wenigstens ein Wort von der Größe meines Verlustes und der Kränkung meines Herzens zu sagen?

Wie viel die Gelehrsamkeit, die Weltweisheit, die deutsche Litteratur an einem Mendelssohn verloren haben, das wissen alle, denen diese Gegenstände wichtig sind; aber wie wenig reicht das hin, den unersetzlichen Verlust zu ermessen, den seine Freunde erlitten! Was von dem Manne öffentlich vor der Welt geglänzt hat, war der kleinste Theil seines Werthes: nicht einmal seinen Geist kann man aus seinen Werken, so voll mannichfaltiger Kenntnisse, so geschmackvoll und so scharfsinnig sie sind, nach Würden schätzen; und wie viel minder noch seine sittliche Güte, seinen Diensteifer, seine Bescheidenheit, alle die großen und liebenswürdigen Tugenden seines Charakters! — Ich gestehe frey, daß an dem Orte, wo ich lebe, mich kein Schlag empfindlicher hätte treffen, kein Unfall mich tiefer hätte verwunden können, als der Tod dieses Edlen. —

Den nächsten Anlaß zu diſem hier ſo gerecht und ſo allgemein bedauerten Tode gab eben das, was den Anlaß zu dieſer Schrift gab. — Wenn Denken überhaupt der Maſchine nicht zuträglich iſt, ſo mußte das tiefe angeſtrengte Denken eines Mendelsſohn ſeiner ſo ſchwachen, ſo unglücklich gebauten Maſchine nothwendig verderblich werden. Dennoch hatte der vortrefliche Mann, ohne merkliche Schwächung ſeiner Geſundheit, fortgearbeitet, ſo lange ſeine Arbeit nur noch Spekulation war: erſt, da die Lavateriſche Auffoderung auch ſein Herz in Bewegung ſetzte, empfand er plötzlich die fürchterlichſten Folgen von ſeiner Lebensart; und ohne die Stärke der Seele, womit dieſer wahre praktiſche Weiſe allem ſinnlichen und allem geſtigen Genuß auf ganze Jahre entſagte, würde er ſchon damals der Welt und ſeinen Freunden ſeyn entriſſen worden. Den ſinnlichen Genuß entzog er ſich ſtandhaft bis an ſein Ende; es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er ſich einſchränkte, einen menſchlichen Körper erhalten konnte, und es war rührend, ihn ſeine Freunde mit der heiterſten Miene zu Speiſen und Getränken einladen zu ſehn, wovon er ſelbſt, bey aller Lüſternheit, nicht zu koſten wagte. Nur den geiſtigen Genuß der Lektüre und den noch reizendern der eigenen Arbeit konnte der Mann, der ſo ganz Geiſt war, in die Länge nicht mehr entbehren. Kleinere Aufſätze, die er in

seinen besten Stunden ohne Schaden gewagt hatte, lockten ihn nach und nach weiter; er fing an, seine ehemaligen Lieblingsideen wieder hervorzusuchen: und hätte man ihn seinen Gang gehn lassen, hätte man ihn nicht abermals aus der Sphäre der ruhigen Spekulation herausgerissen; so würde er wahrscheinlich, trotz diesen Beschäftigungen, sein Leben noch auf Jahre erhalten haben. —

Die Ausarbeitung des ersten Theils seiner Morgenstunden hatte ihn angegriffen; er dankte mir so innig, da ich mich zur Besorgung des Drucks gegen ihn erbot, und er war entschlossen, sich ganze Monate lang bloß seinen gewöhnlichen Geschäften zu widmen, bis er erst wieder volle Kräfte zur Ausarbeitung des zweiten Theiles fühlte. Auf einmal erschien die bekannte Schrift des Herrn Jacobi, die ihn ein wenig zu nahe anging, um sie ungelesen zu lassen. Anfänglich wollte er die Existenz dieser Schrift, und als diese bald außer Zweifel gesetzt war, wenigstens einen solchen Inhalt derselben durchaus nicht glauben. Daß Herr Jacobi gegen ihn selbst, gegen seine unbescholtene Ehre das Mißtrauen hegte, als ob er, seinem ausdrücklichen Versprechen zuwider, des zwischen ihnen vorgefallenen Briefwechsels erwähnen und ihn hämischer Weise in den so gehäss-

gen Verdacht des Atheismus bringen würde; das kränkte ihn zwar allerdings, doch verzieh ers: und da sein Buch den Ungrund dieses Mißtrauens durch das überall darinn beobachtete tiefe Stillschweigen von jenem Briefwechsel so unläugbar bewies; so würde dieß allein seinen Entschluß, sich auszuruhn, nicht geändert haben. Aber daß Lessing, dieser ihm so theure, so unvergeßliche Mann, dieser Freund seiner Jugend, dem er einen großen Theil seiner Bildung, dem er ursprünglich alle seine Kenntniß der alten und neuen Litteratur zu verdanken hatte, und durch den er zuerst, gleichsam wider seinen Willen, zum Schriftsteller geworden; daß dieser nicht bloß als Atheist, sondern als Spötter, als Heuchler vor der Welt erscheinen und Er, Mendelssohn, leben und es zugeben sollte; das war ihm durchaus unerträglich. Sein Entschluß, sich zu erholen, war in dem Augenblicke dahin; er überwand seinen Abscheu gegen Streitigkeiten; er wollte sogleich den ersten Eindruck vertilgen, den die Jacobische Schrift gemacht haben konnte, und so opferte er, in der Ausarbeitung der nachfolgenden Bogen, den letzten Rest seiner Kräfte Gott und der Freundschaft. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, womit er zu mir und mehrern andern von dieser Sache sprach, und so ausführlich, selbst in den spätern Abendstunden sprach, in denen er sonst bloß zuzuhören, oder von den

gleichgültigsten Dingen zu reden pflegte; diese Lebhaftigkeit zeigte nur allzudeutlich, wie sehr sein Kopf und sein Herz in Bewegung waren. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem zweiten Theile seiner Morgenstunden, dem er den oberwehnten Briefwechsel einflechten wollte, zerrissen; er konnte die Ausarbeitung nicht mehr so ruhig, wie bisher, verschieben, und strengte sich an, einen ganz neuen Entwurf, in Ansehung der Folge der Materien und der Art ihrer Entwickelung, zu machen. Bey der Wallung, die diese zu anhaltende und zu interessante Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, und bey der ohnehin schon so großen Schwäche seines Nervensystems, bedurfte es nur des mindesten äussern Zufalls; und der vortrefliche Mann war verloren.

Die Geschichte seiner letzten Krankheit und seines Todes werden meine Leser lieber aus dem Munde des Arztes hören, der ihm in seinen letzten Augenblicken beystand. Herr Hofrath Herz, der nicht bloß, wie wir übrigen, einen Mitforscher der Wahrheit und einen höchstliebenswürdigen Freund, der auch eine Zierde und Stütze seiner Nation an ihm einbüßte, konnte vor inniger Wehmuth die Erzählung, die er mir mündlich machen wollte, nicht vollenden, und verließ mich, um sie mir aufzuschreiben. Es geschieht mit seinem Vorwissen, daß ich diesen Aufsatz öffentlich mittheile, der nicht bloß unserm vere-

wigten Mendelssohn, der auch ihm, dem Verfasser, durch die darinn herrschende Wärme der Empfindung zu so viel Ehre gereicht.

»Wie gesagt, mein lieber Engel, unser Moses starb, wie er gelebt hatte, sanft und weise. Er ging hinüber, wie zu einem lange vorbereiteten Geschäfte, ganz nach seiner Art, wie er zu guten Handlungen in seinem Leben zu schreiten pflegte, ohne Geräusch oder Aufsehen zu machen; mit einer Leichtigkeit, mit der er von seinem Tische, wo er uns so oft vergnügt essen sah, und sich uns dafür hören ließ, nach seinem Sopha unter die Büste seines Lessings hinschlich. — Ich werde ihn nie vergessen, diesen beneidenswerthen Tod in meinen Armen: und o daß Sie, daß ihr seine Freunde nicht alle bey diesem Tode des Gerechten zugegen waret! —

»Ich hatte es erst am Montage zufälligerweise gehört, daß der fromme Mann nicht wohl wäre und das Zimmer hütete. Ich eilte zu ihm, und fand ihn stehend an der Commode, mit seinen Handlungsbüchern beschäftigt. Wie geht es, mein lieber Moses? Sie sind krank? — Ich habe mich Sonnabends erkältet, war seine Antwort, als ich meine Schrift im Betref der Jacobischen Sache zu Vossen brachte; es ist mir lieb, daß ich diese verdrießliche Sache vom Halse habe.» — Er sagte dieß Letzte mit einem ihm ungewöhnlichen Widerwillen und Miß-

muth, der mir durch die Seele ging. In der That schien ihm noch nichts in seinem Leben so viel oder vielmehr überhaupt eigentliche Gemüthskränkung verursacht zu haben, als diese Sache seines Lessings. Sie glauben nicht, fuhr er fort, wie schwach seit einiger Zeit mein Gedächtniß ist; mein Cassenbuch ist voller Unordnung; bald fehlt es hier, bald da, und da muß ich nun stehn und mich anstrengen, um es wieder in die Richte zu bringen. Er klagte ferner über Schwäche, machte aber nicht viel aus seiner Unpäßlichkeit; sein Puls war natürlich, der Athem frey; nur der Husten etwas feste, wider welchen er sich eines nichts bedeutenden Hausmittels bediente, und öfters Zucker nahm. Dieser war überhaupt seine Lieblingsnäscherey, so oft man ihm denselben auch widerrieth. Der Zucker, pflegte er zu sagen, hat nur den einzigen Fehler, daß man keinen Zucker dazu essen kann. Wir sprachen hierauf von dem Zustande der Medicin, von dem er eine sehr große Idee hatte, und von den Geistesfähigkeiten und Nebenwissenschaften, die zum großen praktischen Arzte erfordert werden; und so verließ ich ihn, ohne ihm etwas zu verordnen, weil sein Körper schlechterdings keine Arzeneyen vertragen konnte. —

Dienstags Vormittags fand ich ihn, in Pelz gehüllt, auf dem Sopha unter seines Lessings Büste sitzen, gleich dem ersten Blicke nach, kränker und schwächer. »Ich bin heute recht herzlich krank,

lieber Doktor, sagte er. Mein Husten will nicht los; ich kann nicht essen, habe nicht geschlafen und bin sehr entkräftet. Dennoch unterhielt er mich von den Geistesfähigkeiten seines kleinsten Sohnes, der gerade im Zimmer war, mit völliger Klarheit des Geistes. Sein Puls war etwas schwach und in einiger Bewegung. Ich beredete ihn, von einem sehr gelinden auflösenden kühlenden Tränkchen dann und wann einen Löffel voll zu nehmen. —

»Des Abends um fünf Uhr, lag er auf dem Sopha in einem etwas starken Fieber, wobey sein Athem aber freyer und sein Geist heiterer als des Vormittags war. Um 9 Uhr war das Fieber fast gänzlich weg, auch sein Athem freyer; nur zeigte er eine kleine Stelle in der Brust, in welcher er Stiche fühlte, setzte aber sogleich hinzu: er empfände, daß es Blähungen wären. Ich verabredete mit Herrn D. Bloch, daß ihm ein Klystier gegeben werden und auf den leidenden Ort warme Umschläge gelegt werden sollten. Auf den Fall, daß die Stiche sich nicht verlören, wurden wir einig, ihm eine Ader zu öfnen. Er war bey ziemlicher Heiterkeit, als wir sagten, es wären zu viele Leute in seinem Zimmer, antwortete er mit einiger Laune: nach Achards Versuchen ist ja diese Luft die gesündeste; und so wünschten wir ihm eine gute Nacht. —

»Mittewochs des Morgens um 7 Uhr kam sein Sohn bestürzt zu mir, und bat mich, sogleich zu

seinem Vater zu kommen, der sehr unruhig wäre. Ich eilte hin und fand ihn auf seinem Sopha; nicht mehr unter Lessings Büste; denn diese stand gegen ihm über auf der Commode. Ich erschrack beym ersten Anblick; seine Augen hatten nicht mehr jenes durchdringende Feuer, sein Gesicht war eingefallen und blaß. Er empfing mich, nach seiner freundlichen Weise, mit einem Händedruck: Nehmen Sie nicht übel, lieber H. Doktor, daß ich Sie so früh beunruhige; ich habe eine elende Nacht gehabt. Die Stiche haben sich gleich nach den Umschlägen verloren, aber ich habe einige Ausleerungen gehabt, die haben mich ganz mitgenommen, ich habe Beängstigung und Unruhe, ich fühle es, daß es mir vom Unterleibe heraufreibt, und meine Brust ist sehr voll. Sein Puls war fast natürlich, nur etwas schwach, ohne die mindeste Unregelmäßigkeit. Ich erklärte ihm, nachdem ich einige Minuten nachgedacht hatte, geradezu meine Verlegenheit. Ich weiß wahrlich nicht, lieber H. Moses, was man mit Ihnen anfängt, da Sie schlechterdings keine Arzeneyen vertragen können. Alles macht Ihnen Blähungen, alles Beängstigungen; das mindeste wirft Sie über den Haufen. Ich will mich einmal aufsetzen, vielleicht geht es besser, sagte er. Er richtete sich mit ziemlicher Kraft auf, setzte sich auf den benachbarten Stuhl, stand nach einer halben Minute wieder auf, setzte sich auf den So-

pha, und sagte: es ist nun etwas vorüber. Aber sein Ansehn ward immer mißlicher, und während, daß ich in das benachbarte offene Zimmer zu seiner Gattinn und seinem Schwiegersohne ging, ihnen seinen Zustand zu verkündigen und zu bitten, daß man mir einen Gehülfen riefe, hörte ich ein Geräusch auf den Sopha; ich sprang hinzu, und da lag er, ein wenig von dem Sitze herabgesunken, mit dem Kopfe rücklings, etwas Schaum vor dem Munde; und weg war Athem, Pulsschlag und Leben. Wir versuchten verschiedenes, ihn zu ermuntern, aber vergebens. Da lag er ohne vorhergegangenes Röcheln, ohne Zuckung, ohne Verzerrung, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit auf den Lippen, als wenn ein Engel ihn von der Erde hinweggeküßt hätte. Sein Tod war der so seltne natürliche, ein Schlagfluß aus Schwäche. Die Lampe verlosch, weil es ihr an Oel gebrach, und nur ein Mann, wie er, von seiner Weisheit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Seelenruhe, konnte bey seiner Constitution die Flamme 57 Jahr brennend erhalten. — Ich umfaßte gleich im ersten Augenblicke des Schreckens seinen Kopf und blieb so — Gott weiß wie lange? versteinert stehen. Da neben ihm hinzusinken und mit ihm zu entschlafen, das war der heißeste Wunsch den ich je gehabt und je haben werde.

»Leben Sie wohl! Der Himmel erhalte uns unsere Freunde! — —

Engel.

If a native of Ethiopia were on a Sudden transported into Europe, and plac'd either at Paris or Venice at a time of Carnival, when the general face of mankind was disguis'd and almost every Creature wore a Mask; t'is probable he would for some time be at a stand, before he discover'd the Cheat: not imagining that a whole People cou'd be so fantastical, as upon agreement, at an appointed time, to transform themselves by a Variety of, Habits, and make it a Solemn Practice to impose on one another, by this universal Confusion of Characters and Persons. Tho' he might at first perhaps have look'd on this with a serious eye, it wou'd be hardly possible for him to hold his Countenance, when he had perceiv'd what was carrying on. The Europeans, on their Side, might laugh perhaps at this Simplicity. But our Ethiopian would certainly laugh with better reason T'is easy to see which of the two wou'd be ridiculous, bear a double share of Ridicule. He-

wever, shou'd it so happen, that in the Transport of ridicule, our Ethiopian, having his Head still running upon Masks, and knowing nothing of the fair Complexion and Common Dress of the Europeans, should upon the Sight of a natural face and Habit, laugh just as heartly as before: wou'd not he in his turn become ridiculous, by carrying the jest too faar; when by a silly presumption he took Nature for mere Art, and mistook perhaps a Man of Sobriety and Sense for one of those ridiculous Mummers.

Essay on the freedom of Wit and Houmour
Part. II. Sect. I.

Die Anhänglichkeit unsers Freundes an den Spinozismus soll nicht bloß Hypothese seyn, wie der Patriarch im Nathan sich ausdrückt, die man sich etwa so erdenkt, um pro et contra zu disputiren. Ein Mann von bewährten Ansehen in der Republick der Gelehrten, Herr Jakobi, tritt öffentlich auf, behauptet, daß es ein wahres Faktum sey: Lessing sey wirklich und in der That ein Spinozist gewesen. Die Beweise hiervon sollen in einem Briefwechsel zwischen ihm, einer dritten Person, und mir enthalten seyn, den er dem Ketzergericht im Publiko vorlegt, und der das Faktum ausser allen Zweifel setzen soll.

Dieser Briefwechsel ist eigentlich die nähere Veranlassung, die ich gehabt, meine Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes, die ich vor einigen Jahren entworfen hatte, schleuniger, als ich Willens war, herauszugeben. Ich erwähnte dieser Veranlassung

in der Vorrede zum ersten Theil der Morgenstunden; den Briefwechsel selbst wollte ich erst in dem zweyten Theile nachfolgen lassen. Anfangs war ich zwar Willens, mit dem philosophischen Dispute sogleich herauszurücken, und erhielt auch des Hern Jacobi Erlaubniß, von seinem Briefe den beliebigen Gebrauch zu machen. Allein es entstanden so manche Bedenklichkeiten. Die Materie schien mir zu delikat, und dir Leser zu unvorbereitet, als daß ich es wagen dürfte, eine so mißliche Untersuchung geradezu zu veranlassen. Ich wollte vorher die Sache selbst ins Reine bringen, und hernach das berühren, was die Personen angeht; zuförderst meine Begriffe vom Spinozismus, vom Schädlichen und Unschädlichen dieses Systems, am den Tag legen, und hernach untersuchen, ob diese oder jene Person dem System anhänge, und in welchen Verstande sie das System genommen habe.

Ist Lessing Spinozist gewesen? Hat Jacobi dieses vom ihm selbst gehört? Wie und in welcher Laune waren sie beide, als diese Vertraulichkeit zwischen ihnen vorging? Diese Fragen konnten dahin gestellt bleiben, bis wir mit unserm Leser uns über die Sache selbst, über das, was Spinozismus eigentlich sey, oder nicht sey, verstanden hatten. Ich änderte daher meinen ersten Entschluß, und wollte mir die gütige Erlaubniß meines Korrespondenten bis auf den fol-

genden Theil vorbehalten. Allein er hat, wie ich seh, für gut befunden, mir zuvor zu eilen. Ueber alle Bedenklichkeiten hinweg, wirft er den Zankapfel in das Publikum, und klagt unsern Freund, Gotthold Ephraim Lessing, den Herausgeber der Fragmente, den Verfasser des Nathan, den großen bewunderten Vertheidiger des Theismus und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt, als Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer an. Was ist nun zu thun? Wollen wir die Vertheidigung unsers Freundes übernehmen? Das strengste Glaubensgericht pflegt diesen Beystand dem angeklagten Ketzer nicht zu mißgönnen. Allein, ich dächte, wir könnten getrost den Verfasser des Nathan seiner eigenen Vertheidigung überlassen: und wenn ich Plato oder Xenophon wäre; so würde ich mich wohl hüten, diesem Sokrates eine Schutzrede zu halten. Lessing und Heuchler, der Urheber Nathans und Gotteslästerer — Wer dieses zusammen denken kann, der allein vermag das Unmögliche, der kann eben so leicht Lessing und Dumkopf zusammen denken! Indessen, da ich doch einmal in die Sache mit verwickelt worden, und Herr Jacobi mich zuerst in Privatbriefen, und nunmehro effentlich auffodert, die Sache unsers Freundes zu übernehmen; so lassen Sie uns gemeinschaftlich den Grund der Beschuldigung

untersuchen! Ich werde die Klaganmeldung vor Ihren Augen durchgehn, werde in der Geschichtserzählung ergänzen, was von meiner Seite zu ergänzen ist, und Anmerkungen hinzufügen, wo ich solche für nöthig halten werde.

Herr Jakobi hatte, wie er erzählt, von einer Freundinn vernommen: Mendelssohn sey im Begriff, über Lessings Charakter zu schreiben, und erkundigte sich bey ihr, wie viel oder wenig Mendelssohn von Lessings religiösen Gesinnungen bekannt geworden wäre. — Er schrieb Lessing sey ein Spinozist gewesen.

» Meine Freundinn, sagt er, faßte meine Idee » vollkommen; die Sache schien ihr äusserst wichtig » und sie schrieb den Augenblick an Mendelssohn, » um demselben was ich ihr entdeckt hatte, zu offen» baren.

Er fährt fort: » Mendelssohn erstaunte, und » seine erste Bewegung war, an der Richtigkeit mei» ner Aussage zu zweifeln. »

Daß ich erstaunte, ist wohl nicht mehr Geschichts-Erzählung, sondern Vermuthung des Erzählers. Was Herr Jacobi der gemeinschaftlichen Freundinn entdeckt, und diese mir offenbart hatte, konnte bey mir in Wahrheit keine Bewegungen von dieser Art verursachen. In meiner Ueberzeugung von der Unwahrheit des Spinozismus kann mich weder

Lessings nach irgend eines Sterblichen Ansehen im mindesten irre machen; auf meine Freundschaft für Lessing konnte diese Nachricht auch keinen Einfluß haben; so wie meine Begriffe von Lessings Genie und Charakter durch dieselbe gleichfalls nicht leiden konnten. Lessing ist ein Anhänger des Spinoza? Je nun! Was haben die spekulativen Lehrsätze mit dem Menschen gemein? Wer würde sich nicht freuen, Spinozen selbst zum Freunde gehabt zu haben, so sehr er auch Spinozist gewesen? Wer sich weigern, Spinozens Genie und vortreflichen Charakter Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? — So lange meinen Freund noch nicht als heimlichen Gotteslästerer, mithin auch als Heuchler, angeklagt, war mir die Nachricht: Lessing sey ein Spinozist gewesen, so ziemlich gleichgültig. Ich wußte, daß es auch einen geläuterten Spinozismus giebt, der sich mit allem, was Religion und Sittenlehre praktisches haben, gar wohl verträgt; wie ich selbst in den Morgenstunden weitläuftig gezeigt; wußte, daß sich dieser geläuterte Spinozismus hauptsächlich mit dem Judenthume sehr gut vereinigen läßt, und daß Spinoza, seiner spekulativen Lehre ungeachtet, ein orthodoxer Jude hätte bleiben können, wenn er nicht in andern Schriften das ächte Judenthum bestritten, und sich dadurch dem Gesetze entzogen hätte. Die Lehre des Spinoza stimmt dem Juden-

thume offenbar weit näher, als die orthodoxe Lehre der Christen. Konnte ich also Lessingen lieben, und von ihm geliebt werden, als er noch strenger Anhänger des Athanasius war, oder ich ihn wenigstens dafür hielt; warum nicht vielmehr, wenn er sich dem Judenthum näherte, und ich ihn als Anhänger des Juden Baruch Spinoza erkannte? Der Name Jude und Spinozist konnte mir bey weitem weder so auffallend, noch so ärgerlich seyn, als er etwa dem Herrn Jacobi seyn mag.

Endlich wußte ich auch sogar schon, daß unser Freund in seiner frühesten Jugend dem Pantheismus geneigt gewesen, und solchen mit seinem Religionssystem nicht nur zu verbinden gewußt, sondern auch die Lehre des Athanasius aus demselben, zu demostiren gesucht hatte. Die Stelle aus einem jugendlichen Aufsatze dieses frühzeitigen Schriftstellers, die ich in den Morgenstunden anführe, zeigte dieses gar deutlich, und ich hatte diesen Aufsatz von ihm gleich zu Anfange unserer Bekanntschaft zum Durchlesen bekommen.

Die Nachricht also, daß Lessing ein Spinozist sey, konnte für mich weder erstaunlich, noch befremdend seyn. Aber höchst unangenehm war mir der Antrag von Seiten des Herrn Jacobi; dises gestehe ich. Im Grunde hatte ich Herrn Jakobi nie gekannt. Ich wußte von seinen Verdiensten, als

Schriftsteller; aber im metaphysischen Fache hatte ich nie etwas von ihm gesehn. Auch wußte ich nicht, daß er Lessings Freundschaft und persönlichen Umgang genossen habe. Ich hielt also diese Nachricht für eine bloße Anekdote, die ihm etwa ein Reisender möchte zugeführt haben. Man kennt diese Klasse der Reisenden in Teutschland, die ihre Stammbücher von Ort zu Ort herumtragen, und was sie bey einem Manne von Verdienst sehn oder erfragen, in größter Eil und Geschwindigkeit hier und da wieder anbringen, oder gar zum öffentlichen Drucke befördern. Ein solcher, dachte ich, hat vielleicht ein halbverstandnes Wort von Lessingvernommen, oder Lessing hat ihm etwa das griechische Motto in sein Stammbuch geschrieben:

Eins und Alles,

und der Anekdotenkrämer macht also fort Lessing zum Spinozisten. Indessen sah ich wohl, daß man geneigt sey, Lessingen auf diese Weise den Prozeß zu machen. Die Deutschen haben sich durch die Naturgeschichte gewöhnt, alles zu klassifiziren. Wenn sie mit den Gesinnungen und Schriften eines Mannes nicht recht fertig werden können: so ergreifen sie den ersten den besten Umstand, bringen den Mann in eine Klasse, und machen ihn zum — isten, als wenn damit alles übrige schon gethan wäre. Da ich also würklich im Begriffe war, über Lessings Charakter zu schreiben; so sahe ich gar wohl, daß mich diese

Anekdote weit von meinem Ziele abführen würde, daß sie Erörterungen und Untersuchungen erforderte, zu welchen ich nicht gestimmet war, und daß sie mich in dornigte Subtilitäten verleiten und einen Streit zu erneuern zwingen würde, der schon lange abgethan seyn sollte. Sie war mir also höchst unwillkommen, die Aeusserung des Hern Jacobi, und ich drang auf nähere Erklärung, wie? bey welcher Gelegenheit? und mit welchen Ausdrücken Lessing seinen Spinozismus zu erkennen gegeben? Die Fragen, die ich Herrn Jacobi vorlegte, sind vielleicht etwas zu lebhaft ausgedrückt, aber doch der Sache angemessen und ohne Empfindlichkeit.

Ich erhielt sie in vollem Maaße, die nähere Erläuterung, die ich verlangt hatte. Ein an mich gerichtetes Sendschreiben des Herrn Jacobi gab mir genugsam zu erkennen, daß ich meinen Mann nicht gekannt hätte; daß Jacobi in die Subtilitäten der Spinozistischen Lehre tiefer eingedrungen, als ich vermuthete, daß er mit Lessingen würklich persönlichen Umgang gehabt, öfters mit ihm vertrauliche Unterredungen gepflogen, und daß also die Nachricht von Lessings Anhänglichkeit an Spinoza keine bloße Anekdotenkrämerey, sondern das Resultat dieser vertraulichen Unterredungen seyn solle.

Wer sie kennet, diese vertrauliche Unterredungen, wer je das Glück gehabt, sie zu geniessen, der wird

wird in die Aufrichtigkeit und Treue der Resultate keinen Zweifel setzen. In diesem Heiligthum der Freundschaft eröffnet sich alsdenn nicht nur Kopf gegen Kopf, sondern auch Herz gegen Herz, und läßt alle seine geheimen Winkel und Falten durchschauen; der Freund deckt dem Freunde alle seine geheimnissen, Zweifel, Schwachheiten, Mängel und Gebrechen auf, um sie von freundschaftlicher Hand berühren und vielleicht auch heilen zu lassen. Wer die Wohllust einer solchen Stunde der Herzensergiessung nie gekostet, der ist seines Lebens nie froh geworden. Aber weh auch dem armen Rousseau, wenn er in der Fülle seines Herzens nach einer solchen Seelenlabung schmachtet, und auf einen felsenharten Sinn trift, der ihn mit gedoppelter Kraft zurück stößt!

Wäre sie also von dieser Art gewesen, die Unterredung, welche Jacobi mit Lessing gepflogen; so hätten wir freilich zur Entschuldigung unsers Freundes nichts vorzubringen, und müßten uns gefallen lassen, Lessingen für den räthselhaftesten Charakter gelten zu lassen, der je gelebt; für eine sonderbare Vermischung von Heucheley und starkem Geiste; von der einen Seite verschlossen, bis zum Eigensinne, und von der andern offen, bis zur kindischen Leichtsinnigkeit. Aber herzlich leid würde es mir seyn; um mich, um meinen Freund Lessing, und um Herrn Jacobi selbst, wenn dem also wäre.

Um mich; denn ich gesteh es, würde mich sehr demüthigen, wenn unser Freund Lessing mich, der ich dreißig und mehrere Jahre mit ihm in vertraulicher Freundschaft gelebt, mit ihm unaufhörlich nach Wahrheit geforscht, und von diesen wichtigen Dingen mich beständig mündlich und schriftlich mit ihm unterhalten; mich, der ihn so liebte, so von ihm geliebt wurde, dieses Zutrauens nicht gewürdiget haben sollte, das ein anderer Sterblicher in wenig Tagen des freundschaftlichen Umganges zu erhalten gewußt hätte. Ich gesteh meine Schwachheit. Ich kenne kein irdisches Geschöpf, dem ich diesen Vorzug nicht mißgönnen würde.

Um unsern Freund Lessing. Denn wie sehr müßte der in den letzten Tagen seines Lebens gesunken seyn, wenn er alles das in vollem herzlichen Vertrauen gesagt hätte, was er in dieser Unterredung gesagt haben soll. So, wie er in dieser Unterredung erscheinet, ist er nicht der kühne, entschlossene Denker, der seiner Vernunft folgt, und von ihr auf Irrwege geführt wird; er ist ein schaler Atheist, nicht aus der Schule eines Hobbes oder Spinoza; sondern irgend eines kindischen Witzlings, der sich eine Freude macht, das mit Füßen von sich zu stoßen, was seinem Nebenmenschen so wichtig und so theuer ist.

Herr Jacobi gesteht zwar, die Unterredungen abgekürzt und zusammengezogen zu haben. Allein seiner bekannten Rechtschaffenheit nach, kann man sicher voraussetzen, daß die Hauptsache, worauf es ankömmt, dadurch nicht gelitten, und jeder Person das zugeschrieben worden, was sie würklich gesagt hat. Nun findet man, in allem, was Lessing vorbringt, nicht Einen gesunden Gedanken. Alle Vernunftgründe fallen auf das Antheil des Herrn Jacobi. Diser vertheidiget den Spinozismus mit allem Scharfsinne, dessen dieses System fähig seyn mag. Lessing macht nicht die mindeste Gegenerinnerung von Belange; läßt auch solche als richtig und überführend gelten, die wir in frühern Unterredungen so oft in Ueberlegung genommen und nach ihrem wahren Werthe gewürdiget halten, und unterbricht seinen Freund bloß hier und da durch einen gezwungenen Einfall, der mehrentheils auf eine Gotteslästerung hinausläuft. Konnte sich Lessing in einer aufrichtigen freundschaftlichen Herzensergiessung so sehr vergessen? — Und nun vollends sein Urtheil über das Gedicht Prometheus, das ihm Jacobi in die Hände gab; das er ihm sicherlich nicht seiner Güte, sondern seines abentheuerlichen Inhalts wegen, in die Hände gegeben haben kann, und das Lessing so gut fand. Armer Kunstrichter! wie tief mußtest du gesunken seyn, diese Armseeligkeit im Ernste gut zu finden! — In

bessern Tagen sah ich ihn öfters weit leidlichere Verse dem Dichter wieder in die Hände stecken, mit den Worten: Recht gut, Freund, recht gut! aber wozu Verse? Sehn Sie doch erst zu, ob Ihnen die Gedanken in Prosa gefallen würden! Herr Jacobi hat Bedenken getragen, diese Verse, ohne Verwahrungsmittel mit abdrucken zu lassen, und daher ein schuldloses Blättchen mit eingelegt, das Leser von zärtlichem Gewissen, an die Stelle der verführerischen Verse, können einheften lassen. Meinem Geschmacke nach, hätte Lessing die Warnung schädlicher finden müssen, als das Gift. Wer durch schlechte Verse um seine Religion kommen kann, muß sicherlich wenig zu verlieren haben. Mit einem Worte: in allem, was Lessing in diesem Gespräche vorbringet, verkenne ich seinen Charakter völlig, wenn es ernsthafte, freundschaftliche Vertraulichkeit seyn sollte; verkenne seinen Scharfsinn und seine Laune, seine Philosophie und seine Kritik.

Aber auch um Herrn Jacobi würde mirs herzlich leid seyn, wenn er selbst die Unterredung Lessings für eine Vertraulichkeit genommen hätte, die ihm unser Freund machte. Alle Freunde und Bekannte des Herrn Jacobi loben seine Rechtschaffenheit; erheben sein Herz noch über seine Geistesgaben. Wie würde sich aber sein Betragen gegen Lessing mit dieser Rechtschaffenheit vereinigen lassen? Sein Freund

legt ein Bekenntniß in seinen Schooß nieder, und er verräth es dem Publikum; sein Freund macht ihn in den letzten Tagen seines Lebens zum Vertrauten seiner Schwachheit, und er sucht damit dessen Andenken bey der Nachwelt zu brandmarken. Er klagt endlich diesen seinen Freund an, ohne von dem Vergehn desselben einen andern Zeugen anführen zu können, als seine eigene Person. Seine eigene Person; indem er gesteht, Mitschuldiger gewesen zu seyn, ja sogar den wichtigsten Antheil an der Sache gehabt, und seinen Freund mehr verleitet, als auf unrechtem Wege gefunden zu haben. Er ist endlich vorsichtig genug, sich selbst eine Hinterthüre zum Rückzuge offen zu halten, durch welche er dem Atheismus entläuft, und zur sichern Fahne des Glaubens zurückkehrt. Warum schlägt er sie aber hinter sich zu, und läßt nicht auch den armen Mitschuldigen entschlüpfen? Warum muß dieser so wehr- und waffenlos dastehn, und Preis gegeben werden? Ich wiederhole es nochmals: wenn Jacobi selbst geglaubt hätte, Lessing habe ihm ein Geheimniß anvertraut, das er verschwiegen wissen wollte; so wäre sein Betragen unverantwortlich.

Aber noch weit unerklärbarer wäre mir sein Betragen in Absicht auf mich. Im Eingange zu seiner Schrift (S. 3.) erzählet er; Lessing habe ihm zu erkennen gegeben, daß er mich unter seinen Freun-

den am höchsten schätze; nun habe er, Jacobi, in einer mit Lessing gehabten philosophischen Unterredung, seine Verwunderung darüber geäußert, daß ein Mann, wie ich, mich des Beweises von dem Daseyn Gottes aus der Idee so eifrig, wie in der Abhandlung von der Evidenz geschehn, hätte annehmen können; und Lessings Entschuldigungen, fährt Jacobi fort, führten mich geradezu auf die Frage: »ob er sein eigenes Lehrgebäude nie gegen Mendelssohn behauptet hätte? — Nie, antwortete Lessing..... Einmal sagte ich ihm ungefähr das, was Ihnen in der Erziehung des Menschengeschlechts (§. 73.) aufgefallen ist. Wir wurden nicht mit einander fertig, und ich ließ es dabey.«

Lessing also hat Nachsicht für meine Schwachheit; entschuldiget meinen Eifer für die metaphysische Argumentation a priori, und verheimlichet mir, seinem so hochgeschätzten Freunde, sein wahres System; wahrscheinlicher Weise, um mir nicht eine Ueberzeugung zu rauben, mir der er mich so ruhig, so glücklich leben sah. Dieses hört Herr Jacobi aus seinem eigenen Munde, zu eben der Zeit, da er ihn zum Vertrauten seines großen Geheimnisses macht; und gleichwohl bin ich der erste, den Herr Jacobi aufsucht, um mir dieß gefährliche Geheimniß aufzudringen, mit welchem mich mein Freund so viele

Jahre hindurch hat verschont wissen wollen. Wenn die Sachen sich völlig so verhalten, wie sie den Schein haben; so frage ich: Wer hat hier mehr thätige Religion, mehr wahre Frömmigkeit zu erkennen gegeben: der Atheist, der seinem geliebten Freunde die Ueberzeugung von der natürlichen Religion nicht entziehn will, mit welcher er ihn glücklich sieht; oder rechtgläubige der Christ, der gleichsam ohne Erbarmen dem Lahmen die Krücke aus den Händen schlägt, an welcher er sich noch so ziemlich fortschleppet?

Um alle diese Schwierigkeiten und anscheinende Widersprüche zu heben, weiß ich nur einen einzigen Weg, mir den Verlauf der Sache vorzustellen; und so sehr dieser Weg von meiner Seite bloß Hypothese seyn kann; so scheinet er mir doch, wenn ich die Absicht seh, die Herr Jacobi zu erkennen giebt, sehr natürlich und dem Charakter der interessirten Personen angemessen zu seyn.

»Die Absicht des Werks, sagt Herr Jacobi in »dem Vorberichte, habe ich hinter dem letzten Brie»fe kurz gesagt, und hernach bis ans Ende deutlich »genug, wie ich glaube, zu erkennen gegeben.« Nichts »kann in Wahrheit deutlicher seyn, und sie ist ehrlich und gut gemeint, diese Absicht. Herr Jacobi geht offenbar darauf aus, seine Nebenmenschen, die sich in der Einöde der Spekulation verlohren haben,

auf den ebenen und ſichern Pfad des Glaubens zurück zu führen. Dahin zielen alle ſeine Unterhaltungen mit Leſſing; dahin auch ſein Briefwechſel mit Hemſterhuis, und der mit unſrer Freundin und mir.

Was zuförderſt Leſſing betrifft: ſo glaubte er vielleicht ſelber nicht, daß ihm dieſer ein ſonderliches Geheimniß anvertrauet hätte; ſondern hielt ihn vielmehr für einen Mann von unſtäten Grundſätzen, der bald dieſes, bald jenes, heute den Theismus, morgen Atheiſterey, und vielleicht Tages darauf Aberglauben mit gleichem Scharfſinne zu behaupten das Talent hat; der auch ſeine Behauptung niemals zu verheimlichen ſucht: ſondern ſo, wie ſie ihm die Laune, oder der Geiſt des Widerſpruchs eingiebt, auch öffentlich zu erkennen zu geben, kein Bedenken trägt. Er hielt ihn für einen irrigen und in ſeinen Subtilitäten verlohrnen Sophiſten, der Wahrheit und Irrthum in gleichem Lichte oder in gleicher Dunkelheit erblickt, dem am Ende Witz ſo viel als Philoſophie gilt, und dem, wenn er in der Stimmung iſt, Gotteslästerung Stärke des Geiſtes zu ſeyn ſcheint.

In dieſer traurigen Verwirrung des Geiſtes, glaubte Jacobi, unſern Freund gefunden zu haben, und er faßte den edelmüthigen Entſchluß, ihn von ſeiner Krankheit zu heilen. Als geſchickter Arzt wagte er es,

das Uebel anfangs in etwas zu verſchlimmern, um es hernach deſto ſicherer kuriren zu können. Er führte Leſſingen tiefer in die Irrgänge des Spinozismus hinein, verleitete ihn in die dornigten Hecken des Pantheismus, um ihm den einigen Ausgang, den er ihm alsdann zeigen würde, deſto angenehmer zu machen. Dieſer iſt, wie wir nun deutlich genug erkennen, ein Rückzug unter die Fahne des Glaubens. Er wollte ihn überzeugen, daß ſich gewiſſe Dinge, wie er ſich (S. 29.) ausdrückt, nicht entwickeln laſſen, vor denen man darum die Augen nicht zudrücken, ſondern ſie ſo, wie man ſie findet, nehmen, und ſich aus ſeiner Philoſophie, die den vollkommnen Skepticismus nothwendig mache, zurückziehn müſſe. Auf Leſſings neugierige Frage: und ziehn dann — wohin? wird geantwortet: dem Lichte nach, wovon Spinoza ſagt, daß es ſich ſelbſt und auch die Finſterniß erleuchtet: — und alſo ſollte Spinoza ſelbſt Leſſingen wieder auf den Weg zur Wahrheit bringen, von dem er ihn ſo weit abgeführet hatte.

Unſer Freund, der die ehrliche Abſicht des Herrn Jacobi gar bald mochte gewittert haben, war ſchalkhaft genug, ihn in der Meinung, die er von ihm gefaßt hatte, zu beſtärken. Theils auch kann er an dem Scharfſinne Vergnügen gefunden haben, mit welchem Jacobi die Lehre des Spinoza vorzutragen

und zu vertheidigen wußte. Sie wiſſen, daß unſer Freund mehr Vergnügen fand, einen ungereimten Satz mit Scharfſinn behaupten, als die Wahrheit ſchlecht vertheidigen zu hören. Er ſpielte daher vollkommen den aufmerkſamen Schüler, widerſprach nie, ſtimmte in alles mit ein, und ſuchte nur den Diskurs, wenn er ausgehn wollte, durch Witzeley wieder in den Gang zu bringen. Daher mußte auch ich, ob ich gleich ſein vertrauteſter Freund war, von dieſem großen Geheimniſſe nichts wiſſen; darum konnte auch Gleimen kein Antheil an dieſer metaphyſiſchen Komödie gegeben werden. Der offene jovialiſche Gaſtfreund, dem die Philoſophie und die Laune ſeines Gaſtes nicht unbekannt war, würde der Schäckerey bald ein Ende gemacht haben. Daher auch endlich die gezwungenen Einfälle und Plattheiten, das Wohlgefallen an ſchlechten Verſen, das einem Leſſing ſo unnatürlich iſt.

Dem ſey, wie ihm wolle! — ich fahre in meiner Hypotheſe fort: denn ſie ſcheint mir immer natürlicher — ſo merkte Herr Jacobi nun zwar, daß ihm ſein Verſuch an Leſſing mißlinge, glaubte aber, immer noch in derſelben frommen Abſicht, das Exempel Leſſings allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufſtellen zu müſſen, damit ſie frühzeitig das Hülfsmittel ergriffen, das ſie am Ende, ohne Rettung aufzugeben, doch nicht entbehren könnten.

Wollen sie, mit Lessingen und Leibnitzen und Wolfen und allen übrigen metaphysischen Demonstranten, nicht auch Deterministen, und folglich nach Jacobis Begriffen (S. 172.) Fatalisten und Spinozisten, und also Atheisten werden, oder sich dem äussersten Skepticismus überlassen; so lernen sie frühzeitig dem Lichte nachgehn, das auch die Finsterniß erleuchtet! Jeder Erweis, wie es ferner daselbst heißet, setzet etwas schon erwiesenes zum Voraus, wovon das Principium Offenbarung ist; und ferner: Das Element aller menschlichen Erkenntniß und Würksamkeit ist Glaube *).

Da Herr Jacobi mich nicht kennet: so mag auch ich ihm als ein solcher Vernünftiger beschrieben worden seyn, der der Vernunft zu viel und dem Glauben gar nichts einräumet; der in dem Wahne steht,

*) Dieser Satz wird in der Note mit einer Stelle aus Lavater belegt, in welcher erwiesen seyn soll, daß Wahrheitssinn (anschauende Erkenntniß) Element und Principium des Glaubens sey. Wenn dieses der Glaube und die Offenbarung ist, die man uns anbietet; so hat freylich aller weitere Streit ein Ende; so hatte auch Aristoteles Offenbarungen und Spinoza war ein Glaubenshelb.

daß er durch Hülfe metaphysischer Demonstrationen alles ausrichten, durch seine Quidditäten etwa Geister bannen, oder der geheimen Gesellschaft entgegen arbeiten könne. Daher die ernstliche Bemühung, auch mich, wo möglich, von dieser Krankheit zu heilen. Daher die Erlaubniß, mir das Geheimniß zu entdecken, das unser Freund mir so geflissentlich soll haben verbergen wollen. Die gute ehrliche Absicht, mich in den Schooß des Glaubens zu führen, wenn sie nicht alles rechtfertigt, so kann sie wenigstens vieles entschuldigen.

Ich hatte gleich Anfangs so etwas vermuthet, wie ich denn schon sehr oft dergleichen gutgemeinte Versuche von meinen Zeitgenossen erfahren habe. Ich gab daher dem Herrn Jacobi in meiner Antwort zu verstehn, daß die Kur an mir vergeblich angebracht sey, und daß ich in Absicht auf Lehren und ewige Wahrheiten keine andere Ueberzeugung kenne, als die Ueberzeugung durch Vernunftgründe. Das Judenthum befiehlt Glauben an historische Wahrheiten, an Thatsachen, auf welche sich die Autorität unsers positiven Ritualgesetzes gründet. Das Daseyn und die Autorität des höchstens Gesetzgebers aber muß durch die Vernunft erkannt werden, und hier findet nach den Grundsätzen des Judenthums und den meinigen keine Offenbarung, und kein Glaube statt. Auch ist das Judenthum keine geof-

fenbarte Religion, sondern geoffenbartes Gesetz. Ich hätte also, sagte ich, als Jude, einen Grund mehr, Ueberzeugung durch Vernunftgründe zu suchen.

Es sey mir erlaubt, hier über diese Aeusserung, die gar leicht gemißdeutet werden könnte, mich etwas näher zu erklären. Was ich vom Judenthume behaupte, daß es schlechterdings keinen Glauben an ewige Wahrheiten, sondern bloß historischen Glauben voraussetze, habe ich an einem schicklichern Orte *) deutlich gezeiget, worauf ich den Leser verweisen muß. Die hebräische Sprache hat sogar kein eigentliches Wort für das, was wir Religion nennen. Auch ist das Judenthum keine Offenbarung von Lehrsätzen und ewigen Wahrheiten, die zu glauben befohlen werden. Es besteht einzig und allein in geoffenbarten Gesetzen, des Gottesdienstes, und setzet natürliche und vernunftmäßige Ueberzeugung von Religionswahrheiten voraus, ohne welche keine göttliche Gesetzgebung statt haben kann. Wenn ich aber von vernunftmäßiger Ueberzeugung rede, und solche im Juventhum als unbezweifelt voraus setzen will; so ist die Rede nicht von metaphysischer Argumentation, wie wir sie in Büchern zu führen gewohnt sind; nicht von schulgerechten Demonstrationen, die alle

*) Jerusalem, oder über religiose Macht und Judenthum.

Proben des subtilsten Zweifelmuths bestanden sind; sondern von den Aussprüchrn und Urtheilen eines schlichten gesunden Menschenverstandes, der die Dinge gerade ins Auge faßt und ruhig überlegt. Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demonstrationen in der Metaphysik, und fest überzeugt, daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion so apodiktisch erweislich sind, als irgend ein Satz in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst meine Ueberzeugung von Religionswahrheiten nicht so schlechterdings von metaphysischen Argumentationen ab, daß sie mit denselben stehn und fallen müßte. Man kann mir wider meine Argumente Zweifel erregen, mir in denselben Schlußfehler zeigen, und meine Ueberzeugung bleibt dennoch unerschütterlich. Petrus Ramus, der wider die ersten Grund- und Heischesätze des Euklides eine Menge von Zweifeln zu erregen wußte, blieb dennoch von der Wahrheit der euklidischen Elemente völlig überzeugt. Mancher Mathematiker kann die Evidenz des euklidischen Grundsatzes von den Parallelen in Zweifel ziehn, und dennoch auf die Wahrheit und Unumstößlichkeit der darauf gebauten Grundsätze sein Glück und sein Leben hingeben. Nun dünkt mich, die Evidenz der natürlichen Religion sey dem unverdorbenen, nicht gemißleiteten Menschenverstande eben so hell einleuchtend, eben so unumstößlich gewiß, als irgend ein

Satz in der Geometrie. In jeder Lage des Lebens, in welcher der Menſch ſich befindet; auf jeder Stufe der Aufklärung, auf welcher er ſteht, hat er Data und Vermögen, Gelegenheit und Kräfte genug, ſich von den Wahrheiten der Vernunftreligion zu überführen. Das Argument jenes Grönländers, der mit dem Miſſionar an einem ſchönen Morgen auf dem Eisſpiegel herumging, die Morgenröthe zwiſchen den Eisgebirgen hervorblitzen ſah, und zum Herrenhuter ſprach: Sieh, Bruder, den jungen Tag! wie ſchön muß der ſeyn, der dieſes gemacht hat! dieſes Argument, welches für den Grönländer, bevor der Herrenhuter ſeinen Verſtand gemißleitet hatte, ſo überzeugend war, iſt es auch noch für mich; hat für mich noch dieſelbige Kraft: ſo wie das ſchlichte, kunſtloſe Argument des Pſalmiſten:

Der das Ohr gepflanzt hat,
muß doch wohl hören;
der das Auge gebildet hat,
muß doch wohl ſehen?
Der den Menſchenſohn Erkenntniß lehrt,
der Ewige, erkennet auch des Menſchen Gedanken.

Dieſer natürliche, kinderleichte Schluß hat noch für mich alle Evidenz eines geometriſchen Grund und Heiſchſatzes, und die ſiegreiche Gewalt einer unumſtöß-

lichen Demonstration. Meiner Spekulation weise ich bloß daß Geschäft an, die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel, als möglich, in Vernunfterkentniß zu verwandeln. So lange sie beide, gesunde Vernunft und Spekulation, noch in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So bald sie sich entzweyen: so suche ich mich zu orientiren, und sie beide, wo möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem wir ausgegangen sind. Da Aberglaube Pfaffenlist, Geist des Widerspruchs und Sophisterey uns durch so vielerley Spitzfindigkeiten und Zauberkünste den Gesichtskreis verdreht, und den gesunden Menschenverstand in Verwirrung gebracht haben; so müssen wir freilich wieder Kunstmittel anwenden, ihm zu Hülfe zu kommen. Wir müssen die metaphysischen Subtilitäten, deren man sich bedient um uns zu mißleiten, gegen die Wahrheit halten, vergleichen, untersuchen und prüfen, und wenn sie die Probe nicht bestehn, durch noch feinere Begriffe zu verdrängen suchen. Zur wahren ächten Ueberzeugung von der natürlichen Religion, zur Ueberzeugung, wie sie auf die Glückseeligkeit des Menschen nur irgend Einfluß haben kann, sind diese gekünstelten Methoden von keiner Nothwendigkeit. Der Mensch, dessen Vernunft durch Sophisterey noch nicht verdorben ist, darf nur seinem geraden Sinn folgen, und

seine Glückseeligkeit steht fest. Ich werde hiervon weitläuftiger in der Fortsetzung meiner Morgenstunden handeln, und begnüge mich hier bloß die Worte eines Weltweisen anzuführen, der in zwey kleinen sehr lesenswerthen Schriftchen*) viel gesunde Philosophie hat, und doch mit der Philosophie so unzufrieden ist:

»Natürliche Religion ist zugleich die einfachste »und faßlichste Religion; sie ist so leicht, so Jeder»manns Fähigkeiten angemessen, daß man erstau»nen muß, wenn mann Philosophen ernsthaft be»haupten hört: sie sey nicht für dem gemeinen Mann. »——Vielfältig habe ich beym Landmann versucht, »ihm die natürlichen Ideen vom obersten Wesen »vorzulegen; jedesmal begriff er schnell, behielt »fest, urtheilte richtig; er fühlte ihre Kraft, sie »erheiterten, sie beruhigten, sie stärkten seine »Seele. Diese Ideen sind mit allem, was schön, »gut und vollkommen unter den Menschen ist, ver»wandt; sie geben diesem Licht, und erhalten von »ihm; eins macht das andre anschaulich, eins ver»stärkt das andre.«

»Halte ich die Leichtigkeit natürlicher, und die »Schwierigkeit geoffenbarter Begriffe gegen die Be-

*) Der Dorfprediger und die Dorfschule.

»hauptung: der gemeine Mann könne die letzten »nicht, aber die ersten verstehn; so steht mein »Verstand still u. s. w.«

Ich kehre von meiner Abschweifung auf die Erklärung gegen Herrn Jakobi zurück, und hier sind die Erinnerungen über seine Unterredungen mit Lessing, die ich ihm bey dieser Gelegenheit zuschickte, und auf welche sich seine folgende Schreiben beziehen.

Erinnerungen

an Herrn Jacobi.

Sie sagen: »Ein jedes Entstehn im »Unendlichen, unter was für Bilder »man es auch verkleide, durch einen »jeden Wechsel in demselben, werde ein »Etwas aus dem Nichts gesetzt, und »glauben, Spinoza habe daher jeden Uebergang »des Unendlichen zum Endlichen, überhaupt alle »causas transitorias, secundarias oder remotas, »verwiesen, und an die Stelle des emanirenden, »ein nur immanentes Ensoph, eine inwohnende ewig »in sich unveränderliche Ursache der Welt gesetzt, »welche mit allen ihren Folgen zusammen genom»men, eins und dasselbe wäre.« Hier stoße ich auf

Schwierigkeiten, die ich mir zu heben nicht im Stande bin 1. Wenn eine Reihe ohne Anfang, dem Spinoza nichts unmögliches ſchien, ſo fürte ja das emanirte Entſtehn der Dinge nicht nothwendig auf ein Werden aus Nichts. 2. Sind dieſe ſichtbaren Dinge dem Spinoza etwas Endliches: ſo kann ihr Inwohner in dem Unendlichen eben ſo wenig, ja wie mich dünkt, noch weniger begriffen werden, als ihr Ausfluß aus demſelben. Kann das Unendliche nichts Endliches würken, ſo kann es auch nichts Endliches denken.

Ueberhaupt ſcheint das Syſtem des Spinoza nicht geſchickt zu ſeyn, Schwierigkeiten dieſer Art zu heben. Sie müſſen in Abſicht auf die Gedanken eben ſo wohl ſtatt finden, als in Abſicht auf ihre würklichen Gegenſtände. Was objektive nicht würklich werden kann, das kann ſubjektive nicht gedacht werden. Dieſelbe Schwierigkeit, die Spinoza findet, das Endliche auſſer Gott würklich ſeyn zu laſſen, dieſelbe Schwierigkeit, ſage ich, muß er wieder finden, wenn er es in das göttliche Weſen hineinverlegt, und als Gedanke der Gottheit betrachtet.

In der Folge erklären Sie eine Stelle im Spinoza, deren Leſſing als des Dunkelſten in demſelben ewähnte, die auch Leibnitz *) ſo gefunden und nicht ganz verſtanden hat, nehmlich: daß die unen-

*) Theod §. 173.

liche Ursache, wie Sie sich ausdrücken, explicite weder Verstand noch Willen habe, weil sie ihrer transcendentalen Einheit und durchgängigen absoluten Unendlichkeit zu Folge, keinen Gegenstand des Denkens und des Wollens haben könne, Sie erklären sich ferner, daß Ihre Meinung nur dahin ginge, der ersten Ursache, die unendlicher Natur ist, bloß einzelne Gedanken, einzelne Bestimmungen des Willens abzusprechen, und setzen den Grund hinzu, weil ein jeder einzelne Begriff aus einem andern einzelnen Begriffe entspringen, und sich auf einen würklich vorhandenen Gegenstand unmittelbar beziehn muß. Daher Sie in der ersten Ursache bloß den innern ersten allgemeinen Urstoff des Verstandes und des Willens zugeben wollen. Ich muß bekennen, daß ich diese Erklärung eben so wenig versteh, als die Worte des Spinoza selbst. Die erste Ursache hat Gedanken, aber keinen Verstand. Sie hat Gedanken; denn die Gedanken sind, nach dem Spinoza, eine Haupteigenschaft der einzigen wahren Substanz. Gleichwohl hat sie keine einzelne Gedanken, sondern nur den allgemeinen Urstoff derselben. Welches Allgemeine läßt sich ohne das Einzelne begreifen? Ist nicht dieses noch unverständlicher, als eine formlose Materie, ein Urstoff ohne Bildung, ein Wesen, das nur all-

gemeine, und keine besondern Merkmahle hat? Sie sagen: die absolute Unendlichkeit hat keinen Gegenstand des Denkens. Ist sie aber nicht selbst, sind ihre Eigenschaften und Modifikationen ihr nicht Gegenstand des Denkens? Und wenn sie keinen Gegenstand des Denkens, keinen Verstand hat, wie ist das Denken gleich wohl ihr Attributum; wie ist sie gleichwohl die einzig denkende Substanz? Ferner, ihre Modifikationen, oder die zufälligen Dinge, haben würklich einzelne Bestimmungen des Willens; und sie selbst hätte bloß den allgemeinen Urstoff desselben? Beym Spinoza versteh ich dieses wenigstens doch halb. Er setzt den freyen Willen bloß in eine unbestimmte absichtlose Wahl des vollkommen Gleichgültigen. Diese schien ihm der Modifikation der Gottheit, in so weit sie ein endliches Wesen vorstellt, zukommen zu können; der Gottheit selbst aber, in so weit sie ein unendliches Wesen ist, sprach er eine solche absichtlose Willkühr mit Recht ab. Die Erkenntniß des Guten, durch welche eine freye Wahl bewürkt wird, gehörte nach seiner Meinung mit zu den Eigenschaften des Verstandes, und ist in so weit von der ausgemachtesten Nothwendigkeit; daher alle Folgen, sie mögen aus der Erkenntniß des Wahren und Falschen, oder aus der Erkenntniß des Guten und Bösen herkommen, nach seiner Theorie von gleicher Nothwendigkeit seyn mußten. Da Sie aber mein Herr!

das System der Deterministen annehmen, und auch beym Menschen selbst keine andere Wahl, als die aus der letzten praktischen Erwägung aller Bewegungsgründe und Triebfedern entspringt, zulassen; so seh ich keinen Grund, warum Sie eine solche ewig vorher determinirte Wahl der unendlichen Ursache absprechen? In so weit freilich wohl, da Sie der Unendlichkeit die wahre Individualität absprechen, kann ihr auch kein Wille, keine Freyheit zukommen; denn diese setzen würkliche einzelne Substantialität voraus. Allein, dieses ist einmal der Grund nicht, den Sie anführen, und sodann scheint es mir auch dem System des Spinoza gerade entgegen gesetzt zu seyn, wie ich weiter unten auszuführen Gelegenheit haben werde.

Nach Spinoza's Begriff ist alles, was in der sichtbaren Welt erfolgt, von der strengsten Nothwendigkeit; weil es so und nicht anders in dem göttlichen Wesen und in den möglichen Modifikationen seiner Eigenschaften gegründet ist. Was nicht würklich erfolgt, ist ihm auch nicht möglich, nicht denkbar. Hätte also Spinoza zugegeben, daß nur der Satz des Widerspruches, wie Bayle, Leibnitz und andere dafür halten, der innern Möglichkeit Ziel setze; so hätte er allerdings, wie Leibnitz von der angeführten Stelle richtig erinnert, alle Romane der Scudery und alle Erdichtungen des Ariost, für würkliche Begebenhei-

ten halten müssen. Allein Spinoza hielt auch das für unmöglich, was zwar keinen Widerspruch enthält, aber doch in den göttlichen Modifikationen, als der nothwendigen Ursache aller Dinge, nicht gegründet ist. Sie sehn hier den Weg, auf welchen auch Spinoza zum perfectissimo gelangt seyn würde, wenn er sich mit den Deterministen über den Begriff von Freyheit hätte vertragen können. Nur nach dem System des perfectissimi läßt sich begreifen, warum diese, und keine andere Reihe von Bestimmungen innerhalb des göttlichen Wesens würklich geworden, oder nach Spinoza's Art sich auszudrücken, keine andere möglich gewesen.

Was Sie hierauf von Folge und Dauer sagen, hat völlig meinen Beyfall, nur daß ich nicht sagen würde, sie seyen bloßer Wahn. Sie sind nothwendige Bestimmungen des eingeschränkten Denkens; also Erscheinungen, die man doch von bloßen Wahn unterscheiden muß.

Ihr Salto mortale ist ein heilsamer Weg der Natur. Wenn ich der Spekulation eine Zeitlang durch Dornen und Hecke nachgeklettert bin; so suche ich mich mit dem bon sens zu orientiren und sehe wenigstens nach dem Wege um, wo ich wieder zusammen kommen kann. Da ich nicht in Abrede seyn kann, daß es Absichten giebt, so ist Absicht haben, eine mögliche Eigenschaft des Geistes

und in so weit es kein bloßes Unvermögen ist, so muß es auch irgend einem Geiste in dem allerhöchsten Grade zukommen; mithin giebt es ausser dem Denken auch noch ein Wollen und Thun, die Eigenschaften des Unendlichen seyn können, und also seyn müssen.

Der Einfall, den Lessing hierauf vorgebracht, ist ganz in seiner Laune; einer von seinen Luftsprüngen, mit welchen Er Mine machte, gleichsam über sich selbst hinauszuspringen, und eben deswegen nicht von der Stelle kam. Zweifeln, ob es nicht etwas giebt das nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern völlig ausser dem Begriffe liegt; dieses nenne ich einen Sprung über sich selbst hinaus. Mein Credo ist: was ich als wahr nicht denken kann, macht mich, als Zweifel, nicht unruhig. Eine Frage, die ich nicht begreife, kann ich auch nicht beantworten, ist für mich so gut, als keine Frage. Es ist mir niemals eingefallen, auf meine eigne Schultern steigen zu wollen, um freyere Aussichten zu haben.

Lessing läßt, in einem seiner Lustspile, jemanden, der Zauberey zu sehn glaubt, von einem brennenden Lichte sagen: Dieses Licht brennet nicht würklich, es scheint nur zu brennen; es scheint nicht würklich, es scheint nur zu scheinen. Der erste Zweifel hat einigen Grund; der zweite aber widerlegt sich selber. Was scheint, muß würklich scheinen. Ein jedes Phäno-

men,

men, ist als Phänomen, von der höchsten Evidenz. Alle Gedanken sind, subjektive betrachtet, von der ausgemachtesten Wahrheit. Also ist auch die Kraft zu denken, eine würklich primitive Kraft, die nicht in einer höhern ursprünglichen Kraft gegründet seyn kann. Auch scheinen Sie selbst auf diesen wunderlichen Einfall unsers L. kein sonderliches Gewicht zu legen.

Wenn Sie aber S. 13. sagen die unendliche einzige Substanz des Spinoza habe für sich allein und ausser den einzelnen Dingen kein bestimmtes vollständiges Daseyn; so werfen Sie mich auf einmal aus dem ganzen Concepte heraus, das ich mir vom Spinozismus gemacht habe. Also haben die einzelnen Dinge nach diesem System ihr würkliches bestimmtes Daseyn und ihr Zusammen ist auch nur Eins, hat aber kein bestimmtes vollständiges Daseyn? Wie soll ich dieses verstehn? oder mit Ihren übrigen Aeusserungen zusammen bringen?

Wenn Sp., wie Sie in der Folge anmerken, über die Freyheit so gedacht hat, wie Leibnitz; so hat er auch, zugeben müssen, daß die Erkenntniß des Guten und Bösen eben so wenig, als die Erkenntniß des Wahren und Falschen, in Ansehung der vollkomensten Ursache ohne alle Folgen seyn könne, daß also die vollkommenste Ursache am Guten Wohlgefallen, am Bösen Mißfallen, das heißt, Abscheu-

ten haben, und wenn sie würkt nach Absichten würken müsse.

Hier ist abermals der Ort, wo der Philosoph nach der Schule dem Spinozisten begegnet, und wo sie sich brüderlich umarmen.

S. 26. stoße ich auf eine Stelle die mir schlechterdings unverständlich ist. Das Denken, sagen Sie, ist nicht die Quelle der Substanz, sondern die Substanz ist die Quelle des Denkens. Also muß vor dem Denken etwas nicht Denkendes, als das erste angenommen werden; etwas, das, wenn schon nicht durchaus in der Möglichkeit, doch in der Vorstellung, dem Wesen, der inneren Natur nach, als das Vorderste gedacht werden muß. Sie scheinen mir hier mit unsern Freund etwas denken zu wollen, das kein Gedanke ist; einen Sprung ins Leere zu thun, dahin uns die Vernunft nicht folgen kann. Sie wollen sich etwas denken, das vor allem Denken vorhergehet, und also dem allervollkommensten Verstande selbst nicht denkbar seyn kann.

Mich dünkt, die Quelle aller dieser Scheinbegriffe liegt darinn, daß Sie Ausdehnung und Bewegung für die einzige Materie und Objekte der Gedanken halten, und auch diese nur, in so weit sie

würklich existiren. Ich weiß nicht, mit welchem Grunde Sie dieses, als ausgemacht, voraussetzen. Kann das denkende Wesen sich nicht selbst Stoff und Gegenstand seyn? Wir wissen, wie uns zumuthe ist, wenn wir Schmerz, Hunger, Durst, Frost oder Hitze leiden; wenn wir fürchten, hoffen, lieben, verabscheuen u. s. w. Nennen Sie dieses Gedanken, Begriffe oder Empfindungen und Affektionen der Seele; genug, daß sie bey allem diesen Affectionen weder Ausdehnung, noch Bewegung zum Gegenstande hat. Ja, bey den sinnlichen Empfindungen selbst; was hat der Schall, der Geruch, die Farbe, oder was hat der körperliche Geschmack mit Ausdehnung und Bewegung gemein? Ich weiß wohl, daß Locke die Weltweisen gewöhnt hat, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit und Bewegung für Qualitates primitivas zu halten, und die Erscheinungen der übrigen Sinne, als Qualitates secundarias, auf diese zu reduziren. Allein was hat der Spinozist für Grund, dieses gelten zu lassen? Endlich, kann es denn nicht auch einen Geist geben, der sich Ausdehnung und Bewegung als bloß möglich denkt, wenn sie auch würklich nicht vorhanden sind? Nach dem Spinoza der die Ausdehnung für eine Eigenschaft der einzigen unendlichen Substanz hält, muß dieses um so viel eher angehn.

Ich übergehe eine Menge von witzigen Einfällen, mit welchen unser L*** Sie in der Folge unterhalten, und von denen es schwer ist zu sagen: ob sie Schäkerey oder Philosophie seyn sollen. Er war gewohnt, in seiner Laune die allerfremdesten Ideen zusammen zu paaren, um zu sehn, was für Geburten sie erzeugen würden. Durch dieses ohne Plan hin und her Würfeln der Ideen entstanden zuweilen ganz sondarbare Betrachtungen, von denen er nachher guten Gebrauch zu machen wußte. Die mehresten aber waren denn freylich bloß sonderbare Grillen, die bey einer Tasse Kaffee noch immer unterhaltend genug waren. Von der Art ist alles, was Sie ihn S. 33. sagen lassen. Seine Begriffe von der Oekonomie der Weltseele, von den Entelechien des Leibnitz die blaß Effect des Körpers seyn sollen, seine Wettermacherey, seine unendliche Langeweile, und dergleichen Gedankenschwärmer, die einen Augenblick leuchten, prasseln und dann verschwinden. So lasse ich auch den ehrlichen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, den sie auf Ihrer Seite in Vorschlag bringen, an seinen Ort gestellt seyn. Er ist völlig in dem Geiste Ihrer Religion, die Ihnen die Pflicht auferlegt, die Zweifel durch den Glauben niederzuschlagen. Der christliche Philosoph darf sich den Zeitvertreib machen, den Naturalisten zu necken; ihm Zweifelsknoten vor-

zuschlagen, die ihn, wie die Irrlichter, aus einem Winkel in den andern locken, und seinen sichersten Griffen immer entschlüpfen. Meine Religion kennet keine Pflicht, dergleichen Zweifel anders als durch Vernunftgründe zu heben, befiehlt keinen Glauben an ewige Wahrheiten. Ich habe also einen Grund mehr, Ueberzeugung zu suchen. — — —

Ich komme auf die Stelle, S. 41, wo Sie abermahl das Prinzipium der Würklichkeit nach Spinoza deutlich zu machen suchen. »Der Gott des »Sp., sagen Sie, ist das lautere Prinzipium der »Würklichkeit in allem Würklichen, des Seyns in »allem Daseyn, durchaus ohne Individualität und »schlechterdings unendlich. Die Einheit dieses »Gottes beruht auf der Identität des Nichtzuunterscheidenden, und schließt folglich eine Art der »Mehrheit nicht aus. Bloß in dieser transcendentalen Einheit angesehn, muß die Gottheit aber »schlechterdings der Würklichkeit entbehren, die nur »im bestimmten Einzelnen sich ausgedrückt befinden »kann.« Wenn ich dieses recht verstehe, so sind bloß die bestimmten einzelnen Wesen würklich existirende Dinge; das Unendliche aber, oder das Prinzipium der Würklichkeit, beruht nur in dem zusammen, in dem Inbegriffe aller dieser Einzelnheiten. Es ist also ein bloßes collectivum quid, das keine andre Substantialität hat, als die Substantialität der

Glieder, aus welchem es beſteht. Nun beruht jedes Kollektivum auf dem Gedanken, der das Mannichfaltige zuſammen faßt; denn auſſerhalb der Gedanken, oder objektive betrachtet, iſt jedes Einzelne iſoliret, Ein Ding für ſich; nur die Beziehung macht es zum Theil des Ganzen, zum Gliede des Zuſammen. Beziehung aber iſt Operation des Denkens. Nun helfen Sie mir aus der Verwirrung, in welcher ich mich in Anſehung des Spinozismus befinde. Ich frage erſtlich: Wo ſubſiſtirt dieſer Gedanke, dieſes Kollektivum, die Beziehung des Einzelnen zum Ganzen? Nicht im Einzelnen; denn dieſes ſubſiſtirt jedes nur für ſeinen Theil. Wollen wir dieſes nicht zugeben, ſo hätten wir nicht nur eine Art von Mehrheit in der Gottheit, ſondern eine wahre zahlloſe Vielheit. Auch nicht wieder in einem Kollettiven; denn dieſes führt auf offenbare Ungereimtheiten. Wenn alſo dieſes Pan, dieſes Zuſammen, Wahrheit haben ſoll, ſo muß es in einer würklichen transcendentalen Einheit ſubſiſtiren, die alle Mehrheit ausſchließt, und hiermit wären wir ja ganz unvermuthet in dem gewöhnlichen Gleiſe der Schulphiloſophie.

Ferner: bisher glaubte ich immer, nach dem Spinoza habe bloß das einzige Unendliche eine wahre Subſtantialität; das mannichfaltige Endliche aber

sey bloß Modification oder Gedanke des Unendlichen. Sie scheinen dieses umzukehren, Sie geben dem Einzelnen wahre Substantialität, und sonach müßte das Ganze bloß ein Gedanke des Einzelnen seyn. Sie treiben mich also in einem Zirkel herum, aus welchem ich mich nicht finden kann. Denn bey andern Gelegenheiten scheinen Sie mir auch einzustimmen, daß nach dem Spinoza nur Eine transcendentale unendliche Substanz möglich sey, deren Eigenschaften unendliche Ausdehnung und unendliche Gedanken sind.

Die größte Schwierigkeit aber, die ich in dem System des Spinoza finde, liegt mir darinn, daß er aus dem Zusammennehmen des Eingeschränkten das Uneingeschränkte will entstehn lassen.

Wie kann durch das Hinzukommen der Grad verstärkt werden? Wie kann durch Vermehrung des Extensiven das Intensive verstärkt werden? Wenn in allen übrigen Systemen der Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen schwer zu begreifen ist; so scheint mir nach diesem System der Rückweg vom Endlichen in das intensive Unendliche schlechterdings unmöglich zu seyn. Durch bloße Vermehrung erhalten wir niemals Verstärkung, wenn wir sie auch ins Unendliche fortsetzen. Wenn wir dem Grade eine Quantität zuschreiben; so ist dieses eine intensive Quantität, die durch Hinzuthun gleichartiger Dinge nicht

vermehrt werden kann. Muß nicht hier der Spinozist offenbar die Begriffe verwechseln, und Vielheit statt einer Stärke gelten lassen?

Diesen Einwurf (im 2-ten Theil seiner natürlichen Theologie) in etwas berührt; aber meines Wissens hat noch kein Vertheidiger Spinozens darauf geantwortet.

* * *

Hierauf erhielt ich die Antwort des Herrn Jacobi vom 5-ten Sept. 1784. (S. 53.) die Copie d'une Lettre à Monsieur Hemsterhuis, (S. 56.) und endlich das deutsche an mich gerichtete Schreiben, vom 21-sten April 1785. (S. 117.), über die ihm zugeschickten Erinnerungen. In diesen Briefen ist nun von Lessingen weiter die Rede nicht mehr. Herr Jacobi in seinem eigenen Nahmen sucht den Herrn Hemsterhuis und mich zu überführen, daß die spekulative Vernunft, wenn sie consequent ist, unvermeidlich zum Spinozismus leite, und daß von den steilen Höhen der Metaphysik keine andere Rettung sey, als aller Philosophie den Rücken zu kehren, und Kopf unten sich in die Tiefen des Glaubens zu werfen.

Ueber den Spinozismus selbst und was dazu leiten kann, habe ich mich bereits in meinen Morgenstunden erklärt, und was ich etwa ins be-

ſondere über Herrn Jacobi Vertheidigungsart dieſer Lehre anzumerken habe, verſpare ich mir auf eine andere Gelegenheit. Hier hat das Publikum bloß zwiſchen Jacobi und Leſſing, zum Theil auch zwiſchen Jacobi und mir zu entſcheiden; und weil der Richter doch alles in Händen haben muß, was zur Streitſache gehört; ſo mag auch der Eingang zum Schreiben vom April 1785. hier ſtehn, den Herr Jeobi, wie er (S. 117.) ſagt, deßwegen weggelaſſen, weil er nur die Gründe enthält, »warum ich für »gut fand, Mendelsſohns Erinnerungen bloß eine »neue Darſtellung des Spinoza entgegen zu »ſetzen, und die Rechtfertigung meines Begriffes »von dieſem Lehrgebäude dabey zum Hauptaugenmerk »zu nehmen.«

An

Herrn Moſes Mendelsſohn,

über deſſelben mir zugeſchickte Erinnerungen.

»Ehe man noch Blößen ſuchen darf, muß des »Gegners Klinge erſt gefunden und gehalten ſeyn; »Sie ſuchten die meinige, und ſchwangen Ihr Ge»wehr im Kreiſe, ohne Widerſtand zu finden, denn »da gegenüber war ich nicht. Ich will in der ge»raden ſtillen Wehre, worin ich ſtand, vor Sie hin»rücken, und mit einem nur graden Stoße in Ihren

» Kreis den Ausfall wagen. Fängt Ihr Kreis mei-
» nen Stoß auf, dann erſt ſind wir im Gefecht. »

» Ohne Allegorie. Ihren Erinnerungen liegt
» von Anfang bis zu Ende eine Irrung zum Grun-
» de die Sie unerörtert laſſen. Da Ihr Begriff von
» der Lehre des Spinoza mit dem meinigen nicht über-
» einkam; ſo mußte wenigſtens einer von uns die-
» ſe Lehre unrecht faſſen. Wenn es nun auch nicht an
» ſich der Mühe werth war, zu unterſuchen, oder
» vielmehr, wenn es ja nicht die Frage ſeyn konnte, wer
» von uns beiden der Irrende ſey; ſo mußte die Frage
» doch geliehn werden, ſobald mir die Ehre wider-
» fahren ſollte, daß Sie über dieſe Materie ſich mit
» mir einließen. Dieſe Frage zu leihn, wäre um
» ſo billiger und unverfänglicher geweſen, da Sie
» über dem Leſen des gegenwärtigen Aufſatzes ſich
» gewiß erinnern werden, wie ſehr Ihnen die
» Schriften des Spinoza aus dem Gedächtniſſe ge-
» kommen ſind, wovon einiges Bewußtſeyn Ihnen
» doch auch damals ſchon beywohnen mußte. Genug,
» indem Sie unterließen, durch eine Vergleichung mit
» der Urkunde Ihren Begriff von dem Spinozis-
» mus gegen den meinigen zu wägen, umgingen Sie
» die Sache ſelbſt. Alles mußte nun im Unbeſtimm-
» ten ſchwanken; an keiner Seite konnten Sie
» recht angreifen, vielweniger durchſetzen. Der Nach-

» druck fehlte, weil der rechte Widerstand gebrach.
» Und mit wie vielerley auf einmal kommen Sie nicht
» ins Gemenge? Mit der innerlichen Unwahrheit
» Ihres eigenen Begriffes oder mit dem Falschen
» in der Sache selbst, nach Ihrer Vorstellung davon;
» mit der innerlichen und mit der angenommenen äußer-
» lichen Unwahrheit des meinigen; hernach mit dem
» was Lessing und mir besonders zugehörte, oder so
» genommen werden mogte. So vielerley und so ver-
„ schiedenes, und da es unaufhörlich in einander sich ver-
„ lieren mußte, konnte Ihre Streitschrift nicht anders,
„ als sehr verwickelt werden lassen. Darum je län-
„ ger u. s. w.„ wie die Folge der Länge nach von Seite 117. bis S. 166. mitgetheilet worden.

Abraham von Moivre soll einst Newton um den Beweis eines mathematischen Lehrsatzes ersucht haben, den er selbst nicht finden konnte. Newton war willig ihn zu geben; allein die Prämissen des Beweises waren dem von Moivre noch schwerer zu begreifen, als der Lehrsatz selbst, und je mehr Erläuterung jener zu geben bemüth war, desto weniger konnte ihn dieser erreichen. Fast auf eine ähnliche Weise erging es mir mit Herrn Jacobi. Je mehr er sich angelegen seyn ließ, mir über den wahren ächten Spinozismus Aufschluß zu geben, desto weniger verstand ich, weder ihn, noch seinen Spinoza. Ich verstand sie nicht, im genauesten Sinn der Worte

Man mag mich Halbkopf oder seichten Denker schelten, ich versteh diese Sprache nicht, die bald zu transcendental, bald zu figürlich wird. Ich vermisse allenthalben deutliche Worterklärungen, Bestimmtheit der Begriffe; mir schwebt alles wie in der Dämmerung mit schwankenden Umrissen vor den Augen. Von manchen Sätzen, die ich den Worten nach zu verstehn glaubte, schien mir weder das Dafür noch Dawider ausgemacht zu seyn, und vielmehr beides noch mit gleichen Gründen behauptet werden zu können, und von so mancher andern Behauptung schien mir die Unzulässigkeit in die Augen zu fallen; so daß ich unmöglich glauben konnte, den rechten Sinn derselben gehörig gefaßt zu haben. Ich mußte also noch völlig in Zweifel seyn, ob ich, wie Hr. J. sich ausdrückt, die Waffen meines Gegners gefunden habe und fest zu halten im Stande sey. Um nur einige Beyspiele anzuführen. In dem Schreiben an Hemsterhuis läßt Hr. J. seinen Spinoza beweisen, daß der Wille keine Veränderung in der Natur hervorbringen könne, und legt ihm folgende Worte in den Mund: „La pensée considérée dans son essence n'est que le sentiment de l'Etre. L'idée et „le sentiment de l'Etre, en tant qu'il est déterminé, individuel et en relation avec d'autres individus. La volonté n'est que le sentiment de l'Etre déterminé agissant comme

individu.„ (S. 72.) Oder weil das Wort être im Französischen vieldeutig ist, lasset uns bey der Uebersetzung bleiben, die Herr Jacobi selbst hinzugefüget hat: „Das Denken, in seinem Wesen betrachtet, „ist nichts anders, als das Seyn, das sich fühlet.“ Ich muß gestehn, daß ich diese Worte schlechterdings nicht versteh. Weit deutlicher ist mir das Wort Denken, als die Worte: das Seyn, das sich fühlet. Soll es heißen: Denken, in seinem Wesen betrachtet, ist nichts anders, als Selbstbewußtseyn, daß man da sey? So scheint es, wenn ich S. 140. damit vergleiche, allwo Herr Jacobi in dem deutschen Schreiben an mich denselben Gedanken vorträgt: Das absolute Denken, heißt es daselbst, „ist das reine unmittelbare absolute Bewußtseyn „in dem allgemeinen Seyn, dem Seyn κατ' ἐξοχην, oder der Substanz;„ wiewohl ich auch hier den Gedanken nur halb verstehe, denn, was allgemeines Seyn, Seyn *per excellentiam*, oder Substanz bedeute, begreife ich dennoch nicht. In der Note sagt Herr Jacobi: „der Ausdruck, le sentiment de l'Etre, den mir in „dem Briefe an Hemsterhuis die französische Sprache an die Hand gab, war reiner und besser; denn „das Wort Bewußtseyn, scheint etwas von Vorstellung und Reflexion zu involviren, welches hier

„gar nicht statt findet,„ und führt zur Erläuterung seines Gedankens eine Stelle aus der Krit. der reinen Vernunft an. Allein nach Kant liegt ein Bewußtseyn bloß allen Begriffen zum Grunde; und nach Jacobi, soll das Denken nichts anders seyn; welches zwey ganz verschiedene Behauptungen sind. Zudem muß Spinoza, wie mich dünkt, Vorstellungen ohne Bewußtseyn zu geben, wenn er consequent seyn will. Denn da nach seiner Lehre alles, was in dem Körper durch Bewegung geschieht, in der Seele harmonisch durch Vorstellung ausgedrücket wird, und da ferner nicht geleugnet werden kann, daß in dem Körper Bewegungen vorgehn, deren wir uns nicht bewußt sind, so muß es nothwendig dunkle, schlafende Vorstellungen, ohne alles Bewußtseyn geben, und müssen also, nach Spinoza, Begriffe ohne Bewußtseyn, oder ein Denken, ohne das Seyn, das sich fühlt, gar wohl möglich seyn. Was vom Willen gesagt wird, ist mir vollends unbegreiflich. „Der Wille ist nichts, als „das Seyn, das sich fühlt, in so fern es bestimmt „ist, und als ein einzelnes Wesen handelt.„ Ich versteh hier schlechterdings den buchstäblichen Sinn der Worte eben so wenig, als S. 98, wo die Erklärung des Denkens abermals vorkömmt. „Das Den„ken, heißt es daselbst, ist das Seyn, das sich „fühlt; folglich muß alles das, was in der Aus-

„dehnung vorgeht, gleichfalls in dem Denken vor„gehn; und jedes eigentliche Individuum iſt „nach Maaßgabe ſeiner Mannichfaltig„keit und Einheit, oder nach dem Grade derje„nigen Kraft beſeelt, womit es das iſt, was es iſt.“ Was iſt das Weſen des Menſchen ſelbſt, oder der Grund ſeines würklichen Vermögens, oder, der Kraft, mit welcher er das iſt, was er iſt? Nimmermehr hätte ich hinter dieſen tranſcendentalen Worten die Freyheit des Willens geſucht, die Spinoza (S. 96.) dadurch erklären will, um ſie nach ſeiner Art zu beſtreiten. Ich konnte mich ſchlechterdings auf dieſe Gründe nicht einlaſſen; denn ich verſtand den Sinn der Worte nicht.

Von dem Syſtem der Endurſachen ſagt Herr Jacobi (S. 60.) Spinoza habe daſſelbe, als die größte Verrückung des menſchlichen Verſtandes angeſehen, und S. 90. legt er ihm ſelbſt die Worte in den Mund: die Lehre von den Endurſachen ſey wahrer Unſinn. Wenn dieſes alles Ernſtes geſagt ſeyn ſoll, ſo ſcheint es mir die vermeſſenſte Behauptung, die je aus eines Sterblichen Munde gekommen. So etwas ſollte ſich kein Erdenſohn erlauben, der ſo wenig, als wir andern, von Ambroſia lebt, der ſo, wie andre Menſchenkinder, hat Brod eſſen, ſchlafen, und ſterben müſſen. Wenn der Weltweiſe in

ſeiner Spekulation auf eine ſo ungeheure Behauptung ſtößt; ſo iſt es, wie mich dünkt, hohe Zeit, daß er ſich orientire, und nach dem ſchlichten Menſchenverſtande umſehe, von dem er zu weit abgekommen iſt.

Zwar will Spinoza, nach Herrn Jacobi, durch keine Erfahrung widerlegt ſeyn. »Wir ſehn auch, »ſpricht er (S. 79.), daß ſich die Sonne um die Erde drehet. Laſſen wir die Erſcheinungen, und beſtreben uns die Dinge zu erkennen, wie ſie ſind.« Allein die Erſcheinungen ſind in dergleichen Fällen nicht ſo ſchlechterdings abzuweiſen. Ihr Zeugniß iſt vielmehr von der höchſten Gültigkeit: denn als Erſcheinungen betrachtet reden ſie lautere Wahrheit. Auch, daß die Sonne ſich um die Erde bewegt, iſt wahr, wenn wir bloß auf die Erdbewohner ſehen, und nicht daraus die Folge ziehn, daß es auch den Einwohnern anderer Weltkörper ſo vorkommen müſſe. Giebt es Abſichten und Endurſachen in der Natur? Wenn es im Menſchen welche giebt, wenn der Menſch welche hat und ausführt, und wenn durch ſeine Kräfte, Beſtandtheile und Gliedmaßen welche ausgeführt worden ſind; ſo können auch die Endurſachen in der Natur nicht geleugnet werden. Herr Jacobi will (S. 104.) die Endurſachen in dem Weltall durch folgendes Räſonnement verdrängen. »Man »überdenke, ſpricht er, die ſo verwickelte Einrichtung

» der Staatskörper und finde aus, was ſie zu einem » Ganzen machte; je mehr man darüber tief und im- » mer tiefer nachdenkt, deſto mehr wird man nur » blinde Triebfedern und die ganze Handlungsweiſe » einer Maſchine wahrnehmen; aber freilich einer » Maſchine, ähnlich denen von der erſten Hand, wo » die Kräfte ſich ſelbſt nach eigenen Bedürfniſſen und » dem Grade ihrer Energie zuſammen ſetzen; wo al- » le Springfedern das Gefühl ihrer Würkung haben, » welches ſie durch gegenſeitiges Beſtreben einander » mittheilen, in einer nothwendig unendlichen Stuf- » enfolge. Daſſelbige gilt von den Sprachen, deren » vollſtändiger Bau ein Wunder ſcheint, und deren » keine doch mit Hülfe der Grammatik wurde.» — Dieſes alſo iſt die hohe Weisheit, welche Spinoza dem gemeinen ſchlichten Syſtem der Endurſachen ſetzt; dieſes ſind die überzeugenden Gründe, mit welchen er uns alle des Wahnſinnes und der Verrückung zu zeihen ſich herausnimmt. — Menſchen, die ein gemeinſchaftliches Bedürfniß haben, können ohne Verabredung einen vernünftigen Staatskörper ausmachen; Menſchen, die ſich einander zu verſtehn geben wollen, können ohne Grammatik eine verſtändliche und noch ſo ziemlich ordentliche Sprache zu Stande bringen; alſo können auch Dinge ohne Kenntniß und Abſicht zuſammenſtoßen und die Wunder des großen Weltalls ſo ſpielend hervorbringen, wie der Mahler

des La Mettrie den Schaum am Munde seines Streitrosses hervorgebracht hat. Wer dieses nicht einsieht, der ist nicht bey Sinnen, und das ganze menschliche Geschlecht ist nicht bey Sinnen, wenn es dieses schlichte Räsonnement nicht begreifen will. Kann ein Mensch dieses im Ernste je behauptet haben?

Nichts, dünkt mich, kann unleugbarer seyn, als daß in der sichtbaren Welt, die uns umgiebt, so wie in uns selbst, Endursachen erzielt und Absichten ausgeführet werden. Ich kann unmöglich glauben, daß je ein Philosoph im Ernste hieran gezweifelt habe. Man darf nur die Augen öffnen, nur irgend ein Werk der Natur mit dem geringsten Grade von Aufmerksamkeit betrachten, um hiervon völlig überführt zu seyn. Die Frage, die in der Metaphysik vorkömmt und der Untersuchung werth ist, besteht eigentlich darinn:

Ob das System der Endursachen apodiktisch zu erweisen sey, oder nicht? d. i. ob ein einziges Faktum hinreichend sey, uns auf einem wissenschaftlichen Wege zum Resultate zu führen, daß eine Endursache zum Grunde liege, oder ob vielmehr eine Menge von einzelnen Fällen bis zur augenscheinlichen Induktion angehäuft werden müsse, um uns hiervon zu versichern?

Weder in die Religion, noch in die Sittenlehre hat die Entscheidung dieser Frage sonderlichen Einfluß.

In Absicht auf die Folgen kömmt darauf wenig an: ob wir von einer Wahrheit apodiktisch, oder durch eine augenscheinliche Induktion überführet sind. Aber für den spekulativen Kopf hat die Untersuchung ihr Nützliches und ihr Angenehmes — und sie verdient mit aller Schärfe und Genauigkeit angestellt zu werden. Daß aber ein Mann, wie Spinoza, das System der Endursachen schlechterdings für Verrückung und Wahnwitz erklärt, und folglich uns übrigen, die wir so fest an dieses System uns anschließen, alle zu den Unklugen verweiset; das ist eine ziemlich beleidigende Herausforderung, die der Defensor mit dem ritterlichen Brauch und Herkommen des philosophischen Zweykampfes entschuldigen mag.

Das Schreiben an Herrn Hemsterhuis, das mir Herr Jacobi mittheilte, blieb eine Zeitlang von meiner Seite ohne Antwort. Im Grunde hatte ich noch nichts zu beantworten. Der Brief war eigentlich nicht an mich gerichtet; ich verstand ihn nicht, schob die Schuld zum Theil auf meine geringe Kenntniß der französischen Sprache und wollte die deutsche Antwort auf meine Erinnerungen abwarten, die mir Herr Jacobi versprach. Als diese mir zu lange verweilte, beschloß ich meine unterdessen völlig ausgearbeiteten Morgenstunden herauszugeben, und ließ Hrn. Jacobi ersuchen, mit seinen Gegenerin-

nerungen zu warten, bis er den erſten Theil derſelben in Händen haben würde. Ich meldete dabey ausdrücklich, daß in dieſem erſten Theile meiner Schrift unſers Briefwechſels noch keine Erwähnung geſchähe. Meine Abſicht war, in dieſem Theile bloß meine Gedanken über die erſten Gründe der Erkenntniß, über Wahrheit, Schein, und Irrthum an den Tag zu legen, und die Anwendung davon auf den Pantheismus zu verſuchen. Hier findet Herr Jacobi, dachte ich, vielleicht den Punkt, wo wir zuſammen kommen, und von welchem wir ausgehn können, unſern Wettlauf zu vollenden. Dieſes ſollte als denn von meiner Seite in dem zweyten Theile geſchehn.

Als ich aber unmittelbar darauf Herrn Jacobi Schreiben und ſeine deutſche Darſtellung des Spinozismus erhielt, mußte ich alle Hofnung aufgeben, mit dieſem Weltweiſen je in einem Punkte zuſammen zu kommen. War mir der franzöſiſche Spinoza unerreichbar; ſo war mir der deutſche vollends wie in Nebel und Wolken verhüllt. Ich konnte keinen Gedanken feſthalten: kaum wagte ich es, einen zu erhaſchen, ſo mußte ich ihn in der folgenden Periode ſchon wieder fahren laſſen. Bald ſchien es mir, als wären, nach dem Spinoza des Herrn Jacobi, alle veränderliche Dinge bloße Gedanken und Vorſtellungen des Unveränderlichen; bald ſchien er

doch auch dem Veränderlichen objektives Daseyn zuzuschreiben: gleichwohl ward protestiret, daß das Unendliche kein Aggregat des Endlichen sey, daß überhaupt durch Zusammensetzung kleinerer Grade kein höherer Grad erhalten werde, und also unendlich Vieles nicht ein Unendliches ausmachen könne. Diesem allen unbeschadet, sollte doch alles Veränderliche mit dem Unveränderlichen Eins und dieselbe Substanz seyn. Sodann verstand ich wieder an einem andern Orte aus seinen Worten, daß sein Unendliches ein bloßes Abstractum quid, ein allgemeiner Begriff sey, der nur deswegen ewig, unendlich und unveränderlich sey, weil er in allem Endlichen und Veränderlichen anzutreffen seyn und ihm zum Grunde liegen muß. Auf solche Weise hätte bloß das Endliche ein konkretes Daseyn: das Unendliche aber wäre ein Begriff, der von dem Endlichen abgesondert werden kann. Die absolute Einheit selbst, die er seiner einzigen möglichen Substanz zuschreibt, schien an manchen Stellen eine bloße Einheit der Abstraktion zu seyn; wie etwa die Thierheit in allen Thieren, die Menschheit in allen Menschen Eins ist, dem Begriffe nach; der Sache aber jedem Einzelnen besonders zukömmt. Dieselbe Kraft der Schwere ist es, die dort die Himmelskörper und hier das Pendul an der Uhr bewegt. Dem Begriffe nach, ist

es also ein und eben dieselbe Kraft; allein der Sache nach, muß diese Kraft in jedem konkreten Einzelnen wiederholt und vervielfältiget werden, wenn sie so mancherley Veränderungen hervorbringen soll. So schien mir auch die Einheit des Spinoza bloß dem Begriffe nach genommen werden zu müssen; weil dasjenige, worinn alles Veränderliche übereinkömmt, dem Begriffe nach Eins und immer dasselbe ist; ob es gleich der Sache nach in jedem Einzelnen wiederholt wird. Mit diesem Begriffe konnte ich gleichwohl wiederum andere Stellen nicht in Uebereinstimmung bringen. Mit einem Worte, ich war wie im Cirkel herumgetrieben und konnte nirgends festen Fuß fassen. Ich sah' also die Nothwendigkeit ein, mehrere Streiter und Schiedsrichter an unserer Kampfübung Theil nehmen zu lassen, und schrieb den 24ten May 1785 an unsere gemeinschaftliche Freundinn folgenden Brief.

* * *

„Sie erhalten hierbey . . . ! einen Theil meiner »Handschrift, die ich drucken zu lassen entschlossen »bin. Haben Sie die Freundschaft für mich, ihn »dem ** zur Censur zu überreichen. Ich habe keinen »philosophischen Freund, dem ich mehr Freymüthig»keit, Wahrheitsliebe und Beurtheilungskraft, also

»beſſern Willen und beſſere Kräfte zutraute, mir »hierüber die Wahrheit zu ſagen. Bitten Sie ihn, »theureſte Freundinn! mir einige ſeiner Nebenſtun»den zu ſchenken, und ſenden Sie mir das Manu»ſkript mit Spuren ſeiner verbeſſernden Hand be»zeichnet, ſo bald es angeht, zurück. Die Fortſe»tzung ſoll nächſtens folgen. Herrn Jacobi kann ich »die Handſchrift nicht ſehn laſſen; er muß die Schrift »ganz und zwar gedruckt vor Augen haben; Sie ſol»len gleich hören, aus welcher Urſache.

»Es geht mir mit Hrn. Jacobi gar ſonderbar. »Je mehr Erläuterung er mir geben will, deſto we»niger verſteh ich ihn. Seinen Brief an H. habe „ich ſchlechterdings in dem buchſtäblichen Sinne nicht „verſtanden, und vor einigen Tagen habe ich einen „ausführlichen Aufſatz von ihm erhalten, der zur „Erläuterung jenes Briefes und zugleich zur Beant„wortung meiner Erinnerungen gegen ſein Syſtem „dienen ſoll, und — ich ſchäme mich nicht es zu ge„ſtehn — ich verſteh dieſen Aufſatz noch weit we„niger. Was iſt nun anzufangen? Wenn wir in „verſchiednen Idiomen ſprechen, und uns einander „nicht verſtändlich ſind; ſo kommen wir in Ewigkeit nicht „auseinander. Dabey ſcheint H. J. zuweilen heftig „zu werden, und in eine Art von Hitze zu gerathen; „wiewohl dieſe auch nur angenommen ſeyn kann, „um dem Streit lebhafter zu machen. Im Grunde

„kann das Herz immer noch von Eigendünkel und „Rechthaberey frey seyn.

„Dem sey wie ihm wolle, so muß ich, um „Verwirrung zu vermeiden, zuerst meine Grundsätze darlegen, bevor ich mich mit H. J. einlasse. „Ich gebe also den ersten Theil meiner Morgenstunden heraus, sage in demselben noch nichts „von unserm ganzen Briefwechsel, berühre aber gleichwohl den Spinozismus, und suche ihn zu widerlegen. Unsern Briefwechsel „verspare ich mir bis auf den zweyten „Theil, der ein Jahr später erscheinen „mag. Unterdessen lerne ich vielleicht Herrn J. besser verstehn, oder bin so glücklich, mich mit ihm über „einige Punkte zu vereinigen. Bevor wir wettlaufen, „müssen wir an einem bestimmten Orte zusammen „kommen.„

* * *

Unpartheyische Leser mögen urtheilen, ob H. J. nach allem diesen, was zwischen uns vorgegangen, zu der Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. 176. zu erkennen giebt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat Correspondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten. „Ich konnte, spricht er, es

ihm

„ihm doch allein und ganz einſeitig nicht überlaſſen, „den Streit gehörig einzuleiten und öffentlich zu „zeigen, woran es liege, daß ihm manches (in „meinen Aufſätzen) ſchlechterdings unverſtändlich „ſey, und ſich ſeinen Blicken immer mehr und mehr „entziehe, je mehr Erläuterung ich ihm zu geben be„mühet ſey. Noch weniger, fährt er fort, konnte ich „zugeben, daß ein status controversiae feſtge„ſetzt würde, wo es mir anheim fällt, den Advo„catum diaboli gewiſſer Maßen vorzuſtellen, wenn „man nicht zugleich die ganze Veranlaſſung des Streits, „welcher eingeleitet werden ſoll, bekannt machte. Es „war höchſt wichtig für mich, daß man genau erfüh„re, in welchem Verſtande ich die Parthey des Spi„noza genommen hatte, und daß einzig und allein „von ſpekulativer Philoſophie gegen ſpekulative Phi„loſophie, oder richtiger, von reiner Metaphyſik ge„gen reine Metaphyſik die Rede war.“ Daß in dem erſten Theile meiner Schrift unſers Briefwechſels noch gar nicht erwähnt werden, und alſo von H. J. Aufſätzen und ihrer Verſtändlichkeit oder Unverſtändlichkeit noch gar die Rede nicht ſeyn würde; davon hatte H. J., wie er S. 167. ſelbſt anführet, ſchon den 26ſten May meine Verſicherung in Händen: und wenn ihm unſre Freundin, wie zu vermuthen, auch mein Schreiben vom 24ſten May abſchriftlich mitgetheilt; ſo hatte er mein wiederholtes Verſprechen,

daß unser Streit erst in dem zweyten Theile vorkommen sollte, und ich konnte diesem Versprechen ohne offenbare Falschheit nicht zuwider handeln. Meine Morgenstunden sind nunmehr heraus, und man sieh't, daß nichts von dem geschehen, was H. J. befürchtet hat. Wo habe ich gesagt, daß ich öffentlich zeigen wolle, woran es liege, daß mir manches in seinen Schriften schlechterdings unverständlich sey u. s. w? Wie H. J. S. 175. selbst meine Worte anführet, habe ich bloß geschrieben: wenigstens würde es sich zeigen, woran es liege u. s. w.: nehmlich, wenn ich den statum controversiae mit dem Pantheismus überhaupt, in dem ersten Theile meiner Schrift, nach meiner Art festgesetzt haben würde; so würde es sich zwischen uns gar bald zeigen, woran es liege. Wie richtig, oder wie unrichtig ich aber diesen statum controversiae angeben würde, dieses konnte von H. J. Seite ganz ohne Gefahr abgewartet werden. Noch gieng es bloß den Pantheismus überhaupt, nicht H. J. insbesondere an, der noch immer Zeit gehabt, mich und das Publikum eines Bessern zu belehren, wenn er mich auf unrechten Wegen erwischt hätte, ohne mit Bekanntmachung eines Privatbriefwechsels so vorschnell zu seyn. Noch weniger konnte H. J. besorgen, ich würde ihn als Anhänger des Atheismus aufstellen. Wenn ich auch nicht versprochen hätte, unsers Streites noch

gar nicht zu erwähnen; ſo hatte ich doch zu dieſem ſchmählichen Verdacht noch keinen Anlaß gegeben. Was konnte mich bewegen, einen Mann, der mich nie beleidigt hatte, bey der Welt oder Nachwelt um ſeinen guten Leumund zu bringen? Auf der Bahn, auf welcher ich durch die Welt zu kommen ſuche, und deren Ende ich nun beynahe erreicht habe, wird mir H. J. ſicherlich nie im Wege ſteh'n; und wenn er mir die Schadenfreude zutraute, daß ich einem Unſchuldigen ein Bein unterſchlagen könnte, um mich an ſeinem Falle zu beluſtigen, ſo mußte er meinen Umgang und meinen Briefwechſel nicht ſuchen.

Von einer andern Seite, wenn es denn, wie H. J. meint, ſo wichtig iſt, ob und unter welcher Geſtalt man Parthey des Spinoza übernehme, und ſeine Lehren zu vertheidigen ſuche; warum erlaubt er ſich denn, unſern Freund Leſſing ſo gerade zu als Advocatum diaboli, wie er es nennt, aufzuſtellen, einen Verſtorbenen zu verunglimpfen, der ſich nicht mehr vertheidigen kann, und wider welchen er keine andre Beweiſe, als mündliches Geſpräch, und keine andere Zeugen, als ſeine eigene Perſon, aufzubringen im Stande iſt?

Mit einem Worte, ich kann mich in die praktiſchen Grundſätze des Herrn J. eben ſo wenig, als in ſeine theoretiſchen finden. Ich glaube, es ſey bey ſo bewandten Umſtänden durch Diſput wenig auszu-

richten, und also wohl gethan, daß wir auseinander scheiden. Er kehre zum Glauben seiner Väter zurück, bringe durch die siegende Macht des Glaubens die schwermäulige Vernunft unter Gehorsam, schlage die aufsteigenden Zweifel, wie in dem Nachsatze seiner Schrift geschieht, durch Autoritäten und Machtsprüche nieder; *segne* und *versiegele* seine kindliche Wiederkehr (S. 213.) mit Worten aus dem *frommen, engelreinen Munde Lavaters.*

Ich von meiner Seite bleibe bey meinem jüdischen Unglauben, traue keinem Sterblichen einen *engelreinen Mund* zu, möchte selbst von der Autorität eines *Erzengels* nicht abhängen, wenn von ewigen Wahrheiten die Rede ist, auf welche sich des Menschen Glückseeligkeit gründet, und muß also schon hierin auf eigenen Füßen steh'n oder fallen. — Oder vielmehr: da *wir alle*, wie H. J. sagt, *im Glauben gebohren* sind, so kehre auch ich zum Glauben meiner Väter zurück, welcher nach der ersten ursprünglichen Bedeutung des Worts, nicht in Glauben an Lehre und Meinung, sondern in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes besteh't. Ich setze das volle uneingeschränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem Menschen die Kräfte habe verleih'n *können*, die Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseeligkeit

gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuverſicht zu ſeiner Allbarmherzigkeit, daß ſie mir dieſe Kräfte habe verleih'n wollen. Von dieſem unwankenden Glauben geſtärkt, ſuche ich Belehrung und Ueberzeugung, wo ich ſie finde. Und Preis ſey der ſeeligmachenden Allgütigkeit meines Schöpfers! Ich glaube ſie gefunden zu haben, und glaube, daß jeder ſie finden könne, der mit offnen Augen ſuchet, und ſich nicht ſelbſt das Licht verſtellen will. — So viel, was mich angeht. —

Was unſern Freund Leſſing betrifft; ſo fällt ſein Schickſal am Ende auch nicht ſo hart aus, als man es Anfangs hätte vermuthen ſollen. H. J. weiſet ihm eine Geſellſchaft an, in welcher er ſich nicht übel befinden mag. Nach einem Papiere, welches er S. 170. mittheilet, erkläret er zwar, Spinozismus ſey Atheismus; allein die Philoſophie eines Leibnitz und Wolf iſt ihm nicht minder fataliſtiſch, als die Spinoziſtiſche, und führt, wie er ſagt, den unabläſſigen Forſcher zu den Grundſätzen der letztern zurück. Endlich ſoll, wie er hinzu thut, jeder Weg der Demonſtration in dem Fatalismo ausgeh'n. Schwerlich wird der Geiſt Leſſings, der ſonſt ſich in dem Umgange mit jenen Verworfnen ſo ſehr gefiel, noch itzt in ihrer Geſellſchaft Langeweile befürchten. Er kehre al-

ſo beſänftiget in die ſtillen Wohnungen des Friedens zurück, in die Arme der Männer, die ſo, wie er, den Weg der Demonſtration gegangen ſind, und ſo, wie er, ihrer Vernunft auch etwas zugetrauet haben.

Moſes Mendelsſohn's

Anmerkungen

zu

Abbts

freundſchaftlicher Correſpondenz.

Wörtlich nach der Original-Auflage.

Ofen, 1821.
In der Paul Burian'ſchen Buchhandlung.

Vorerinnerung.

Diese Anmerkungen zu unseres seligen Freundes Correspondenz erscheinen hier, nach so vielen Jahren, in der That zu spät, und zu früh. Zu spät für diesen aufrichtigen, nunmehr sicherlich eines Bessern belehrten Forscher der Wahrheit, dem sie zu Prüfung und fernern Untersuchung haben vorgelegt werden sollen; und zu früh für mich, der ich seitdem weder die Zeit noch die Kräfte habe, sie gehörig auszuführen, und in diejenige Form zu bringen, in welcher der wichtige Theil derselben, der die Bestimmung des Menschen angeht, zum zweiten Theile des Phädons gebraucht werden sollte. Da ich schwerlich wieder zu dieser glücklichen Muße gelangen dürfte; so habe ich mich entschlossen, sie in dieser unförmlichen Gestalt, blos als Antworten auf meines Freundes Zweifel und Einwürfe, seiner Correspondenz anzuhängen. Vielleicht wird ein besserer Vertheidiger der Sache der Vorsehung da-

durch erweckt, ihr weiter nachzudenken, und dasjenige Licht zu geben, dessen sie mir eben so fähig, als würdig zu seyn scheinet. Uebrigens sind in der neuen Auflage der Correspondenz mit dem sel. Abbt die Stellen im Text, wohin eine jede Anmerkung gehört, mit eben den Buchstaben bezeichnet, die jeder Anmerkung vorgesetzt sind. Berlin, den 6ten Herbstmonats 1781.

Moses Mendelssohn.

Anmerkungen zu Abbts freundschaftlichen Briefen.

Seite. 2. a)

Es ist überhaupt noch die Frage: ob unsere gewöhnliche Eintheilung der Seelenkräfte auch zum Behuf einer Theorie der Erfindungskunst die brauchbarste sey. Im Grunde wird zu der gemeinsten menschlichen Verrichtung, Witz, Vernunft und Einbildungskraft erfordert; zum Buchstabiren sowohl, als zur Erfindung der Differentialrechnung; zur geringsten mechanischen Arbeit sowohl, als zur göttlichen Kunst eines Apelles, oder Praxiteles. Den Unterschied blos in den Grad und in das Verhältniß der Ingredienzien setzen, ist der Behelf

der alten Phyſiker, die alles aus Vermiſchung der vier Elemente entſteh'n lieſſen; womit man aber weder in der Chymie den geringſten Schritt vorwärts thun noch die Entſtehung der organiſchen Naturen erklären kann.

Seite 7. b)

Unſer Freund ſcheinet hier offenbar den Gegenſtand der Dichtkunſt mit der Dichtkunſt ſelbſt verwechſelt zu haben. Die bewundernswürdige Eigenſchaft kan ſich in dem Gegenſtande der Dichtkunſt durch Worte, Handlungen, Blicke, Geberden, oder auch durch den Mangel derſelben äuſſern; aber die Dichtkunſt ſelbſt hat kein ander Mittel ſie auszudrücken, als Worte ſo wie der Maler Stellung und Geberden und der Schauſpieler beides brauchen kann.

Daſelbſt. c)

Erhaben in der Perſon der Dido, als Gegenſtand der Dichtkunſt. In der Abhandlung von Erhabe-

nen habe ich diesen Unterschied zwischen den Erhabenen des Gegenstandes und dem Erhabenen des Dichters umständlich auseinandergesetzt, und gezeigt; woher es komme, daß das Erhabene des Gegenstandes sich so wenig mit der poetischen Farbe vertrage.

Seite 8. *d)*

Das Erhabene an den denkenden Wesen erregt Bewunderung durch die intensive Größe des Sittlichguten. Diese wird, wie jede Kraft, durch den Widerstand geschätzt, den sie zu überwinden hat, je heftiger die Leidenschaft, und je vollkommener der Sieg, desto erhabener die Tugend.

Daselbst. *e)*

Wäre diese Folgerung richtig; so würden vollkommen tugendhafte Charakter auch in der Natur die Empfindung des Erhabenen nicht erregen können, welches doch offenbar falsch ist. Man scheint aber bey diesem Schlusse die falschen Vordersätze zu erschleichen, 1) daß die vollkommenste Tugend in der Apathie bestehe, und 2) daß es kein anderes Maaß für

die Kraft des Sittlichguten gebe, als die von ihm besiegte Leidenschaft. Daß die vollkommentugendhafte Charakter in der Nachahmung nicht immer die versprochene Wirkung thun, muß aus ganz andern Ursachen erklärt werden.

Daselbst. *f)*

Dieses ist kein charakterischer Unterschied des Erhabenen in der Beschreibung. Auch das Sittlicherhabene muß an intensiver Größe unsere Erwartung übersteigen, über unsere Begriffe geh'n, grenzenlos scheinen, oder seiner Ausmessung nach, am Unendlichen zu gränzen scheinen.

Seite 51. *g)*

Mit David Hume nehmlich, in seinem politischen und philosophischen Versuchen, in welchen er, in den Schranken eines vernünftigen Zweiflers, künstliche Knoten schürzt, um sie lösen zu lassen; die scharfsinnigsten Schwierigkeiten erregt, und aber dadurch den Wahrheitsforscher Stof und Gelegenheit zur Untersuchung giebt. Nach seinem Tode aber sind Gespräche über die natür-

liche Religion unter seinen Namen erschienen, die nur bis auf einige Stellen, die den Geist eines Hume wirklich zu erkennen gegeben, seiner ganz unwürdig scheinen. Sie enthalten die platteste Atheisterey, von der verwildersten Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten dargestellt, die den Leser immer aus einem Winkel in den andern äffen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Die ganze Broschüre scheinet eine bloße Neckerey zu seyn, mit welcher Hume irgend einen dogmatischen Großsprecher hat rasend machen wollen, und verdient keine ernsthafte Widerlegung. Wer kann einen verwirrten Knauel in Ordnung bringen, wenn ihm jemand die Faden geflissentlich wieder zerzauset und in die Wirre bringt, die er mit vieler Mühe bey Seite geschaft hat? Wenn Zweifel zur Erörterung der Wahrheit etwas beytragen sollen; so muß es dem Zweifler ein Ernst seyn, sie entweder gelöset, oder bestätiget zu finden.

Seite 101. *h*)

Nicht allezeit! zuweilen erfordert es grade die Pflicht, daß wir durch unser Hinzuthun das Gegentheil ausschließen, und völlig unmöglich machen, um unserer eigenen Unentschlossenheit zuvorzukommen; da-

mit wir nicht aus Wankelmuth, Ueberraſchung irgend einer Schwachheit, Leidenſchaft oder üblen Gewogenheit, in der Ausführung verhindert werden. Ueberhaupt ſcheinen die Grundſätze des Herrn Abbts nur auf den Fall kalkulirt zu ſeyn, wo der Erfolg von keiner ſonderlichen Wichtigkeit, oder das Uebergewicht auf der einen Seite nicht entſchieden, oder nicht merklich iſt, wie der Fall wirklich war über den er hier mit ſich ſelbſt zu Rathe gieng. So bald aber ein wichtiger Endzweck, von entſchiedenem Uebergewicht an Güte, unſere Kräfte aufbietet; ſo tritt eine ganz entgegengeſetzte Philoſophie ein, die zu großen heroiſchen Entſchließungen erweckt, und ſich nicht mit der trägen Entſchuldigung abweiſen läßt: man müſſe der Vorſehung nicht in die Queere laufen. »Die Vorſehung, ſpricht ſie, »hat freylich ohne dich ihren Plan gemacht; aber ſie »hat auf deine freye Entſchließung mitgerechnet. Finndeſt du, nach reifer Ueberlegung, einen Erfolg für »gut; und würdig, in den Plan des Beſten eingeflochten zu werden; ſo nimm an, die Allwiſſenheit »habe mit keinen andern Augen geſeh'n, als du, »habe auch dieſen Erfolg ihres Planes würdig gefunden, und ſtrenge deine Kräfte an, ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Gelinget dein Bemühen; ſo »haſt du Gutes gethan, und Gutes gewürkt, Erfolgt das Gegentheil, ſo iſt es ein Be-

»weis, daß Gott, nach seiner Allwissenheit, den von »dir erwünschten Erfolg nicht gut gefunden haben »muß. Du hast immer noch Gutes gethan, in»dem du deine Kräfte ihrer Bestimmung gemäß an»gewendet hast. Beruhige dich indessen, wenn du »gleichwohl nicht Gutes hast würken können, »und laß die Vorsehung walten, die alles »zum Besten lenkt" — Hier, nach der That, bey der Beurtheilung, trete der Begriff einer allweisen Vorsehung mit ein, und tröste uns bey widrigem Schicksale. Vor der That aber, bey der Berathschlagung, heißt es Vorsehung mit Verhängniß verwechseln, wenn man seine Unthätigkeit mit der Vorsehung beschönigen will. Wenn Versuche ähnlicher Art öfters mislingen; so entsteht die Frage: Ob wir dieses, als einen Wink der Vorsehung anzusehn haben, die Wiederholung fernerhin zu unterlassen? Mich dünkt, nein! Winke und Vorbedeutungen giebt die Vorsehung nie, ohne sie in das System der natürlichen Ursachen mit einzuflechten. Mit jeder fehlgeschlagenen Hofnung steigt die Besorgniß, daß irgend eine natürliche Ursache unsern Absichten zuwider sey, die wir mit gedoppelter Sorgfalt aufzusuchen, und wo möglich künftig zu vermeiden trachten müssen. Ist aber diese Besorgniß gehoben, oder der Fall von der Beschaffenheit, daß sie nicht zu vermuthen ist, wie bey redlichen Glücksspie-

len; so steigt mit jedem Verluste vielmehr die Hofnung auf künftigen Gewinn; so mit jedem Unglück die Hofnung eines künftigen bessern Schicksals. In diesem Falle also sollen uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht nur nicht niederschlagen; sondern zu desto gröſſern Hofnungen für die Zukunft aufmuntern, und blos unsere Aufmerksamkeit anstrengen, etwa verborgenen Hindernissen nachzuspüren, um sie aus dem Wege zu räumen. — Es ist wohl unnöthig, zu wiederholen, daß diese Betrachtungen die Absicht nicht haben, das Verhalten, oder die Maximen unsers Freundes zu tadeln. In dem Falle, den er vorhatte, kam es auf diese Genauigkeit nicht an, konnte er es bey populären Begriffen von Verhängniß und Freyheit bewenden lassen. Ich wollte blos einige zufällige Gedanken über diese in der That wichtige Materie hieher setzen; weil ich so leicht keinen bequemern Orr dafür finden dürfte.

Seite 118. *i*)

Nur diesem jugendlichen Alter ist die Ungeduld zu verzeih'n, mit welcher Hr. Abbt damals die Ungemächlichkeiten seines Standes ertrug, so wie der spröde Genieſinn, dem alles Kleinigkeit ist, was nicht unmittelbar auf sein Herz wirkt, und dem jede leere

Förmlichkeit Höllenangst verursachet. Ihm war das Prorektoratwechsel eine Kinderey. Dreyßig Jahre etwa früher schrieb Wolf, bey Gelegenheit seines Prorektoratwechsels eine Abhandlung, über die Philosophie der Chineser, und verglich am Ende derselben die Führung seines Prorektoramts mit der Regierung von China.

Seite 182. k.)

Die Zweydeutigkeit liegt hier in der Sprache. Das Wort Bestimmung bedeutet sowohl die Festsetzung eines Prädikats, unter mancherley derselben, die dem Subjekte zu kommen können, *Determination* als die Festsetzung des Endzwecks, zu welchem Etwas als Mittel gebraucht werden soll, *Destination*. Die Bemerkung Hrn. Abbts hat also ihre völlige Richtigkeit. Die Bestimmung des Menschen kann sowohl Determination, als Destination des Menschen bedeuten die Zweydeutigkeit, im Deutschen zu vermeiden, mag Bestimmung für determination bleiben, destination aber gebe man durch Beruf, Widmung. Weis ich einmal, wozu der Mensch auf Erden berufen, gewidmet ist; so läßt sich davon herleiten, wie er sich, in Absicht auf sein Verhalten, um diesem Berufe zu entspre-

chen, zu bestimmen habe. Beide Fragen sind aber deswegen nicht einerley. Man kann auch die Bestimmung des Menschen aus andern Gründen erkennen, und in Absicht auf seinen Beruf oder seine Widmung noch ungewiß seyn, wie Hr. Abbt weiter unten bemerkt.

Seite 188. *l)*

Jedes Geschöpf ist von seinem Schöpfer irgend wozu gewidmet, oder berufen. So vielerley Geschöpfe; so vielerley Berufe oder Widmungen, die alle gewisse Merkmale gemein haben, und in gewissen Merkmalen unterschieden sind. In der Werkstätte Gottes hat jedes Werkzeug nur den ihm angewiesenen Gebrauch; keines, der durch ein anderes Werkzeug ebenso gut erhalten werden könne, keinen, der dem Gebrauch irgend eines andern Werkzeuges vollkommen gleich ist. Die Widmung aller Geschöpfe ist eine allgemeine Formel, in welcher nichts weiter bestimmt ist, als was aus der allgemeinen Notion Geschöpf fließet. So wie das Subjekt Geschöpf näher bestimmt wird, erhält auch das Prädikat, die Widmung desselben, seine nähere Bestimmung (determination); bis endlich das Subjekt ein einzelnes Ding wird; da denn auch der Be-

ruf deſſelben ſeine individuelle Beſtimmung erhält, und zum Berufe dieſes oder jenes einzelnen Dinges werden muß. Man ſieh't hieraus, wie ſich die Widmung des Menſchen überhaupt zur Widmung aller Geſchöpfe, und dieſes Menſchen im einzelnen zur Widmung des Menſchen überhaupt verhalte.

Seite 189. m)

Der nachdenkende, ausgebildete Mann iſt allhier das Subjekt der Betrachtung, der Menſch überhaupt aber das Objekt, oder der Vorwurf derſelben über deſſen Beruf oder Widmung die Betrachtung angeſtellt wird. Daß Subjekt muß ausgebildet ſeyn; ſonſt iſt es keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Jedes Objekt aber iſt von einer ſolchen Allgemeinheit, in welcher alle Nüancen der Menſchheit, das Kind ſowohl als der Greis, der wilde ſowohl als der geſittete, der ausgeartete ſowohl als der ausgebildete Menſch begriffen ſeyn muß. Das Reſultat der Betrachtung muß auf jede Klaſſe, jeden möglichen Zuſtand der Menſchen, durch nähere Beſtimmung anwendbar ſeyn, und zuletzt durch individuelle Beſtimmungen auch auf jeden einzelnen Menſchen paſſen. Dieſe verſchiedene Verhältniſſe des Menſchen, da er bald Subjekt,

bald Objekt der Betrachtung ist, müssen nie verwechselt werden; sonst fällt das Resultat allerdings einseitig aus, und man bestimmt das Prädikat bald mehr bald weniger, als dem Satze gemäß ist.

Seite 193. n)

In der Antwort hierauf (Seite 215) wird, wie es scheinet richtig bemerkt, daß diese drey Neigungen im Grunde einerley, und nur dem Grade nach unterschieden sind. In der That, die Neigung, einem uns ähnlichen Geschöpfe nicht schaden zu wollen, involvirt den Antrieb, ihm nützlich zu seyn, wenn nicht überwiegende Schwierigkeiten im Wege sind. Und dieser Antrieb, unsern Nebengeschöpfen nützlich zu seyn, muß nothwendig in Eifer für das allgemeine Beste emporschießen, so bald sich nu die Seele bis auf dieses harmonische Bild des Gesamten erhoben hat. Von der Seele eines gebildeten Menschen kann auf die Seele des ungebildeten, zwar nicht so gerade zu, aber doch in gewisser Rücksicht geschlossen werden. Alle Cultur, aller Zwang, Druck und Stoß des gesitteten und verfeinerten Lebens können keine Neigung in der Seele hervorbringen, die nicht, wenigstens der Anlage nach, in der rohesten und ungebildesten Seele anzu-

treffen ist. Durch Gewohnheit und Uebung können wir in dem Körper diesen Muskel stärken, jenen schwächen, dieses Gelenke geschmeidiger, jenes unbiegsamer machen. Aber alle Regeln der Gymnastik, so wie die künstlichsten Uebungen der Gaukelspieler, können in keinen Theile des Körpers Bewegung hervorbringen, der nicht von Natur die Werkzeuge darzu hat. Die Neigungen und Triebfedern sind die Muskeln und Gelenke der Seele. Durch Ueben, Lernen und Gewöhnen wird keine Neigung in der Seele erzeugt. Giebt es also in der Seele des verfeinertsten Menschen einen Eifer für das allgemeine Beste; so muß der Keim davon auch in der Seele des Wilden anzutreffen seyn. Auf das Bewustseyn kömmt es hier nicht an, wie Herr Abbt selbst in der folgenden Periode bemerkt.

Seite 194. o)

Wenn das sogenannte System des Egennutzes bis auf diesen Grad verfeinert wird; so kömmt es, was die Ausübung betrift, mit dem System des Wohlwollens völlig überein. Der fernere Unterschied beruh't alsdenn auf einer feinen Grübeley, die bey dieser Untersuchung gar wohl dahin gestellt bleiben kann. Wohl uns, wenn wir

überführt sind, daß wir, ohne Wohlwollen gegen andere, unser eigenes Wohl nicht in der gehörigen Vollkommenheit befördern, ohne Bestreben andre glückselig zu machen, selbst nicht glückselig seyn können! Ob dieses Wohlwollen gegen andere ein Grundtrieb in der menschlichen Seele sey, und die eigene Verbesserung bloß zur Folge habe wie die Anhänger des wohlwollenden Systems dafür halten, oder das Wohlwollen selbst sich am Ende in den Trieb zur eigenen Vollkommenheit auflösen lasse, wie Hr. Abbt hier im Namen der sogenannten eigennützigen Weltweisen behauptet, dieses ändert nichts in dem Verhalten der Menschen, in Absicht auf Tugend und Glückseligkeit. Will er glückselig seyn; so muß er Glückseligkeit befördern: dieses wird von der einen Seite zugegeben; so wie von der andern Seite nicht geläugnet wird, daß, wer die Glückseligkeit seiner Nebengeschöpfe befördert, eben dadurch seinen eigenen innern Zustand verbessert, ein besserer, vollkommnerer Mensch wird, mit einem Worte, seine eigene Glückseligkeit vermehrt. Mit diesem gegenseitigen Geständnisse kann sich der Moralphilosoph begnügen. Die fernere Untersuchung gehört vielleicht mehr für den Grammatiker oder Lexicographen, als für dem Weltweisen überhaupt.

Mit der Benennung Eigennutz scheinet es vollends eine bloße Wortneckerey zu seyn, die in

in der Philosophie, wie die Beschimpfungshändel vor Gericht, selten mehr, als eine Ehrenerklärung zur Folge haben. Man giebt zu, daß die Menschen zuweilen ihren Nebengeschöpfen Wohlwollen erzeigen, ohne ihr eigenes Interesse dabey unmittelbar vor Augen zu haben, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, daß sie eben dadurch ihre eigene Vollkommenheit vermehren. Es giebt also Handlungen von verschiedener Art: Einige haben das handelnde Wesen selbst, andere seine Nebengeschöpfe zum Gegenstande und unmittelnbaren Ziele. Der Unterschied liegt nicht nur in der Sache; sondern zeigt sich auch in den Empfindungen der Selbstzufriedenheit, des Adels und der Erhabenheit der Seele, welche die Handlungen der letzten Art einflößen, und die ihnen eigen sind. Um diese Verschiedenheit auch durch Worte auszudrücken nennen wir jenne eigennützige, diese wohlthätige Handlungen. Ihr wollt der Sprache diesen Unterschied rauben, und erweitert den Begriff des Eigennutzes auch auf solche Handlungen, die unsere Nebengeschöpfe zum unmittelbaren Ziele und Gegenstande haben, wenn sie nun auch ohne unser Bewußtseyn, zu unserm Besten ausschlagen. Ihr habet also die Bedeutung des Worts eigenmächtig verändert, und werdet den Streit mit Adelung und Stosch auszumachen suchen. Für den Philosophen werdet ihr so billig seyn, den Unterschied, der in

der Sache unstreitig liegt, durch andere Zeichen auszudrücken. Man glaube nur nicht, ein ander System zu haben, wenn man sich anderer Worte bedient.

Seite 195. p)

Richtig! die Natur scheinet beide Absichten zum Augenmerke gehabt zu haben, und wir finden sie in jedem gesunden organischen Körper mehrentheils in Harmonie. Was Sinnenlust erregt, zielt auf die Erhaltung des Körpers ab. Das Schmackhafte ist auch gesund, und die Verdauungskräfte entsprechen der Eßlust. Durch Krankheit geräth diese wohlthätige Harmonie bey den Menschen in Unordnung. Das Thier besitzt sie auch in einem weit stärkern Grade, als der Mensch, und der Wilde mehr, als der verfeinerte Mensch. Der Denker hat also darinn Unrecht, daß er die eingepflanzte Begierde nach Sinnenlust einzig und allein auf die Erhaltung des Leibes abzielen läßt. Wäre dieses; so könnte die sinnliche Begierde nie diese Grenze überschreiten, nie ihrem einzigen Ziel und Endzwecke zuwider handeln. Indessen ist doch auch dieses wahr, das die Erhaltung und das Wohlbefinden des Leibes die vernunftmäßige Grenze sey, die wir, als vernünftige Wesen, uns bey dem Genuß

ſe der Sinnenluſt vorſchreiben ſollen. Blos dadurch, daß der verfeinerte Menſch dieſen Zweck nicht immer vor Augen hat, und ſich öfters Genuß erlaubt, der nicht auf die Erhaltung oder Geſundheit abzielt, blos dadurch, ſage ich, wird leider! in dem geſitteten Leben der Menſch, die Harmonie zwiſchen Begierde und Geſundheit ſo oft zerſtöhret, und das ganze Heer von Krankheiten erzeugt, von welchen das unvernünftige Thier befreyet iſt, und die auch der rohe Menſch der Natur nicht kennet.

Daſelbſt. q.)

Jeder einzelne Menſch geh't ſeinen ihm eigenen Gang, folget einer ihm allein von der Vorſehung angewieſenen Reihe von Berufen und Widmungen, die ins Unendliche fortgeh't. Alle dieſe Pfade durchſchlängeln ſich, ohne ſich zu verwirren; laufen durch, zwiſchen und neben einander, ohne in einander zu fallen. So wie ſie Geſchöpfe Einer Art, Eines Geſchlechts, oder Einer Gattung ſind; ſo kommen auch ihre Widmungen in großen Merkmalen mehr oder weniger überein. Jedes Geſtirn folget ſeiner ihm vorgezeichneten Laufbahn; jeder Weltkörper hat ſeinen Gebrauch und Endzweck, der ihm eigen iſt; aber in ſo weit ſie in dem gemeinſchaftlichen Be-

griff Gestirn, Weltkörper übereinkommen, werden sie auch, in Absicht auf ihre Bahn und Widmung, eine gewisse Aehnlichkeit haben. So auch mit dem Menschen. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Widmung. So wie ein Mensch mit dem andern, in Absicht auf Kräfte, Fähigkeit, Lage und Verfassung mehr oder weniger Aehnlichkeit hat; kommen auch ihre Widmungen mehr oder weniger überein. Der nachdenkende Mensch hat eine andere, und der nicht nachdenkende eine andere Widmung. Die ganze Classe der Nachdenkenden hat in ihrer Widmung ein charakteristisches Merkmal, welches aus der Idee des Nachdenkens folgt, und der Classe der Nichtdenkenden also auch nicht zukömmt. Aber in dem charakteristischen Merkmale der Menschheit kommen diese Classen, und also auch die ihnen angewiesene Widmungen überein; so, wie alle Thiere überhaupt in dem Merkmale ihrer Gattung, und alle Geschöpfe, in dem Charakter als Geschöpf, auch eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Widmung haben.

Der empfindungslose Theil der Schöpfung geht den ihm von der Vorsehung vorgezeichneten Weg, ohne Gefühl und Willkühr, thut also das, was in dem Plan des Weltalls das Beste ist, ohne Rücksicht auf sich und sein eignes Beste. Bey dem Thiere tritt die Willkühr, oder die Selbstbestimmung nach dem Gefühle des Angenehmen und Unangeneh-

men mit ein. Es thut zwar auch, seiner Widmung zufolge, nichts anders, als was in dem Plane der Schöpfung, seinem Standorte gemäß, das Beste war; aber mit der nähern Bestimmung, daß es auch ihm seinem Gefühle nach, angenehm seyn, das heißt, auch von ihm als das Beste empfunden und verlangt werden muß. Bey dem Menschen kömmt Vernunft und Freyheit hinzu; überlegende Wahl und Selbstbestimmung, nach Erkenntnis des Guten und Bösen, nach welcher das Beste im Plane der Schöpfung modificirt und bestimmt worden ist. Was der Mensch als Mensch wirkt, muß, seiner praktischen Erkenntnis des Guten und Bösen nach, auch in Rücksicht auf ihn den Norma verdienen, und seine freye Wahl bestimmen. Dieses Erkenntniß ist hier mehr, dort weniger deutlich, lebendig, wirksam. Hier ergiebiger an Wortgründen und Grundsätzen; dort vielleicht thätiger an Muth und Entschließung; aber allenthalben mit dem Stempel der Menschheit und ihrer herrlichen Vorzüge gezeichnet. Wer von seiner Lage und Verfassung nicht aufgefordert wird, über diese seine Vorzüge Betrachtung anzustellen, der handelt nichts desto weniger denselben gemäß. Hat er nicht nachgedacht, was Wohlwollen und Menschenliebe, was Menschheit überhaupt und Menschlichkeit sey; so ist er vielleicht in Bezeugung seines Wohlwollens gegen Eltern,

Gatten, Kinder, Nachbar und Gastfreund um so viel thätiger. Wer aber von der Vorsehung in die Verfassung gesetzt worden, über seinen Zustand nachzudenken, der forsche dieser Widmung der Menschheit nach, erkenne den Keim der menschlichen Triebfedern im Kinde, die Ausbildung im Manne; bey jenem die Blüte, bey diesem die Frucht des ausgestreuten Saamens, und setze zu seinem und seiner Nebenmenschen Nutzen, Trost und Frommen, allgemeine Regeln und Grundsätze des Verhaltens fest; denn dieses ist sein Beruf, dieses ist der von der Vorsehung ihm, dem Einzelnen, vorgezeichnete Gang und angewiesene Weg der Mitwürkung. Dieses ist seine Widmung! [illegible] Nachdenker als Subjekt, mit dem Objekt, der Betrachtung verwechselt zu haben, von der andern hingegen ohne allen Grund zu fordern, daß die Widmung aller Menschen vollkommen eben dieselbe seyn müsse.

Hieraus ergiebt sich, meines Erachtens, auch auf das, was Hr. Abbt auf der folgenden Seite (196) fordert, eine ziemlich beruhigende Antwort. Bescheidenheit geziemet allerdings jedem Forscher der Zukunft, und ohne kindliche Ergebenheit in die väterlichen Fügungen, ist alles Erkundigen und Spähen nur Marter und Abhärmung des Geistes und des Herzens. Auf dem dunkeln Pfade, den der Mensch hier

zu wandeln hat, ist ihm gerade so viel Licht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die er thun soll, nöthig ist. Ein mehreres würde ihn blenden, und jedes Seitenlicht nur verwirren. Eben dieses ist der Endzweck seines Hierseyns, sich zu diesem höhern Grade von Erleuchtung vorzubereiten. Alles ist hier der Stufe der Vollkommenheit angemessen, auf welcher er hienieden steh't. Sobald er reif wird, auf eine höhere fortzurücken; so hat er hier seine Laufbahn vollendet, und stirbt.

»Was ist also der Beruf des Menschen, als »Mensch, auf dieser Erde?«

Um dieses zu erfahren, seh't, was die Menschen auf dieser Erde, als Menschen, je gethan haben, und noch thun, worauf am Ende all ihr Wünschen, Hoffen, Bestreben, Ringen und Arbeiten hinausläuft. Die Vorsehung verfehlt nie ihres Endzwecks. Sie müssen das erfüllen, wozu sie berufen sind; und auch umgekehrt, was sie erfüllen, und beym Ausgang aus der Welt gethan haben, muß der Widmung gemäß seyn, die ihnen von der Vorsehung angewiesen worden. Nichts anders also, als die Uebung, Entwickelung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, in einem ihrem Standorte angemessenen Verhältnisse. Desto tugendhafter, vollkommner und also auch glückseliger, je ge-

nauer dieses Verhältnis auch mit der subjektiven Vollkommenheit jedes Einzelnen übereinstimmet.

»Wozu aber diese Ausbildung und Entwickelung?«

Wenn wir von vielen Dingen sagen können, daß sie wozu gut sind; so muß es nothwendig auch Dinge geben, die an und für sich gut sind, bey welchen also die Frage wozu? nicht immer Statt hat; sonst würde sich die Frage nur weiter hinausschieben, nie beantworten lassen. Von dieser Art ist das, wovon hier die Rede ist, die Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten. Sie ist nicht blos Endzweck; sondern auch letzter Endzweck des menschlichen Daseyns, an und für sich gut, an und für sich Vollkommenheit, und des göttlichen Rathschlusses würdig.

»Was wird endlich aus diesen entwickelten menschlichen Kräften in jenem Leben?«

Mich dünkt, wir können und sollen uns hier mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen; dort vollenden, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit. Jede seiner sinnlichen Empfindungen enthält Stof zu einer unendlichen Entwickelung; jede seiner Begierden geh't ins Unermeßliche. — Dieser Punkt wird in der Folge mit mehrerm berührt werden. —

Will man aber umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauren werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherley Sinnen und Gliedmaßen wir dort leben und weben werden? So tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann uns über das Umständliche unsers Schicksals für den nächstkommenden Tag keine befriedigende Gewißheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unsers ganzen Wesens vorherzusagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen?

Und die Offenbarung selbst kann uns hierüber keinen nähern Unterricht geben: denn sie würde eine Sprache reden, die wir nicht versteh'n, Grundideen voraussetzen, die wir nicht haben. Es mögen sich in jenem Leben neue Sinne an uns eröffnen, oder mit den jetzigen gleichartige sich besser entwickeln, und zu einem höhern Grade von Deutlichkeit und Vernunftmäßigkeit erheben; es mögen andere Quellen des Genusses an uns entsteh'n, andere Arten der Thätigkeit und Kraftübung sich hervorthun, oder die gegenwärtigen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen, in andere Wirkungskreise versetzt, erweiterten Spielraum vor sich finden, grösserer Anstrengung und Aeusserung fähig werden; so können wir doch hier kein anschauliches Bild davon erlangen, und alles, was uns davon mitgetheilt worden, ist eine

bloße Wort- und Schattenerkenntnis, so wie der Taube von den Annehmlichkeiten der Musik, und der Blindgebohrne von den Schönheiten der Malerey unterhalten werden kann. Nähern, befriedigendern Aufschluß hat uns der Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit mit seinen kühnsten Vermuthungen nicht geben können. Er dreh't und wendet sich immer in dem Bezirk unsrer gegenwärtigen Erkenntnisse und Thätigkeiten, klebt immer, so zu sagen, am Staube unsrer hiesigen Grundbegriffe, vervielfältiget blos Raum, Zeit und Geschwindigkeit, oder theilet sie ins Unendliche; verjüngt oder vergrößert also blos die Schattenrisse, die wir schon kennen, anstatt uns neue Zeichnungen vorzulegen.

Seite 199. r)

Was hier von der unschicklichen Austheilung des Glücks und Unglücks, des Lohnes und der Strafen, gesagt wird, ist zum Theil sehr wahr; aber auch eigentlich nur nach der Voraussetzung wahr, die Herr Abbt durch seine Einwürfe bestreiten will, und schwächt also keinesweges die Gründe, durch welche der Denker sein System beweiset. — Allerdings! Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundiget,

hat sie nie aus den ächtesten Bewegungsgründen geübt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübet, eine Wohlthat zum Genusse erwartet, kennet noch nicht die wahre Glückseeligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einseh'n, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte ächte Glückseligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr zerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müste. In einer Welt, wo alles fein ordentlich, nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit, zugienge, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittlichgute ein verhältnißmäßiges Physischgutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich seyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschützung und Errettung der Tugend, für Kampf und Tod für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt

werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich seyn, und die Lehre von der Tugend einen Theil der Oekonomie ausmachen.

Herr Abbt war Willens, in der Fortsetzung seines Werks vom Verdienst auch von der Belohnung des Verdienstes zu schreiben. Die Sache hat in jeder Staatsverfassung, nicht nur der Ausführung; sondern auch der Theorie nach, nicht geringe Schwierigkeit. Am Ende würde, wie mich dünkt, die würdigste Belohnung, die der Staat einem verdienstvollen Bürger gewähren kann, doch nichts anders seyn, als Gelegenheit zu größerm Verdienst. Die elendeste Verfassung ist unstreitig diejenige, in welcher alles nach Lohne ausgeh't, wo der Bürger bey jedem öffentlichen Geschäfte mehr auf den Verdienst, als auf das Verdienst sieh't, das dadurch zu erhalten steh't, wo immer darauf gerechnet wird, was eine verdienstvolle Handlung einbringet; d. i. mit welchem Gewichte, mit welchem edlem Getränke man wird die Tafel reichlicher besetzen können. Am Ende will kein Freund dem Freunde, kein Mensch dem Menschen einen Liebesdienst, eine Gefälligkeit erweisen, ohne auf die Hand zu seh'n, die ihm ein Trinkgeld dafür reichen soll.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größerm Verdienste geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Mißbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich seit einiger Zeit bestrebet, jede verborgene Tugend an das Licht zu zieh'n, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Trotze, gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beyzuwohnen. Nicht jede Tugend will belohnt, am wenigsten allezeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zuweilen von Menschen unbelauscht und unbemerkt, unter den Augen Gottes allein, ihrer Werke zu üben. Die Blume verliert ihren sanften Liebreiz, Morgenthau und Wohlgeruch, wenn sie der freyen Luft zu sehr blosgestellt wird.

Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen scheinet allerdings zu erhellen, daß nicht alles in dieser Welt so übel eingerichtet, Glück und Unglück nicht so unschicklich vertheilt, Lohn und Strafe nicht so übel angebracht worden sey, als man in der Laune zu klagen, und sich über alles zu beschweren, vorgiebt, und in der frommen Absicht, uns jenes Leben desto mehr zu empfehlen, gutwillig anzunehmen pflegt. Indessen steh'n auch diese Betrachtungen erst alsdann in ihrem

wahren Lichte, wenn mit diesem Leben nicht alles für uns aus ist, wenn unserer Seele noch eine künftige Fortdauer bevorsteh't. Nur alsdenn ist jede innere Würde, jede Vollkommenheit, die der Seele durch die Ausübung des Guten zuwächst, ein bleibendes Gut für den Ausübenden; das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksale zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Siegnichts destoweniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortdaurenden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schöne, die des edlen Schweißes wohl werth ist. Das wahre Wohlwollen verfehlt nach dieser Voraussetzung nie ganz ihres Endzweckes; denn es ist sich auch selbst Endzweck.

Wenn aber dieses Leben allhier alles ist, was uns die Hand der Vorsehung zutheilt; wenn unser ganzes Daseyn sich nicht über die Spanne von Raum und Zeit erstrecket, die wir hienieden ausmessen; so schränkt sich auch unser ganzes System von Hofnung und Erwartung, unser ganzer Werth und Unwerth in diesem engen Bezirk zusammen; so überseh'n wir die ganze Folge von Ursache und Würkung des Sittlichguten, die Tugend sammt ihrer innern und äussern Belohnung, das Laster mit allen seinen Folgen, von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrem völligen Auf-

hören. Der Tugendhafte, der im Kampfe unterliegt, hat sein ganzes Daseyn, seine ganze Realität öfters auf das Spiel gesetzt, und wirklich verloren, auf ewig verloren. Der Lasterhafte, der in der Ausübung seines verkehrten Sinnes, in der Erreichung seines unedlen Endzweckes, seine wahre Glückseligkeit zu befördern glaubt, weicht von hinnen, ohne seines Irrthums überführt, und in der Folge eines Bessern belehrt zu werden. So ist die Vorsehung wahrhaftig! gegen beide ungerecht. Ungerecht gegen den betrogenen Unterdrücker, noch mehr als gegen den Unterdrückten; ungerecht gegen den Verfolger, der in seinem Wahne, die Ferse auf den Nacken der Unschuld setzt, und sich auf dem Gipfel der Glückseligkeit glaubt, noch mehr als gegen den Verfolgten, der im Leiden der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibt, und seinen letzten Odem aushaucht; so ist wirklich Gutes und Böses, Lohn und Strafe sehr unschicklich ausgetheilt.

Wir erwarten also in jenem Leben nicht Ersetzung des Unrechts; zur Sättigung einer Art von Rachbegierde, wie Hr. Abbt es nennet, und mancher vielleicht durch einen übel gewählten Ausdruck zu erkennen zu geben schien; sondern für den Zuwachs an Vollkommenheit, den die Seele durch Tugend und Rechtschaffenheit, Kampf und Leiden, wirklich erhält, für die wahre innere Belohnung des Sittlichguten

erwarten wir Gegenstand, Fortdauer und Beharrung, ohne welche das Leiden der Tugend wahres Leiden, der Triumph des Bösen wahrer Triumph, und vieles auf Erden nicht nur scheinbare; sondern würkliche Zerrüttung ist und bleibt.

Hr. Abbt meint zwar: unsere Erde könne vielleicht einem andern Ball und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet; mithin was hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheinet, in Beziehung auf seinen Zweck in jenem Weltkörper, gar wohl geordnet und der Absicht gemäß seyn. Der Mensch wäre also, nach dieser Voraussetzung, blos ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedienet, auf einem andern Ball, höhere Absichten zu erreichen, und der Thor täuscht und schmeichelt, murret und beruhigt sich blos durch den Wahn, daß er sich für Absicht hält. — Allein ich vermisse in diesem Besorgnisse alle Gründlichkeit. Die Vorsehung hat entweder gar keinen letzten Endzweck, oder der Gegenstand derselben ist die Geisterwelt, der erkennende, Vernunft und Glückseligkeit fähige Theil der Schöpfung. Diese gehören alle zu einer Classe, haben also in so weit auch ähnliche Bestimmung, Widmung und Beruf ihres Daseyns. Sie sind entweder alle blos Mittel zu höheren Absichten, oder jedes Einzelne derselben hat Antheil an der lezten und höchsten Absicht der Weisheit und der Güte.

Die Vorsehung wird also gegen keines derselben, auf diesem, oder irgend einen andern Balle ungerecht seyn. Wir leiden »vielleicht zur Vollkommenheit des Ganzen?« Wohl! so muß es auch für mich insbesondere gut seyn, daß ich zum Besten des Ganzen leide; wie denn auch in der That der Seele dadurch ein Verdienst, ein höherer Werth zuwächst, daß sie ein Mittel wird, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird; indem sie Mittel ist, wird sie zugleich Absicht. Sie befördert höhere Vollkommenheit, und wird eben dadurch selbst vollkommener. Ist aber dieses nicht; soll ich der Glückseligkeit fähiges, und nach Glückseligkeit einzig und allein strebendes Wesen blos Mittel und Werkzeug seyn zu anderer Wohl und Glückseligkeit; so ist die Vorsehung in der That doch gegen mich ungerecht.

Ich würde also die Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, anstatt des Schlusses S. 205 u. f. mit folgenden Gedanken beschließen.

Was soll ich nun von meiner Bestimmung denken? — Zuvörderst anbeten und wohlthun! Dies kann ich erkennen, daß ich nach Glückseligkeit streben muß, und daß ohne Wohlwollen und Wohlthun Gott selbst nicht glückselig, mit Wohlwollen aber das geringste Geschöpf nicht ganz elend seyn kann. Welchen Theil der Schöpfung ich ausmache, wie weit

ich und meine Gattung in der Berechnung des Ganzen gekommen, kann ich zwar ſo eigentlich nicht beſtimmen. Aber ſo viel leuchtet mir ein; ich gehöre zur Klaſſe derjenigen Weſen, die anbeten und wohlthun ſollen, und anbeten und wohlwollen können, die alſo in dem Plane des groſſen Weltalls nicht blos Mittel zu höheren Abſichten; ſondern ſelbſt Abſicht, und zwar letzte und höchſte Abſicht ſeyn müſſen. Ich kann alſo mein ganzes Gemüth immer mehr und mehr mit der troſtvollen, alles verſüßenden Vorſtellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zuſtande zu leben habe, in welchem ich mit vermehrter Kraft anbethen und wohlthun werde, in welchem ich die große Wahrheit in einem hellern Lichte erblicken werde, daß Wohlwollen Glückſeligkeit ſey, und daß ich ſelbſt deſto glückſeliger werde, je mehr Glückſeligkeit ich hervorbringe, je mehr ich Ordnung nnd Eintracht, Frohſeyn und Genuß, Weisheit und Tugend in der Schöpfung zu befördern ſuche. Dieſe Erwartung ſtimmet mit der Natur der Dinge und der Meinigen ſowohl als mit der gütigen Regierung der höchſten Weisheit auf das genaueſte zuſammen, und kann weder trügen noch täuſchen. Zwar kann ich mich nicht ſchmeicheln, meine Thorheiten und meine Plagen,

die mich hienieden zuweilen unglücklich machen, in jenem Leben ganz abzulegen, völlig von ihnen befreyet zu werden. Ich werde auch dort, meiner Empfindung nach, zuweilen die Ordnung vermissen, die mein allgütiger Vater in dem mir unübersehbaren Weltall zum Augenmerk gehabt; auch dort noch zuweilen leiden, damit andere desto glückseliger werden; auch dort noch öfters Thorheit beginnen, weil sie mir Weisheit zu seyn dünkt. Ich werde mich nie mit der Quelle der Vollkommenheit ganz vereinigen, nie die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestöhrt genießen können. Aber ich werde meinem großen Ziele doch immer näher kommen. Ich werde immer mehr und mehr einseh'n und empfinden, daß ich zum Besten anderer nie leiden kan, ohne selbst besser zu werden, und meinen innern Zustand zu vervollkommnen; immer mehr und mehr einseh'n und empfinden lernen, daß meine Weisheit Thorheit sey, so oft sie etwas anders will, als die allerweiseste Vorsehung hat geschehn lassen; einseh'n und empfinden lernen, daß ich und alle Geschöpfe meiner Gattung von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet sind, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn, berufen und gewidmet sind, nach Warheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu

wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet sind, Anzubethen und Wohlzuthun!

Seite 204. s)

Ich habe mich bereits erklärt, daß ich über den künftigen Zustand unserer Seele mich ungern ins Umständliche einlasse, weil meine Vermuthung immer von der einen Seite zu kühn, und von der andern zu eingeschränkt seyn würde. Unsere Einbildungskraft breitet ihre Fittige aus, als wenn sie himmelan fliegen wollte, und kann doch nicht über die Grenze des Kefigs hinaus, in welchem sie eingesperrt ist. Allerdings scheinet der Verfasser der Bestimmung hier zu weit zu geh'n, wenn er, die Aussicht reizender zu machen, uns versichern will, die Thätigkeit unseres Geistes hänge so wenig von den Sinnenwerkzeugen ab, daß diese abgeh'n können, ohne daß uns selbst etwas gebreche; ja, daß wir sodann von allen Seiten den Eindrücken von aussen geöffnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn würden. Kein erschaffenes Wesen kann allenthalben unmittelbar gegenwärtig seyn, kein endlicher Geist sich die ganze Schöpfung unmittelbar vorstellen. Wir werden also, in jeder Epoche unseres Da-

seyns, einiges aus dem Zusammenhange der Welt unmittelbar empfinden, und dieses wird unser Sensorium; das Uebrige aber nur mittelbar, gleichsam miterkennen, vermöge und nach Massgabe der Veränderungen, die in diesem unsern Sensorio vorgeh'n. Mit diesem Sensorio hänget manches näher, und in einer vollkommenen Schöpfung auch organisch zusammen; woraus sich dann die Sinnenwerkzeuge organisch bilden, die unserm Selbst auch nöher angeh'n, fester und genauer mit unserm Ich verbunden sind, mit einem Worte, unsern Körper ausmachen. In diesem Leben, wie er dem Nutzen und dem Gebrauch, den er hienieden haben soll, der Reihe der Widmungen, die er hier zu durchlaufen hat, am angemessensten ist; in jener zukünftigen Fortdauer vielleicht mit mehrern, verfeinerten und edlern Sinnen und Werkzeugen ausgerüstet, nachdem der Geist sich durch sein Hierseyn ausgebildet und eines höhern Berufs fähig gemacht hat. Wie viel aber und welcherley Sinne unser aetherischer Leib dort haben wird; wie viel Licht und Genuß, Erkenntniß und Empfindung, Deutlichkeit und Kraft jedem dieser Sinne, und welcher Wirkungskreis jedem Werkzeuge zugetheilt werden soll, kann von keinem Sterblichen angegeben werden, ohne der Einbildungskraft ein gar zu ungebundenes Spiel zu verstatten.

»Wie aber, fragt man? Wenn unsere Sinne »und Sinneswerkzeuge dort von anderer Beschaffen»heit seyn werden, was für einen Gebrauch werden »alsdann die Fertigkeiten haben, die wir allhier er»worben, und die sich blos auf unsere gegenwärtige »Beschaffenheit und Modifikation der Organen be»zieh'n? das Kind hat gelernt, die Augen nach dem »Lichte hinzukehren, und die Stimme seiner Amme »zu unterscheiden. Wenn Auge und Ohr nicht mehr »da, das Organ der Vorstellungen weg seyn wird, »was bleibt noch in der Seele von dem Erlernten zu»rück, das auf andere, heterogene Sinnne noch Be»ziehung und Einfluß haben kann?»

Ich antworte: die Seele des Kindes hat nicht nur das Licht, seh'n, sondern die Augen nach dem Lichte willkührlich hinkehren, das heißt, ihr Begehrungs-Vermögen von der stärksten und lebhaftesten Empfindung lenken, und nach dem Genusse derselben streben gelernt. Dieses ist Neigung und Fertigkeit des Geistes, die der Seele bleiben können, wenn auch alles Gefühl und alle Erinnerung von Licht und Farbe verschwinden sollte, — wie der Einwurf, der hier gemacht wird, vorauszusetzen scheint, wiewohl ohne hinlänglichen Grund. — Die Stimme der Amme wieder erkennen, ist nicht blos Gehör; sondern auch 1) Association der Gehörbegriffe mit dem Bilde der Amme, 2) des Bildes mit dem Ge-

nusse der Milch, 3) die Erwartung ähnlicher Wirkung von ähnlichen Ursachen; vielleicht auch noch 4) ein zarter Keim von Erkenntlichkeit und Liebe für genossene Wohlthat; wenigstens pflegt sich beydem Säuglinge, unmittelbar nach dem Unterscheiden der Stimme seiner Erhalterinn, die Disposition einzufinden, sich mit ihr zu freuen und mit ihr zu betrüben, welches der Samen ist, woraus sich nachher Liebe und Wohlwollen entwickelt. Alles dieses ist in der Seele des Kindes mit der Empfindung des Schalles verbunden, bleibt aber in derselben zurück, und ist nicht ohne Würkung und Aeusserung, wenn auch das Kind nachher taub wird, und das Organ des Gehörs sein Amt nicht mehr verrichten kan.

Ueberhaupt laufen alle Neigungen, Fähigkeiten und Anlagen der Seele, so disparat sie auch scheinen, am Ende dennoch in Eins zusammen, verbinden sich in einem Stamme. Wer eine derselben übet, und vervollkommnet, übet, wo nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, und in gewißer Betrachtung, mehr oder weniger, sie alle; denn sie haben alle einen gemeinschaftlichen Ursprung, und theilen sich einander wechselsweise Saft und Nahrung mit. Alle Zweige, Aeste und Wurzelfasern eines Baumes vereinigen sich in einem gemeinschaftlichen Stamme. Jene zieh'n aus Luft und Licht, diese aus Erde und Wasser Saft und Nahrung, die sich durch den Um-

lauf vermischen und den Fruchtkeim zur Entwickelung befördern. Dieser Zweig verdorret, jener Wurzelfaser stirbt ab; aber nicht, ohne in dem Stamme und den übrigen Theilen des Baumes die Nahrung zurück zu lassen, die ihnen durch den Umlauf zugeführt und mitgetheilt worden sind. Sodann kann der Stamm neue Aeste ansetzen, neue Wurzelzweige austreiben, und mit verjüngter Kraft seine Blüte und seine Frucht an der Sonne austreiben.

Seite 245. t)

Dieses Schreiben von Hrn. Abbt enthält wider das, was sein Freund Nr. 48. für die Bestimmung des Menschen angenommen, einige ziemlich schwache Einwürfe, die eines Theils im vorhergehenden beantwortet sind, und andern Theils gar leicht aus denselben beantwortet werden können. Herr Abbt meinet erstlich, die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten sey Werkzeug zur Bestimmung, nicht die Bestimmung selbst, und fragt also abermals: worin mag wohl diese bestehn?

Wenn ich dieses recht versteh'; so will er wissen, wozu diese Entwickelung und Ausbildung? was soll dadurch ausgerichtet, bewirket, erhalten werden? Allein die Frage wozu? hat ihre Grenzen, wie schon

oben

oben erinnert worden, die sie nicht überschreiten darf, ohne in eine bloße Wortfrage auszuarten, die mit keinem vernünftigen Sinne verbunden ist. Sobald wir auf etwas gekommen sind, das an und für sich gut, schön, vollkommen und also erwünschenswerth ist; so hat die Frage wozu? weiter keine Bedeutung. Die Frage setzet nehmlich voraus, daß von einem Mittel die Rede sey, wodurch etwas erhalten werden soll, und man will wissen, was dieses Etwas sey, das dadurch soll erhalten werden. Man befindet sich auf einem Wege und frägt: wohin führet dieser Weg? Wer aber am Ziele ist, muß nicht weiter fragen: wohin? So kann von einem Ding, das selbst Endzweck ist, nicht weiter gefragt werden, wozu?

Hr. Abbt läßt seine Soldaten nochmals auftreten, die ihre Soldatenkräfte, wie er sagt, so fleißig geübt haben, und fragt voller Erstaunen: wohin geh'n sie denn? Hätte er sie in Feindes Land, auf dem Schlachtfelde, bey einer Belagerung, einem Siegesmale, beym Beutetheilen, oder beym Soldnehmen gesehn; so würde er dem letzten Endzwecke schon näher gewesen, und die Frage, wozu dieses? weniger schicklich seyn. Am Ende ist vielleicht der Soldherr ein neuer Pyrrhus, der an der Tafel mit seinen Freunden nicht vergnügt schmausen kann, wenn er nicht vorher seine Feinde, d. i. seine Nachbaren

alle überwunden und gedemütiget hat. Nun komme der Frager Cyneas noch mit ſeiner Frage: wozu aber dieſes?

»Wenn die Beſtimmung des Menſchen, ſagt Hr. »Abbt ferner, das Denken bis zu einem gewiſſen »Grade und auf eine gewiſſe Art iſt u. ſ. w. — « Wer hat dieſes geſagt? Nicht das Denken, am wenigſten unſer künſtliches Denken, in ſo weit es die Fähigkeiten eines Wilden oder eines einfältigen Landmannes überſteigt, gehört zur Beſtimmung aller Menſchen. Entwickelung und Ausbildung menſchlicher Anlagen und Fähigkeiten, iſt die Beſtimmung aller Menſchen überhaupt, und dieſe kann allenfalls ohne unſer künſtliches Denken erhalten werden.

»Wie wir den Rouſſeau weiter widerlegen wollen?» Wahrlich, nicht dadurch, daß wir behaupten, aller Menſchen Ziel und Beſtimmung ſey, in dem verfeinerten geſellſchaftlichen Zuſtande der Menſchheit, denken und vernünfteln zu lernen. Dieſes wäre, der Natur und der Wahrheit zum Trotze, Uebertreibung der Uebertreibung entgegengeſetzt. So viele Tauſende, die dieſen Grad nicht erreicht, die in einem andern Zuſtande gelebt, etwa andere menſchliche Anlagen, als wir, ausgebildet, andere Fähigkeiten zur Reife gebracht haben, würden ihrer Beſtimmung zuwider da geweſen, und da ſeyn, würden die Vorſehung gleichſam um ihre Abſicht betrogen

haben. Nein! auch der wilde, rohe Menſch der Natur muß den von der Vorſehung ihm ins beſondere vorgezeichneten Pfad gegangen, muß der ihm ins beſondere angewieſenen Widmung zufolge, hienieden gelebt, und von dannen gegangen ſeyn.

»So laſſet uns denn unſere Kleider ablegen und »in die Wälder laufen!«

Dieſes heißt, von der andern Seite wiederum, der Natur und der Warheit zum Trotze, annehmen, aller Menſchen Ziel und Beruf ſey, in einem ungeſelligen Zuſtange einzeln in Wäldern herumzulaufen, und ſich mit Eicheln zu mäſten.

Entwickelung und Ausbildung menſchlicher Anlagen und Kräfte iſt die allgemeine Widmung aller Menſchen, das gemeinſame Merkmal alles deſſen, ſo der Menſch, als Menſch, thun ſoll, und wirklich thut. Die allgemeine Formul, die mit der allgemeinen Notion Menſchheit von gleich weitem Umfange iſt. So wie das Subject, der Menſch, durch Gattung, Art, Klaſſe und Geſchlecht bis auf das Individuum herunter, näher beſtimmt wird; ſo modificirt ſich auch Beruf und Widmung. Die allgemeine Formul umfaſſet alle Zuſtände, Lagen und Verfaſſungen der Menſchen, von dem roheſten und ungeſelligſten Leben des Wilden, bis auf die Ueviakeit eines verfeinerten Hofmannes, von der Dummheit des eingeſchränkteſten Kopfes auf der Feuerinſel, bis

auf Aristoteles oder Newton, von der zaghaften Lammesart eines Mexikaners, bis auf die Tapferkeit eines Alexanders. Sie passet auch auf alle Anstalten des menschlichen Lebens, auf Ehestand, Erziehung, Staatsverfassung, Religion, mit einem Worte, auf alle mögliche Verbindung und Gesellschaft, die sich unter Menschen denken läßt, in so weit sie auf die Glückseeligkeit des Menschen Beziehung haben müssen. Aber immer wird durch die nähere Bestimmtheit des Subjekts, auch das Prädikat eingeschränkt und in seiner Gattung, Art, Geschlecht und Einzelnheit näher und näher bestimmt.

Lage, Umstände und zufällige Bedürfnisse können hier und da einen Menschenhauffen aufbieten, ihre herumirrende Lebensart zu verlassen, und in gesellschaftlicher Verbindung, ihrer Widmung zu folgen, ihre Glückseeligkeit mit gemeinschaftlichen Kräften zu befördern. Diese handeln ihrer Widmung gemäß, wenn sie dem innern Rufe folgen, und die Wälder verlassen. Sie werden der Gesellschaft zum Besten, auf einige Kräfte des einsamen Menschen Verzicht thun, um andere auszubilden, dazu ihnen die Einöde keinen Anlaß giebt. Sie werden wenigen Rechten des Eigennutzes entsagen, um Rechte des Wohlwollens, oder vielleicht andere Rechte des Eigennutzes zu erwerben, die ihnen jenen Verlust mit Wucher ersetzen. Alles dieses gehört in die Reihe

ihrer Widmungen, machet einen Theil der Berufe und Anweisungen aus, welche die Vorsehung ihnen ins besondere beschieden hat.

So wie die geselligen Menschen von Natur und Clima veranlasset werden, von Fischerey, Jagd, Feldbau oder Viehzucht zu leben; so finden sie auch in jedem dieser Zustände andere Gelegenheit, andere Veranlassung, Trieb und Sporn, diese menschliche Anlagen mehr, jene weniger zur entwickeln. Und zuweilen wird sie ihr innerer Vervollkommnungstrieb anspornen, alle diese besondere Lebensarten zu verbinden, in einen Staatskörper zu vereinigen, um dem besondern Genie, Erfindungstriebe, Fleiß und Kunsteifer einzelner Menschen weitern Spielraum zu verschaffen, und dabey für die Sicherheit, Ruhe und Wohlstand der Schwächern zu sorgen. Hier wird abermals mancher Eigennutz dem Wohlwollen, manches Recht des Einzelnen der Wohlfarth des Ganzen aufgeopfert werden müssen; aber auch diese Aufopferung geschieht selten ohne Wucher. Wer die Grenzen des Wohlthuns erweitert, verlieret in der That nichts, wenn er auf einigen Eigennutz Verzicht thut.

Auch die Sorge für die Erhaltung, Sicherheit und Wohlfahrt des Ganzen, wird in den gesellschaftlichen Leben der Menschen zu einer besondern Beschäftigung. Die Glieder der Gesellschaft mögen sich

dieſe als ein unveräuſſerliches Recht der Menſchheit vorbehalten, oder einem Oberhaupte auftragen; dieſes Oberhaupt mag aus einem oder mehrern Subjekten beſteh'n; der Auftrag mit, oder ohne Einſchränkung und unbedingt geſcheh'n; ſo wird in allen dieſen Verfaſſungen der regierende ſowohl, als der regierte Theil, auf einige Rechte Verzicht thun müſſen, um andere zu erwerben, und in wohlgeordneten Staaten wird dieſe Verzicht allezeit von Seiten des Eigennutzes zum Beſten des Wohlwollens, d. i. allezeit mit Wucher geſcheh'n. Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit der Einführung der Künſte und Wiſſenſchaften. Die ſich ihnen insbeſondere widmen, werden allezeit einigen Rechten der Menſchheit entſagen müſſen, um andere zu erlangen, werden einige Kräfte und Fähigkeiten weniger ausbilden können, um andere, zum Beſten der Menſchheit, mehr und beſſer anwenden und brauchen zu können. Alles dieſes geſchieh't ihrer beſondern Widmung und Beſtimmung gemäß, wenn ſie ihrer individuellen Lage und Verfaſſung nach, dadurch an Wohlwollen mehr gewinnen, als ſie an Eigennutz verlieren, d. i. wenn die Aufopferung mit dem Syſtem ihrer übrigen Pflichten beſteh'n kann. — — Dieſes iſt, ſo viel mir bekannt iſt, die einzige Ausſicht, die man dem Genfer Bürger entgegengeſetzt hat, die einzige Art und Weiſe, auf welche ſeine paradoxe Sätze von den be-

sten Schriftstellern widerlegt, und berichtigt worden sind. Man hat dabey nicht nöthig, wie Hr. Abbt geglaubt zu haben scheinet, die verfeinerte gesittete Lebensart der Menschen, für die Widmung aller Menschen überhaupt anzunehmen, und jeden Zustand der geringern Cultur davon auszuschließen. Sie ist blos die Widmung dieser und jener Classe der Menschen, die durch innere und äussere Veranlassungen dazu aufgefordert und angetrieben werden.

Seite 295. u)

Herr Abbt scheinet hier seinen Standort als Tadler oder Ankläger völlig verlassen zu haben, um sich eines Behelfs zu bedienen, der eigentlich nur dem Entschuldiger, oder Vertheidiger zu Statten kommen kann. Was wissen wir, vielleicht, und dergleichen Ausflüchte steh'n im Grunde nur dem zu Dienste, der den Plan der Vorsehung rechtfertigen will. Dieser ist berechtiget, sich damit zu schützen, daß der Tadel nur für uns einigen Schein habe, weil wir Menschen nur den kleinsten Theil dieses unermeßlichen Planes übersehn, und dem allsehenden Auge, welches das Ganze umfasset, vielleicht ungereimt scheinen dürfte. Ja dieses vielleicht und wer weis wird in seinem Munde von sehr nichtig

ger und entscheidender Bedeutung; denn der Urheber des Plans hat ohne allen Zweifel das Ganze übersehn, hat ohne allen Zweifel die Theile, bis auf das Kleinste, mit unendlicher Weisheit und Güte, so und nicht anders angeordnet, und der tadelnde Maulwurf, der seinen Winkel kaum recht kennet, will meistern, und spricht, wer weis? — Eben deswegen, weil wir von den Graden nicht sagen können, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen, um in dem unermeßlichen Weltall die Mannigfaltigkeit hervorzubringen, die zur Einheit übereinstimmen soll, eben deswegen können und müssen wir voraussetzen, sie würden auf keine andere Weise erhalten worden seyn. Das Gleichniß mit den Uhren, dessen sich Hr. Abbt bedienet, würde nur alsdann passen, wenn die Bestimmung der Menschen nicht anders erreicht werden könnte, als durch ihr Bewußtseyn derselben. Können aber die Menschenkinder, wie nicht geläugnet wird, ihrer Widmung treu seyn, ohne solches deutlich einzusehn; können die Menschen ihre Anlagen entwickeln, sich ausbilden, erwerben und genießen, ohne deutlich zu erkennen, was Anlage, Entwickelung, Bestimmung, oder Glückseligkeit sey; so ist den Uhren kein Theil entzogen worden, das sie eigentlich zu Maschinen dieser Art machet; so hat ihrem Gebrauche unbeschadet, gar wohl die Mannigfaltigkeit hinein gebracht werden können.

Zudem sind die Uhren einzelne Maschinen, die alle einerley Gebrauch und Endzweck haben, unter sich aber weiter zu keiner gemeinschaftlichen Absicht übereinstimmen. Die Mannigfaltigkeit kann bey ihnen blos zur Abwechselung, zur Augenlust dienen. Wie aber, wenn die Eine etwa die Stunden des Tages, die Andere die Tage des Mondenjahres, eine Dritte die Tage des Sonnenjahrs anzuzeigen hätte, würde nicht alsdann die Mannigfaltigkeit zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Endzwecks, zur Bestimmung der Zeit in mancherley Rücksicht, schon nothwendiger seyn? Bey den verschiedenen Gebäuden einer Stadt, die aus mancherley Einwohnern besteh'n muß, fällt dieses deutlich in die Augen. Da die Gebäude verschiedentlichen Gebrauch haben, und gleichwohl sämtlich zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke übereinstimmen sollen; so können sie nicht alle von gleicher Einrichtung, nicht alle von derselben Größe und Schönheit seyn, und die Mannigfaltigkeit unter ihnen dienet nicht blos zur Anmuth, sondern ist unentbehrlich; indem das Einerley in derselben offenbar dem Endzwecke hinderlich gewesen seyn würde. — So wie die Theile eines organischen Körpers, durch ihre Verrichtungen, genauer und inniger zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke verbunden und vereiniget sind; so wird auch die Abwechselung in ihrer Einrichtung, Struktur und Beschaffenheit immer noth-

wendiger. Auch die Bürger eines wohlgeordneten Staats müssen von mancherley Kräften, Geschicklichkeit und Dienstfähigkeit seyn! weil sie zur Wohlfahrt des Ganzen mancherley Aemter und Verrichtungen zu übernehmen haben. Nun sind alle Vernünftige und Vernunftfähige Geister Bürger in dem Staate Gottes. Dieser Staat ist unermeßlich an Dauer und Ausdehnung, und enthält eine unendliche Anzahl von Gliedern, deren jedes diese unermeßliche Dauer hindurch sein angewiesenes Amt, seine bestimmte Bedienung hat. Wer will sagen, daß in dem unendlichen Bezirke dieses großen Reiches nirgend und zu keiner Zeit, Bürger von dieser oder jener Eingeschränktheit, von diesem oder jenem Maaße der Einsicht und Fähigkeit nützlich seyn konnten? Wer will sagen, alle Männer, die diesen von mir angegebenen Grad von Einsicht nicht erreichen, sollen auswandern, und der Staat gleichwohl an seiner Wohlfahrt im Ganzen nichts verlieren?

Nicht also zur bloßen Anmuth, zur schönen Abwechselung etwa, ward in dem großen Weltall diese Mannigfaltigkeit an Fähigkeiten und Anlagen erfordert, sie kann zur Vollkommenheit des Ganzen nothwendig, unentbehrlich seyn. Verlangen, daß dem Ganzen unbeschadet, alle Menschen, auch hier auf dieser Erde, auch itzt in dieser uns bekannten Epoche von Zeit, es im Denken so weit bringen sollen, als

Abbt angiebt, heißt ohne allen Grund fordern, die vernünftige Wesen von geringerer Fähigkeit hätten ganz aus der Schöpfung wegbleiben, oder wenigstens hier auf unserer Erde nicht vorhanden seyn sollen, um sich nachher auszubilden und zu einer höhern Stufe von Einsicht zu gelangen; sie hätten entweder allesamt mit höhern Fähigkeiten versehn, den Erdball betreten, oder die Lage ihrer Körper hätte, ohne alle Ausnahme, so eingerichtet werden können, daß die Entwickelung bis auf diesen angegebenen Grad auch hier möglich gewesen wäre. Keine von diesen Ungereimtheiten hat vermuthlich Hr. Abbt hier sagen wollen. Er scheinet das Wort Mannigfaltigkeit, wie er auch in einem der folgenden Briefe gar deutlich zu erkennen giebt, in der so oft gemisbrauchten aesthetischen Bedeutung verstanden zu haben, von welchem er mit Grunde sagen konnte, es sey endlich ein großes Wort geworden, das weiter nichts erkläret.

Seite 233. x)

Wenn er denn hier liegt, der so gerühmte Knoten; so war er schwehrer zu finden, als zu lösen. Ich habe schon mehrmal erinnert, unser Freund steht hart am Ziele, und ruft noch immer: wohin führt dieser

Steig? — Die Entwickelung unsrer Anlagen, Geschicklichkeiten und Kräfte ist Erwerbung der Vollkommenheit, ist an und für sich Glückseeligkeit. Alle von welcher sich weiter kein Endzweck denken läßt. Alle Handlungen, Begierden und Wünsche der Menschen; alles, wornach sie sich sehnen, woran sie Lust und Vergnügen finden, kommen am Ende darin überein, daß sie die menschlichen Kräfte in Uebung erhalten, und vermittelst derselben ausbilden und vollkommener machen. Alles, was dem Menschen unangenehme Empfindung machet, was er fürchtet, flieh't, hasset und meidet, läuft am Ende auf eine Hemmung und Zurückhaltung seiner Thätigkeit hinaus, wodurch jene Uebung und Entwickelung verhindert wird. Wenn es also ein höchstes Gut für den Menschen giebt; so kann es in nichts anders, als in dieser Entwickelung seiner angebohrnen Fähigkeiten besteh'n. Daß es aber ein höchstes Gut für den Menschen gebe, kann nicht geleugnet werden, so bald man zugiebt, daß gewisse Dinge für den Menschen nur gut überhaupt sind. Giebt es etwas, das secundum quid, irgend wozu, und in gewisser Rücksicht begehrlich ist, und verlangt zu werden verdienet; so muß es auch nothwendig etwas geben, das schlechterdings, an und für sich, und ohne weitere Rücksicht betrachtet, erwünschenswerth und begehrlich ist. Wir haben gesehn, daß dieses bonum absolutum, die-

ser finis bonorum eigentlich, dasjenige, worauf am Ende alle Bona secundum quid hinauslaufen, und worin sie übereinkommen, nichts anders sey, als Thätigkeit und Uebung der Kräfte; also läßt sich weiter kein Ziel angeben, dahin diese Beschäftigung führen soll. Sie ist ihr eigenes Ziel; sie ist Erwerbung mehrer Realität, sie ist Genuß und Glückseeligkeit!

Seite 333. y)

Auch hierauf ist bereits oben geantwortet worden. Hr. Abbt hat geglaubt, die Mannigfaltigkeit habe in der großen Schöpfung, blos um der Schönheit willen, um das langweilige Einerley zu vermeiden, Platz gefunden, und gleichwohl so manchen guten Nutzen und wirklichen Gebrauch der Dinge verdrängt. Er führt also seine menschlichen Künstler, vorhin den Uhrmacher, jetzt den Tischler, zum Beyspiele an, denen es freylich nicht zu rathen ist, daß sie aus Liebe zur Abwechselung, ihre Arbeiten verstümmeln, bald hier, bald da woran fehlen lassen, und nicht lieber alle zu ihrem besten Nutzen und Gebrauch auf das Bequemste, allenfalls ohne die mindeste Abänderung und Mannigfaltigkeit, einrichten sollen. Aber so verhält es sich nicht mit dem unermeßlichen Werke Gottes, mit der Schöpfung,

weil sie uns nicht alles leisten will, was wir uns von ihr versprochen. Wahre lebendige Erkenntniß von dem Endzwecke unseres Daseyns und von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, giebt hier diese weise Mäßigung, diese anständige Bescheidenheit, die das Gute mit Dank erkennen, und mit kindlichen Zuvertrauen das Bessere erwarten läßt.

So kann auch von einer andern Seite der Zustand der Weltweisheit und die Art und Weise, wie sie jungen Leuten beygebracht wird, zum Theil Schuld seyn, daß der armen Metaphysik in unsern Tagen so schnöde begegnet wird. Wer den Sporn über seine Grundsätze nachzudenken in der Seele hat, und eine Zeitlang, ohne Rath und Führung, sich selbst überlassen gewesen; wer lange genug mit Meinungen, Zweifel, Aberglauben und Vorurtheil zu kämpfen gehabt, bevor er in Absicht auf sein Verhalten und die Grundsätze seines Lebenswandels zu einiger Beruhigung gelangen, und so zu sagen, mit sich selbst in Friede und Eintracht leben konnte, der wird der Vernunft jede Wohlthat, die sie ihm erzeigt, mit Dank anerkennen. Er hat unter fürchterlichen Erscheinungen einen steilen, schlüpferigen Weg hinanzuklimmen gehabt, Abgrund von beiden Seiten, herüberhangende Felsenbrüche über seinem Haupte. In der Verwirrung von so mancherley Stimmen des Muthwillens, der Verzweifelung, der Heucheley,

der Schadenfreude und des Hohngelächters, die ihn unaufhörlich betäubten, lies sich hier und da auch diese freundliche Stimme hören, die ihm bald Aufmunterung, bald Warnung zurief. Jetzt, da er die erste Anhöhe bestiegen, auf welcher die Luft gereiniget und die Aussicht heiter zu werden beginnet, sieh't er zuerst mit herzlichen Frohseyn und Dank gegen seine Wohlthäterin, auf den beschwerlichen Weg zurück, den er hinter sich hat, und alsdann erst hebt er die Augen zu jenem Gipfel empor, der sich in die Wolken versteckt.

Wer aber, wie auf Adlerflügeln getragen, diese Anhöhe erreicht hat, ohne Beschwehrlichkeit empfunden oder Gefahr geahndet zu haben, der wird das Gute nicht zu schätzen wissen, das ihm wiederfahren ist, wird vielmehr über die fernere Hülfe unzufrieden seyn, die ihm noch einige Zeit verweigert wird, und vielleicht aus Unwillen sich beklagen, daß ihm auf dem Wege so manche Aussicht nicht gezeigt worden, die sich hier und da, zwischen dicht verwachsenen Hecken und Dornsträuchen öfnet. — Allegorie bey Seite, der junge Mensch, der auf Schulen zur Weltweisheit angeführt wird, hat das Bedürfnis zu philosophiren noch nie empfunden, hat sich noch nie über seine Grundsätze die mindeste Unruhe anwandeln lassen, kennet also die Gefahr nicht, von welcher er befreyet werden soll. Er empfängt die

geläuterſten Begriffe, die abſtrakteſten Lehren und ſubtilſten Grundſätze ſo unmittelbar aus der Hand ſeines Lehrers, ohne den weiten Weg zu kennen, den die Vernunft hat nehmen müſſen, von den gemeinen alltäglichen Erfahrungen, bis zu jenem Grade der Verfeinerung zu gelangen. Alle übrige Meinungen werden ihm gleich von ihrer ungereimten, lächerlichen, oder gar ſchädlichen Seite vorgeſtellt. Er ſelbſt hat ſie nie geprüft, hat nie ſeine Kräfte geübt, das Nützliche und Schädliche, Wahre und Falſche jeder Lehrmeinung mit einander in Vergleichung zu bringen, und gegeneinander abzuwiegen. Er begreifet alſo nicht, wozu dieſe bedenkliche Vorſichtigkeit, dieſe Subtilität dienen ſoll, die ihm ſo ſehr empfohlen wird, und iſt in Gefahr, ſobald er ſich ſelbſt überlaſſen wird, ſie als unnütz zu verſpotten. Mit einem Worte, es geh't ihm, wie einem hungerigen Gaſte, dem der Nachtiſch gleich in dem erſten Gange aufgetragen wird. Statt nahrhafter Koſt zur Stillung des Hungers findet er lauter Augengerichte, Nahrung für das überſatte Gelüſte, oder Mittel die Verdauung zu befördern.

»Der Himmel weis, rief unſer Freund, in einer ähnlichen Lage, als er Ontologie und Cosmologie las, und über den innern Werth der Waare, die er auszukramen hatte, mit ſeinem Gewiſſen zu Rathe gieng, »der Himmel weis, daß ich von den drey Be-

»griffen, Substantia, Substantiale und vis, wor»auf doch endlich alles herauskömmt wenig erbauet »bin u. s. w. Am Ende wissen wir doch nicht, was »Materie oder Geist sey —»

Allerdings kömmt auf diese Grundbegriffe unseres Denkens alles an. Ohne diese können wir in keiner Wissenschaft, in keiner Theorie der Kunst den mindesten Schritt thun. Je weiter wir in unseren Betrachtungen geh'n, je länger wir gleichsam den Faden ausspinnen, der von diesen ersten Begriffen ausgeh't; desto weniger können wir die Folgen mit ihren ersten Gründen zugleich übersehn, desto mißlicher wird also jede kleine Unrichtigkeit, oder auch nur Unbestimtheit in den ersten Grundbegriffen. So lange wir in unsern Schlüssen noch Begriffe und Worte, Zeichen und Bezeichnetes, zugleich denken können, kömmt auf die gar zu genaue Bestimmung der Grundideen noch so viel nicht an. Hier und da mögen die Umrisse derselben noch schwimmend, die Grenzen nicht auf das genaueste bezeichnet seyn, bald dieses, bald jenes Merkmal mehr oder weniger mit einschließen. Im Grunde sind diese Wegzeichen nicht unsere einzigen Führer, auf die wir uns völlig verlassen. Wir haben vielmehr noch immer unsern Ausgangsort in den Augen, und können uns kleine Ausweichungen erlauben, denn wir wissen wieder einzulenken. Sobald aber die Reihe unserer Schlüs-

se so lang wird, daß wir uns den blossen Worten, wie algebraischen Formeln anvertrauen müssen; so führet jede kleine Ausweichung am Ende weit vom Ziele weg; denn wir wissen nicht mehr, wohin wir einlenken sollen. Die ungereimtesten Systeme mancher Philosophen, die der gesunde Menschenverstand verspottet, sind auf diese Weise entstanden. Eine gering scheinende Unrichtigkeit in der ersten Grunderklärung führte durch bloße Wort- und Zeichenschlüsse auf Nebenwege, die sich immer weiter und weiter vom Ziele entfernen. So konnte eine fast unmerkliche Kleinigkeit in der Erklärung des Worts Substanz zur ganzen Lehre des Spinoza, und in der Erklärung des Worts Potenz, zur Lehre des Hobbes führen, so wie eine Unbestimtheit in dem Worte Eigennutz, wie ich oben gezeigt zu haben glaube, das ganze so bescholtene System des Eigennutzes zur Welt bringen. Ein Lehrbuch also, in welchem diese Urbegriffe, die dem Denker zum Leitfaden dienen müssen, nach aller Strenge erklärt, die Merkmale, die jedes Hauptwort einschliesset, richtig angegeben, und durch scharfe Umrisse angedeutet werden; ein Lehrbuch der Ontologie, das auch weiter kein Verdienst hätte, als das es uns, vermittelst dieser richtigen Bestimmungen und der Grundbegriffe, in den Stand setzte, in dem Fortgange unserer Betrachtungen, so oft wir es nöthig

finden, die Worte mit den Begriffen zu verwechseln, wäre schon für den versuchten Forscher keine gemeine Wohlthat. — Unserm jugendlichen Metaphysiker hingegen schien dieser Dienst viel zu geringe, und kaum Denkenswerth. Die Ontologie sollte ihm Aufschluß geben, was Kraft in den Objekten, ausser uns sey? wie sich das Accidenz an seine Substanz anhakt? — Es war ihm nicht genug, daß die Philosophie lehrte, Materie und Geist seyen Wesen von ganz verschiedener Natur, und die Eigenschaften des Einen könnten der Andern nicht ohne Ungereimtheit zugeschrieben werden; sie sollte ihn auch unterrichten, was Materie sey? was Geist sey? — das heißt, wenn ich anders die Frage recht versteh', man will den Entstehungsbegriff haben, wie Materie und Geist geworden sind; und da ihm sein Compendium diesen Unterricht nicht geben konnte, hielt er sich für hintergangen, und nunmehr in Gefahr wieder andere zu hintergeh'n.

Auf gleiche Weise ist man auch mit der Antwort, die uns die Philosophie auf die Frage: was ist des Menschen Bestimmung? zu geben vermag, nicht zufrieden, sie ist unserm Vorwitze zu allgemein, zu unbestimt. Wir wollen näher und umständlicher wissen; wir, die wir nicht wissen, was uns den nächsten Augenblick erwartet, wollen uns gern ausführlich und mit allen Umständen erzählen lassen, wann,

wie und wo die fernere Entwickelung unseres Daseyns, in entfernten Jahrhunderten vor sich geh'n soll? Was einem jeden von uns insbesondere im Wege gestanden, daß er hier nicht hat weiter kommen können, und wie ihm dieser Schaden wieder in einem künftigen Zustand ersetzt werden soll? — Alles dieses soll uns die Vernunft klar und deutlich vor Augen legen, oder wir verlassen diese stiefmütterliche Matrone, und suchen uns bey ihrer gefälligern Schwester, bey der Offenbarung, zu erholen, die mit mehr Herablassung für unsere Schwachheit, uns diesen nähern Unterricht wenigstens zu gewähren scheinet. Aber auch in Warheit nur zu gewähren scheinet. Für die wahre, umständliche Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes haben die Menschen hier weder Sinn noch Begriff. Auch ist es keines Weges die Absicht und die Bestimmnng der Offenbarung, unsern Vorwitz hierin Genüge zu leisten. Sie soll ihn blos stillen, beruhigen, und das Gemüth in die kindliche, harmlose Lage einwiegen, in welcher allein der Mensch seiner Bestimmung treu, und seines Daseyns froh seyn kann. Durch ihre Tröstungen endlich gestärkt, konnte der Psalmist, ganz Zuversicht, ganz Ergebenheit in die Fügung des allgütigen Vaters, nunmehr singen: *)

* Ps. 73. v. 21 u. f.

Wenn itzt des Bösen Glück mein Herz betrübet,
und mir in meine Nieren sticht;
so bin ich gern ein Thor, und will nicht forschen;
bin gern vor dir dem Viehe gleich.
Ich bleibe ja bey dir auf immer;
Du hältst an meiner Rechten mich.
Dein Rathschluß leitet mich auf dunkelm Pfade,
nimmt endlich mich zu Ehren auf.
Was könnt' ich neben dir im Himmel,
was hier auf Erden wünschen neben dir?
Verschmachtet Fleisch und Geist,
ist Gott doch meines Herzens Trost,
auf ewig Gott mein Theil.
Verloren sind, die sich von dir entfernen;
verloren, wer nach anderm Glücke buhlt.
An Gott mich halten ist mir höchstes Gut!

Seite. 378. a)

Ich habe nach der Zeit Gelegenheit gehabt, dieses seltnen Grafen kennen zu lernen, und beym Brunnen zu Pyrmont, seines persönlichen Umganges zu genießen. Er schien in der That fähig einem jugendlichen, dem Guten und Geistigschönen ergebenen Gemüthe, wie unser Freund Abbt damals

gewesen, den hohen Enthusiasmus einzuflößen, mit welchem dieser für ihn eingenommen war. Ich sah einen Mann von langer Gestalt, stark von Gliedmaßen und abgehärtet, aber von innerm Harme, vielleicht auch zum Theil von zu harten Strapazen, äusserst abgezehrt. Dieses unsanfte Aeusserliche machte mit dem sehr sanften, menschenfreundlichen Wesen, von welchem es beseelt war, den auffallendesten Contrast, der sich auch in seinem Betragen deutlich zu erkennen gab. Fremd und Abschreckend, dem ersten Anblicke nach, aber ganz Sanftmuth und Theilnehmung, je näher man ihm kam; strenger Ernst von Aussen, und weichmüthige Menschenliebe im Herzen; die feinste griechische Seele in einem rauhen, westphälischen Körper. In seinem Aeusserlichen, in Kleidung, Gang und Art sich zu bezeigen, nachläßig, bis zum Sonderbaren, und dadurch gemeinen Augen mehrentheils lächerlich; in seinem Ausdrucke sorgsam, bis zum Gesuchten; in Gesinnungen hingegen ungeschmückt und edel, bis zum Erhabenen. Er liebte harte, mit Gefahr verbundene Leibesübungen, die Wissenschaften und große Thaten. Devouement à la mort war sein Losungswort, das er fleißig im Munde führte, und dazu er die Gelegenheit beynahe zu wünschen schien. Er drückte sich nehmlich lieber im Französischen aus, weil er in dieser Sprache, zu Genf, seine Geistesbildung

bildung empfangen; wie wohl er auch im Deutschen einen kernhaften, männlichen Stil in seiner Gewalt hatte, Tod für Freyheit und Gerechtigkeit, zukünftiges Leben und Vorsehung waren die Gegenstände seiner gewöhnlichen Unterredung. Ich habe nie einen Mann mit mehr Wärme von den Wahrheiten der natürlichen Religion reden hören. Frey von allen Vorurtheilen, die zu Zwiespalt und Menschenhaß führen; war er von den ächten wohlthätigen Lehren der Religion, bis zur Schwärmerey durchdrungen.

Er hatte die Gräfinn, seine Gemahlin bey sich, oder vielmehr kam ihr zu Gefallen eigentlich nach Pyrmont; denn er bediente sich des Wassers nicht selbst. Eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltnen Gemüthsgaben; in Lehren und Gesinnungen dem Grafen, ihrem Gemahl, von dessen Willen und Meinungen sie ganz abzuhängen schien, völlig gleich gestimmt; aber im Umgange keines so hohen Ernstes, sondern voller jugendlichen Sanftmuth und Milde. Beide schienen durch den Tod ihres einzigen Kindes, einer Tochter von drey Jahren, die sie unlängst verloren hatten, von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit in etwas herabgestimt zu seyn. So sehr sie auch in den Willen Gottes ergeben waren, so war dieser Geisselsstreich des Verhängnisses zu hart, um so bald verschmerzt zu werden. Es blieb in ihrem

Gemüthe eine süßschwärmende Melankoley zurück, die sich in ihre gleichgültigsten Unterredungen mit einmischte, und sie für mich äusserst interessant machte. Obgleich von ungleichem Alter und dem Anscheine nach entgegenstehender Gemüthsart, liebten sie sich einander mit inniger fast romanenhafter Zärtlichkeit; vielleicht zu sehr, um ein glückliches Ehepaar auszumachen. Zu weit getriebene Empfindsamkeit, von welcher Art man wolle, ist in jedem Stande eine Störerin der menschlichen Glückseeligkeit. — Der Tod der Gräfinn, der einige Jahre nachher erfolgte, beugte den vortrefflichen Mann so sehr nieder, daß er in diesem Leben nicht mehr froh werden konnte. In Kummer versenkt, nahm er an Lebenskräften täglich ab, und folgte bald darauf ihr nach.

Die Gräfinn soll auch gelehrte Kenntnisse besessen haben, wie mich Herr Zimmermann, mein verehrungswürdiger Freund, versicherte, der viele vortrefliche Briefe von ihr in Händen und bey andern gesehn hat. Sie schien aber bey unseren Unterredungen allen Schein von Gelehrsamkeit zu verbergen: entweder in Beyseyn eines Fremden, um nicht die Gelehrte zu machen, oder in Beyseyn ihres Gemahls, um desto ungezwungener blos von seinem Munde abzuhängen. Sie hatte des Grafen Handschriften in Verwahrung, und wußte ihm allezeit das Blatt zu reichen, oder die Seite aufzuschla-

gen, die er verlangte, und daraus er uns vorzulesen pflegte.

Eine von diesen seinen Handschriften war ein Werk über den Vertheidigungskrieg, unter dem franz. Titel: Essai sur la maniere de faire la guerre defensive. Da ich von der Materie nichts verstand; so las er blos die Vorrede und ein Kapitel über das Recht sich dem Tode zu ergeben, vor, und es war mir leid um meine Muttersprache, daß der Graf zu Genf erzogen seyn mußte! Beides schien mir an Gedanken sowohl als an Vortrag von vorzüglichem Werthe. Ein anderes Mscpt. enthält eine Sammlung von bewunderungswürdigen Thaten aus der Geschichte und dem gemeinen Leben, in Beschreibungen und Zeichnungen. In der Kriegesschule, die er auf eigene Kosten zu Wilhelmstein errichtet und die, wenn er nicht in Portugal war, ihn vorzüglich beschäftigte, lies er die Lehrlinge wechselsweise, bald die Zeichnungen mit Worten beschreiben, bald die Beschreibungen durch die Reißfeder darstellen. — Diese Sammlung schien mir überaus merkwürdig. Andere kleinere Aufsätze von verschiedenem Inhalte und Werthe verrathen doch alle einen Mann, auf den auch Engländer und Franzosen, wenn er unter ihnen gebohren wäre, stolz seyn dürften.

Und dieser in aller Betrachtung wichtige Mann sieht in Deutschland hin, ohne daß man seinem

Andenken ein Denkmal ſtiftet, ohne daß von ſeinen Thaten und Handlungen ſonderlich geſprochen wird. Wenn man hierüber Deutſchland mit Recht der Gleichgültigkeit beſchuldiget; ſo iſt es nicht das gemeine Publikum, das endlich auch gegen Anklagen und Beſchuldigungen gleichgültig wird; es iſt der denkende Theil deſſelben, die Männer von Herz und Kopf, an welchen Deutſchland gottlob! keinen Mangel hat; dieſe ſollten ſich keine ſolche Kaltſinnigkeit zu ſchulden kommen laſſen. Könte ich H. oder Z., die den Grafen beſſer kennen müſſen, als ich, dazu aufmuntern, ſein Leben oder ſeine hinterlaſſene Schriften der Nachwelt aufzubehalten!

Moses Mendelssohn's

kurze Abhandlung

von der

Unsterblichkeit der Seele

aus dem Ebräischen übersetzt

von

H. J.

Wörtlich nach der Original-Auflage.

Ofen, 1821.
In der Paul Burian'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Folgenden Entwurf hat man dem seligen Herrn, Mendelssohn zu danken. Er fand sich in ebräischer Sprache unter seinen hinterlassenen Handschriften. Sein Freund, Herr Friedländer beförderte unlängst denselben zum Druck. In der dem Entwurf beygefügten sinnreichen Vorrede sagt er: »Der Phädon des Men»delssohn hat den deutschen Lesern hinreichend Genü»ge geleistet;« Also könnte man denken, der Verfasser habe den Entwurf blos für die Ebräer geschrieben, und die Uebersetzung desselben wäre von keinem Nutzen.

Dessen ungeachtet glaube ich keine unnütze Arbeit übernommen zu haben. Es ist wahr: diese Schrift enthält nichts, als was im Phädon steht; allein sie hat doch die Vorzüge aller mendelssohnschen Schriften, und ist für Leser bestimmt, denen der Phädon zu schwer ist; die nicht im Stande sind die Hauptideen heraus zu heben, und durch deren Zusammen-

setzung sich von der Gewißheit der darin vorgetragenen Hauptwahrheiten zu überzeugen. Mir ist oft begegnet, daß ich mich bey Lesern des Phädons nach seinem Inhalt erkundiget, aber keine deutliche und hinlängliche Antwort erhalten habe; ohne allen Zweifel aus eben angeführtem Grunde.

Verschiedene Personen haben deßwegen schon lange gewünscht, es möchte einer aus dem so wichtigen Buche Mendelssohns einen Auszug verfertigen, um auch schwächere Leser mit Wahrheiten von so großem Gewicht fürs ganze menschliche Geschlecht bekannt zu machen. Welch ein Glück ist es also, daß der Meister, der das große Werk aufgeführt, die Verkleinerung selbst übernommen.

Ich schmeichle mir, daß dieser Auszug manchen zur Lesung des großen Werks reizen, und zum Verstande desselben vorbereiten werde; weil sie durch den Auszug lernen, auf welche Stellen sie ihre Aufmerksamkeit vorzüglich zu richten haben.

Es war also Ueberzeugung etwas Gutes zu thun, und das Verlangen meinem Nebenmenschen nützlich zu seyn, welche mich bewogen diese ebräische Abhandlung ins Deutsche zu übersetzen. Und ich habe es mit derjenigen Treue und Genauigkeit gethan, welche man den Arbeiten eines Mannes schuldig ist, der unter die größesten Geister und die vortreflichsten Schriftsteller aller Zeiten wird gezählt werden.

Ich werde am Ende dieser Abhandlung aus des Herrn Friedländers Vorrede dasjenige beyfügen, was sich auf dieselbige bezieh't; oder richtiger gesagt: nur in einer beinahe freyen Uebersetzung dessen wesentlichen Inhalt darstellen; weil ich fürchte, daß bey einer genauen Uebersetzung dieses Stück seiner Vorrede, die so oratorisch und fortreflich geschriben ist, unter meiner Feder allzuviel verlieren möchte.

Sollten die Leser diese meine Arbeit gütig aufnehmen, so würde dieses nicht wenig beytragen, mich zu mehrern ähnlichen aufzumuntern.

Berlin, den 18ten Junius 1787.

Einleitung.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, so wie sie der Grund der Theologie und des Glaubens ist, zerfällt in drey Hauptabtheilungen, und wir müssen billig keine derselben vorbey geh'n, wenn wir den Leser mit dieser Lehre gründlich bekannt machen wollen.

1) Die Seele ist kein Körper, sondern eine einfache Substanz; das will sagen: die Seele ist ein Geist.

2) Die Seele verweset weder bey dem Absterben ihres Leibes, noch in Ewigkeit; das will sagen: die Seele dauret immer fort.

3) Die Seele bleibet auch nach dem Tode ihres Leibes lebendig und vernünftig, sie errinnert sich an alles, was vorgegangen ist, da sie noch im Körper wohnete; das will sagen: die Seele genieſſet ein fortdaurendes wahres Leben.

Wir wollen mit dem ersten Satz: daß die Seele ein Geist sey, den Anfang machen, und denselben durch einen unumstößlichen Beweiß fest setzen.

Erste Abtheilung.

Daß die Seele ein Geist sey.

§. 1.

Alles was sein wirkliches Daseyn hat, besteh't entweder aus einer einzigen Substanz, oder aus mehrern zusammen. Jenes nennet man ein einfaches Ding; dieses hingegen ein zusammengesetztes. Die Substanzen, aus welchen dieses zusammengesetzt ist, sind dessen Theile.

§. 2.

Das Wesen und die Beschaffenheit des Zusammengesetzten besteh't aus der Beschaffenheit der Theile aus denen es zusammen gesetzt ist, und aus der Art und Weise ihrer Verbindung, nehmlich aus der Ordnung, wie sie sich neben einander befinden, und aus dem Verhältnisse eines jeden Theils zu dem andern in Ansehung der Maaß und Lage. Die Beschaffenheit des menschlichen Leibes z. E. besteh't bloß aus der Beschaffenheit des Fleisches, des Blutes, der Nerven, der Gebeine, der Knörpel u. s. w. Ueberhaupt in der Beschaffenheit der Bestandtheile woraus er zusammengesetzt ist, und aus der Art ihrer Verbindung in Ansehung der gehörigen Lage,

Ordnung und Verhältniß. Die Beschaffenheit eines Baums besteh't aus der Beschaffenheit der Wurzel, des Stammes, der Zweige, der Blätter, und aus der Art ihrer Zusammensetzung in Ansehung ihrer angemessenen Lage und Verhältniß. So verhält es sich mit allen zusammengesetzten Substanzen.

§. 3.

Ordnung und Verhältniß gehören zu dem Prädikament der Beziehung *). Denn man würde sich nie einen Begriff von ihnen machen können, wenn man nicht eine Sache gegen eine andere hielte, und die eine mit der andern vergliche. (Sieh' in Miloth Higajon eilften Abschnitt) **).

§. 4.

Aus einem einzigen von sich auf einander beziehenden Dingen läßt sich die Beziehung nicht erkennen; sondern man muß sie mit einander vergleichen. Z. E. A und B wären sich auf einander beziehende Dinge, so ist offenbar, daß weder A allein, noch B allein, die Beziehung ausmache; es müssen beide zugleich mit beytragen. Man endecket also die Beziehung, wenn man A und B gegen einander hält, und mit einander vergleichet. Daher findet die Beziehung ausser der Seele nicht statt. Denn das Ver

*) Sieh' hinten Anmerkung a.
**) Hinten in Anmerkung b. angeführt.

gleichen eines Dinges mit dem andern ist nur eine Handlung der Seele, die sich von den Dingen Begriffe bildet, und sie alsdann mit einander vergleichet.

§. 5.

Das Wesen und die Beschaffenheit eines zusammengesetzten Dinges hat ausser der Seele nirgend seine Vollständigkeit (ist nirgend was objektives). Denn der Zusammenhang der Theile, die Verhältnisse und die Ordnung unter ihnen gehören zum Wesen und zur Beschaffenheit des Zusammengesetzten, wie aus §. 2. erhellet; und diese sind beziehende Dinge §. 3. Zu dieser Beziehung müssen alle Theile des Zusammengesetzten beytragen, §. 4. alsdann wird sie durch Vergleichung der Theile mit einander vollständig. Ein jedes Theilchen aber für sich, hat ein besonderes Daseyn, daher kann der Zusammenhang d. i. das Subjekt der Zusammensetzung nirgend angetroffen werden, als bloß in der Seele, die sich von den Theilen Begriffe bildet, sie gegen einander hält, und mit einander vergleichet.

§. 6.

Eine jede Empfindung, eine jede Vorstellung, die sich die Seele von einem sinnlichen Gegenstande machet, ist zusammengesetzt. Denn die Ursache der

Empfindung ist eine Erschütterung in dem Körper, und in den sinnlichen Gliedmaßen des Menschen. Und ein Körper ist zusammengesetzt.

§. 7.

Das Subjekt hingegen, dem die Empfindung zukömmt, ist ein einfaches Wesen, und nicht zusammengesetzt. Denn, räumten wir auch ein, daß es zusammengesetzt sey, so könnte, wie vorhin schon angemerkt, dessen Wesen und Beschaffenheit in nichts ausser der Seele befindlichen seine Vollständigkeit haben, §. 5. Es würde also dieses Subjekt wiederum eines andern Subjektes bedürfen, das dessen Zusammenhang der Theile aufnimmt. Und dieses würde dann ins Unendliche so fort geh'n, welches offenbar ungereimt ist. Man muß also nothwendig am Ende zu einem für sich bestehenden Subjekt kommen, in welchem das Mannichfaltige der Theile, deren Verbindung und Verhältniß gegen einander sich vereinigen, ohne daß es eines andern Subjekts bedürfe. Und dieses ist die einfache Substanz, die nicht aus mehrern Substanzen besteh't, das Subjekt der Empfindung, wie wir es erkläret haben.

§. 8.

Die Empfindung ist eine Vorstellung der Mehrheit in einem einzigen Subjekt.

§. 9.

Da nun keine Erkenntniß, kein Denken statt findet, wenn nicht Verhältniß, Vergleichung, Größe, Menge und überhaupt die Beziehung sich mit einmischen, so kann das Subjekt aller Erkenntniß und aller Vernunftschlüsse nichts anders seyn, als eine einzige einfache Substanz, die nicht aus mehrern besteht.

§. 10.

Es ist auch klar, daß das Subjekt der Empfindung gleichfalls das Subjekt der Erkenntniß und des Nachdenkens ist; weil man, wie bekannt, nur durch die Empfindung zur Erkenntniß und zum Nachdenken gelanget. Wäre nun deren Subjekt nicht eines und ebendasselbe, so bedürften beide wiederum eines dritten Subjekts.

§. 11.

Da man, wie sich von selbst versteht, Begierde, Abscheu und Willen keinem andern als nur einem empfindsamen und denkenden Subjekt, zuschreiben kann, so ist die empfindsame und denkende einfache Substanz eben das Subjekt der Lust und Unlust, der Begierden und des Willens.

§. 12.

Dieser einfachen Substanz hat man zwar verschiedene Namen beygeleget, je nachdem sie verschiedene Eigenschaften besitzet; sie empfindet, verabscheuet, verlanget, denket und schliesset. Im Grunde aber fliessen alle diese Eigenschaften aus einer einzigen Quelle; weil ein Wesen, das nicht aus Theilen zusammengesetzt ist, sich auch nicht in Theile zergliedern lässet. Denn gesetzt, sie liessen sich trennen, so würde ein jeder derselben ein besonderes Daseyn haben müssen, und alsdann könnte die Darstellung des Zusammenhanges ausser der Seele, wie vorhin schon erkläret, nirgend vollständig angetroffen werden. Es ergiebt sich also, daß das Subjekt aller Fähigkeiten der Seele eine einzige unzusammengesetzte Substanz ist, ein Geist und kein Körper, weil alle Körper zusammengesetzt und theilbar sind.

Zweite Abtheilung.

Daß die Seele immer fortdaure.

§. 13.

Wann sich ein Ding darstellet, das vorhin nicht war, so nennet man es: Entsteh'n. Höret es auf zu seyn, nachdem es vorhin wirklich gewesen, so nennet man es: Vergeh'n.

§. 14.

Das Zusammengesetzte entsteh't, wenn sein Wesen und seine Beschaffenheit entsteh'n; nehmlich, wenn dessen Theile in eine ihm anpassende Ordnung und Lage zusammen kommen. Hingegen vergeh't es, wenn dessen Bestandtheile sich von einander trennen, oder deren Ordnung zerstöret wird. Daher können die Theile eines zusammengesetzten Dinges schon vor dessen Entsteh'n, imgleichen noch nach dessen Vergeh'n da seyn.

§. 15.

Das Entsteh'n eines Einfachen geschieh't nicht anders, als daß es aus Nichts zur Wirklichkeit kömmt; und dessen Vergeh'n geschieh't nicht anders, als daß es aus der Wirklichkeit in Nichts übergeh't

Von ihm kann nicht das geringste weder vor seinem Entsteh'n, noch nach dessen Vergeh'n da seyn.

§. 16.

Beym Einfachen kann weder das Entsteh'n noch das Vergeh'n eine Zeit einnehmen. Wenn es entsteh't, muß es auf einmal entsteh'n, plötzlich aus Nichts zur Wirklichkeit kommen. Eben so, wenn es vergeh't, muß es auf einmal vergeh'n, plötzlich von der Wirklichkeit zur gänzlichen Zernichtung übergeh'n, es muß keiner Zeit dazu bedürfen.

§. 17.

Das Zusammengesetzte aber, kann sowohl plötzlich, als in der Zeit entsteh'n. Das Vergeh'n kann ebenfalls sowohl plötzlich als in der Zeit gescheh'n. Kommen die Theile plötzlich vom Nichtseyn zur Wirklichkeit, und in gehörige Ordnung, wie es das Wesen des Ganzen erfodert, so ist dieses Zusammengesetzte plötzlich entstanden. Bey der Schöpfung z. E. befahl der Höchste, und so stunden gleich alle Creaturen in ihrer Gestalt und Grösse da. Sie kamen aus dem Nichts zur Wirklichkeit. Eben so, wenn die Theile auf einmal vergeh'n, plötzlich von der Wirklichkeit zum Nichtseyn übergeh'n, so leidet das aus ihnen Zusammengesetzte eine plötzliche Vernichtung. Wenn die Theile vor dem Entsteh'n des Zu-

sammengesetzten da waren, hernach aber vermöge einer räumlichen Bewegung nach einer regelmäßigen Ordnung und Richtung zusammen kommen, so entsteh't das daraus Zusammengesetzte in der Zeit. Und so umgekehrt; wenn die Theile nach der Zerstörung des Zusammengesetzten noch vorhanden sind, so vergeht es ebenfalls in der Zeit.

§. 28.

Es ist offenbar, daß ein eingeschränkter Urheber nicht anders als in der Zeit wirken kann. Da nun alle Creaturen eingeschränkt und endlich sind, so können dieselben nicht anders als in der Zeit wirken. Es sind auch alle natürlichen Ursachen nicht im Stande, etwas aus dem gänzlichen Nichtseyn zur Wirklichkeit, noch aus der Wirklichkeit zur gänzlichen Zernichtung zu bringen. Denn solche Veränderung kann nur, wie vorhin ausgemacht, eine plötzliche seyn. Die natürlichen Ursachen aber können bloß in der Zeit wirken; ihre Kräfte reichen nur so weit, daß sie aus wirklichen Dingen andere wirkliche Dinge machen; etwas aber neu hervorzubringen, oder es gänzlich zu zernichten, sind sie nie im Stande.

§. 19.

Eine jede plötzliche Veränderung also, die entweder etwas aus der Wirklichkeit zernichtet, oder es aus dem Nichtseyn zur Wirklichkeit darstellet, kann nur einzig und allein eine Wirkung des unendlichen Wesens seyn, die nach dessen eigenem Wohlgefallen, und auf eine wunderbare Art geschieht; nicht aber nach den Regeln und Gesetzen der Thätigkeit der Creaturen, nicht vermittelst der natürlichen Ursachen. Denn die Wirksamkeit dieser geschieht in der Zeit, und besteht nur darin, daß sie Etwas aus Etwas machen.

§. 20.

Der Körper des Menschen kann in der Zeit vermittelst natürlicher erschaffener Ursachen entstehn. Und dieses nennet man die Zeugung des Menschen. Er kann gleichfalls in der Zeit, vermittelst natürlicher Ursachen vergehn, nehmlich wenn sich die Theile trennen, woraus er zusammengesetzt ist; oder wenn die Ordnung und Lage zerstöhret werden, die dem Wesen seines Körpers angemessen sind, und dieses nennet man den Tod.

§. 21.

Die Seele des Menschen aber, da sie eine einfache Substanz ist, kann nicht anders als nach dem

Wohlgefallen des Höchsten auf eine wunderbare Art entsteh'n, und eben so wenig ohne dessen Wohlgefallen, noch anders als auf eine wunderbare Weise, die über die Weise, nach welcher natürliche erschaffene Ursachen wirken, weit erhaben ist, vergeh'n. Daher wird nie eine zustoßende Krankheit oder ein anderer Zufall des Körpers, noch alle natürliche Kräfte zusammen die Seele zernichten können. Diesem zu Folge kann sie nimmermehr sterben noch vergeh'n. Es müßte denn der Wille und die wunderbare Macht des Höchsten hinzu kommen. Keinesweges aber vermöge der Gesetze der Natur.

§. 22.

Das allerhöchste Wesen zernichtet nicht das Geringste. Denn alle Werke desselben sind an sich Wohlthaten. Und wenn sie uns gleich zuweilen Uebel scheinen, so kömmt es, wie bekannt, nur unserer Blödsinnigkeit so vor. Und in der That, wenn sie gleich einem gewissen Theile schaden, so sind sie doch im Zusammenhange der ganzen Schöpfung nichts anders als Wohlthaten. Und könnten wir alle Werke so einseh'n, wie sie der Höchste kennet, so würden wir ihm für alle üble Zufälle vielmehr danken und seine Güte preisen. Denn diese sind nichts anders als bloß scheinende und eingebildete Uebel, wie an einem andern Orte weitläuftiger ausgeführet ist;

und der Verfasser des Moreh Nebochim *) in diesem Werk bewiesen hat. Das Umkommen aber, das Uebergeh'n von der Wirklichkeit zur gänzlichen Zernichtung ist, wie bekannt, ein wahres und kein scheinendes Elend. Es sind auch alle Folgen eines wahren Uebels, wie anderswo erkläret, gleichfalls wahre Uebel. Daher findet der Höchste niemalen einen Wohlgefallen an dem Untergange irgend einer Creatur, daß er sie gänzlich zernichten sollte. Es ergiebt sich also auf eine demonstrative Art, daß die Seele des Menschen weder bey dem Tode ihres Leibes sterbe, noch daß es der Wille des Schöpfers jemals seyn könne, daß sie vernichtet werde; sie muß also immer fortdauren. Dieses ists, was wir beweisen wollten.

*) Ein scharfsinniges theologisch-philosophisches Buch des Maimonides.

Dritte Abtheilung.

Daß die Seele ein fortdaurendes, wahres Leben genieße.

Was ich in dem bisherigen demonstriret habe, ist also dieses:

Ein jedes denkende oder empfindende Wesen kann nur eine Einheit seyn; ein Geist, aus keinen Theilen zusammengesetzt, kann weder entsteh'n noch vergeh'n, als nur nach dem Wohlgefallen des Höchsten, und zwar auf eine wunderbare Art, das ist eine solche, welche die Regeln der Natur und die Kräfte aller Creaturen übertrift. Auch habe ich erkläret, daß der allgütige und wohlthätige Schöpfer nicht das Geringste nach eigenem Belieben zernichte, ob gleich es ihm an dieser Kraft nicht fehlt. Es bleibt also kein Zweifel mehr übrig, daß die Seele bey dem Hintritt ihres Leibes umkomme. Ja so gar selbst der Körper kann nie gänzlich zernichtet werden, weil dieses keiner natürlichen Macht möglich ist. Freylich löset sich der Körper auf, und seine Theile trennen sich von einander. Die Seele aber, die nicht zusammengesetzt ist, kann sich weder auflösen, noch in Nichts verwandeln.

Nun müssen wir uns aber noch billig zu unserer dritten Untersuchung wenden, bey welcher die

Frage vorkömmt: Genießet wohl die Seele in ihrer Fortdauer ein wahres Leben? Bleibt sie noch ein vernünftiges Wesen? Behält sie noch Willen, Neigung, überhaupt sämmtliche Seelenkräfte, so wie sie selbige alle vor der Verlassung ihres Körpers besaß? Geht ihr nicht irgend etwas von allen den Eigenschaften und Vollkommenheiten ab, die sie sich in der Zeit, da sie sich noch der sinnlichen Werkzeuge bedienete, hienieden erworben? Oder befindet sie sich in einem diesem entgegengesetzten Zustande? Sie stürzet vielleicht von dieser hohen und erhabenen Sphäre in ihre Kindheit zurück, und anstatt, daß sie ein vernünftiges Wesen war, vernünftige Schlüsse hervorbrachte, und immer nach dem guten strebte, jetzt einen Knaben, einem Säuglinge gleich wird, denen noch Gutes und Böses einerley ist; beynahe der thierisch-empfindenden Seele ähnlich? oder fällt sie noch tiefer in den Zustand der Seele einer unzeitigen Geburt, die weder das Tageslicht erblicket, noch zu irgend einer Vollkommenheit, welche menschliche Seelen auszeichnet, gelanget ist?

Es ist bekannt, *) daß ein jeder Satz, er mag enthalten, was er immer will entweder ein nothwen-

*) Sieh' Miloth Higajon Absch. 4 nebst meiner dortigen Erläuterung. c. (sieh' hinten Anmerkung c.)

wendiger, oder ein möglicher, oder ein unmöglicher, oder endlich ein wirklicher Satz sey. Ein Satz, der sich selbst oder einer andern Wahrheit widerspricht, ist unmöglich; ist aber ein Satz so beschaffen, daß dessen entgegengesetzter Satz unmöglich, so ist er, der unsrige, nothwendig. Möglich ist er, wenn weder in ihm selbst, noch in dem entgegengesetzten Satze ein Widerspruch enthalten ist. Sind zu solchen möglichen Sätzen Ursachen vorhanden, die sie zur Wirklichkeit bringen, so wird bald der eine, bald der andere wirklich; wo nicht, so bleiben sie bloß möglich und kommen nie zur Wirklichkeit.

Nun ist es klar, daß unser Satz, den wir hier in Betrachtung gezogen, weder ein nothwendiger noch ein unmöglicher Satz sey. Denn nachdem wir vorhin ausgemacht haben, daß die Seele immer fortdauret, so ist es ihr nicht unmöglich, daß sie noch immer die Eigenschaften, die sie sich erworben, die wahren Vernunftbegriffe, die sie ausgeübt, behalte. Der Gegensatz ist aber für sich gleichfalls möglich, und enthält keinen Widerspruch. Denn wie uns die Erfahrung lehret, so trift es auch den vernünftigen Mann im Schlafe, wie bey einer Ohnmacht, Betrunkenheit, oder andern dergleichen Zufällen, daß die Seele in den Zustand eines Knaben, oder einer unzeitigen Geburt geräth; ihre Kräfte und bisher ausgeübte Eigenschaften verschwinden;

und wenn dieses auf eine kurze Zeit möglich ist, so ist es sicher, daß es weder in sich noch in irgend einer Wahrheit einen Widerspruch enthält; und dieses giebt dem Zweifler Stoff genug, zu denken, daß es eben so möglich sey, daß eine ähnliche Betäubung die Seele nach dem Tode befallen könne, als es möglich ist, daß sie ihre Fortdauer in völliger Lebhaftigkeit behalte. Man sieh't also deutlich, daß der Satz, den wir untersuchen: ob die Seele nach dem Absterben ihres Leibes ein wahres ewiges Leben, ob sie immerfort ihre Eigenschaften, die sie hienieden erlanget hatte, in nicht minderm Grade besitze; weder nothwendig, noch unmöglich sey. Wir haben es also nur noch mit der Ungewißheit zu thun: ob er ein bloß möglicher, oder ein schon wirklich vorhandener Satz sey? Und dieses kömmt lediglich auf den Wohlgefallen des Höchsten und auf seine Bestimmung an, ob nehmlich seine Weisheit erfodere, daß sich Ursachen ereignen sollen, vermittelst welcher vernünftige Geschöpfe in Fähigkeiten und Vollkommenheiten von Stufe zu Stufe steigen, und dieselben in Ewigkeit besitzen sollen; oder ob seine Weisheit beliebt, daß diese Geschöpfe an Vollkommenheit nur eine gewisse Zeit lang vorwärts, dann wieder rückwärts geh'n, nichts als Empfindung behalten, und jene Eigenschaften, die ihr während des vernünftigen Lebens zu Theil geworden, gänzlich verlieren sollen, als wären sie nie gewesen.

Wir wollen unsern Vortrag durch Exempel erklären. Wann jemandem bey der Geburt eines Kindes zu fragen einfällt: ob dasselbe auch je als ein Vogel in der Luft fliegen werde? so wird man ihm zur Antwort geben: Unmöglich. Möchte er fragen: Wird es ein eingeschränktes Wesen seyn? so wird die Antwort seyn: Nothwendig. Wird es weise oder thöricht, reich oder arm seyn? Da bey dieser Frage weder in dem Satz selbst, noch in dem entgegengesetzten Satze ein Widerspruch enthalten ist, so wird man zur Antwort geben: Es ist jetzt eine bloß mögliche Sache, und hänget von den Ursachen ab, die es zur Wirklichkeit machen, wenn sie einst nach dem Willen Gottes sich ereignen. Eben solche Bewandniß hat es mit der Seele. Daß die Seele beym Absterben ihres Leibes gänzlich untergehe, ist unmöglich; daß sie nie aufhöre ein empfindendes Wesen zu seyn, ist nothwendig; daß aber diese Empfindung stark und klar, oder nur schwach und dunkel seyn werde; daß die Seele noch nachher eine schliessende Vernunft und einen freyen Willen besitze; dieses ist nur möglich und nicht nothwendig. Wir wissen hievon eben so viel, als wir von allen den Dingen wissen, die möglich sind, und die noch zu keiner Wirklichkeit gekommen. Das äußerste also was uns hier zu wissen nothwendig ist, wäre folgendes: ob dieser Satz der Re-

gierung des Höchsten so gemäß sey, und sich mit seiner Weisheit, Güte und Wahrheit vertrage oder nicht?

Man bewerke indessen, daß wir hier in unserer Untersuchung fünf mögliche Fälle zu betrachten haben, denen die vernünftigen Wesen unterworfen seyn können.

1) Daß alle vernünftige Wesen in ihrer Bestandheit ohne Veränderung und ohne daß etwas hinzukomme oder abgehe, ewig so bleiben, wie sie sind. Dieses widerspricht aber den Gesetzen der eingeschränkten Wesen. Denn diese müssen nothwendig in stetiger Veränderung seyn.

2) Daß alle vernünftige Geschöpfe immerfort von Stufe zu Stufe hinauf steigen; sich ohne Aufhören mehr Fähigkeiten, Eigenschaften, Vollkommenheiten und Glückseligkeit erwerben, ohne daß ihnen je ein Herabsinken wiederfähret. Und diese Art der Fortschritte in einer ewigen Glückseligkeit ist einer geradlinichten Bewegung, die aus der Tiefe immerfort in die Höhe steiget, ähnlich.

3) Daß allen vernünftigen Geschöpfen ihre Fortschritte, ihr Zuwachs an Fähigkeiten, Vollkommenheiten und Glückseligkeit nur auf einen gewissen Zeitraum zugesaget ist, daß sie aber nachher in Verfall gerathen, indem sie entweder tiefer fallen, als sie vorher gestiegen sind; oder

gar zu einer Tiefe hinab sinken, in welcher man Kenntnisse und vernünftige Begriffe vergebens suchen würde; wo alle Fähigkeiten, alle Eigenschaften der Seele aufhören, die sie in dem Zustande ihres Wachsthums gewonnen, so daß sie alsdann den bloß empfindenden und vernunftlosen Thieren gleich wird. Diese Art Verwandelung ist einer Bewegung ähnlich, die sich von der Höhe in einer geraden Linie hinunter senket.

4) Daß alle vernünftige Geschöpfe eine gewisse Zeit hinauf, nachher hinunter steigen, dann wieder hinauf in eben den Grad, den sie vorhin bestiegen, oder sich so gar noch einen Grad höher hinauf schwingen. Und so ist diese Verwandelung einer Bewegung ähnlich, die in ihrem Anfangspunkte wieder zusammen kömmt.

5) Daß sie in ihrem Schicksal verschieden seyn; einige hören nie auf zu steigen, und werden nie unterbrochen, sich zu vervollkommnen; andere hingegen müssen von ihrer Glückseligkeit hinunter stürzen; einige steigen schnell, andere allmählig; einige trift das Unglück früher, andere später.

Man könnte auch, wenn wir der Zeit nicht schonen wollten, noch Fälle angeben, die aus den erwehnten zusammen genommen sich auf verschiedene

Art formiren lassen. In meinem Phädon habe ich weitläuftiger davon gehandelt und gezeiget, daß die angegebene Bewegung auf einer geraden Linie nicht dem Laufe der Natur gemäß sey. Ich habe überzeugende Beweise angeführet, daß der Höchste keine Fähigkeit, keine Vollkommenheit so wenig als irgend eine Substanz gänzlich zernichte, so daß keine Spur davon nachbleibe, als wären sie nie gewesen. Denn dieses würde der Wohlthätigkeit und Weisheit des Schrankenlosen Schöpfers zuwider seyn. Ich habe gezeiget, daß die anständigste und geziemendste Vorstellung, die man sich von den Gesetzen des Schöpfers und Erhalters seiner Werke machet, die sich auch mit der Weisheit und Gerechtigkeit am besten verträgt, diese sey: daß die vernünftigen Geschöpfe, wenn sie einmal Fortschritte in Vervollkommnung ihrer Fähigkeiten und Vermehrung ihrer Glückseligkeit gemacht haben, in Ewigkeit so fortgeh'n; sie fallen zwar zuweilen auf eine gewisse Zeit zurück, aber dann schwingen sie sich wieder empor. Alles geschieht nach Gerechtigkeit, Güte und Gnade, je nachdem es die Schrankenlose Weisheit einem jeden zuerkennet, dem einen, daß er nach Gerechtigkeit, und dem andern, daß er nach Gnade behandelt werde. Denn durch Güte wird die Welt regieret. Auf solche Art allein sind die Wege des Höchsten gerechtfertiget. Ferne sey es von uns, zu denken: Gute

und Böse haben das gleiche Schicksal; es sey kein Unterschied zwischen Gottes-Verehrern und Gottes-Läugnern; zwischen Frommen und Frevlern; zu denken: daß der Richter des Welt-Alls sich nicht nach der Gerechtigkeit richte! Doch hierüber weitläufiger zu seyn, ist hier der Ort nicht.

Anmerkungen.

a) Eines von den zehn Prädikamenten des Aristoteles.

b) Ein logisches Buch des Maimonides in der arabischen Sprache geschrieben, hernach von einem andern in die ebräische übersetzt, da heißt es: »Es giebt Benennungen, deren Bedeutung man nicht versteh't, ohne daß man sie mit etwas anders vergleichet, z. E. die Benennungen lang und kurz, u. d. g. Man kann sich keinen Begriff von der Länge machen, wenn man sie nicht mit einem kürzern Dinge vergleichet; und so umgekehrt, kann man nicht einseh'n, daß dieses kurz sey, wenn man es nicht mit einem längern vergleichet. Dieses Verhältniß des langen mit dem kurzen u. d. g. heißet die Beziehung, ein jedes von ihnen, das Beziehende; beide zusam-

men: die gegenseitig beziehende Dinge. So ist es auch mit Höhe und Tiefe, Hälfte und Ganzen; Eins und gedoppelt; vor und nach; unterschieden und das wovon es unterschieden ist; gleich und womit es gleich ist; Freund und Feind, Vater und Sohn, Herr und Knecht. Alles dieses u. d. g. heißet das Beziehende, weil man es ohne Nachdenken und Vergleichung des einen mit dem andern nicht begreifet.»

c) Dort sagt unser Verfasser: nothwendig, möglich, unmöglich. Weil die Bedeutung dieser Wörter großen Einfluß in die Metaphysik, Physik und Moral hat, wie solches den Gelehrten bekannt ist, so müssen wir dieselben etwas genauer in Betrachtung nehmen.

Ein jeder Satz, wo das Prädikat dem Subject widerspricht, oder entgegengesetzet ist, er sey bejahend oder verneinend, heißt: ein sich selbst widersprechender Satz. Z. E. dieser Satz: Ein Zirkel ist eckig. Dieses ist unmöglich. Denn nach dem Wesen eines Zirkels müssen ihm keine Ecken oder Winkel beygelegt werden. Also widerspricht das Prädikat dem Subject. Eben so: ein Dreyeck hat nicht drey Winkel, ist etwas unmögliches; denn es versteh't sich, daß ein Dreyeck nothwendig drey Winkel haben muß. Wenn man nun einen unmöglichen Satz hat, so merke

man, daß sein Gegensatz nothwendig ist. Z. E. der besagte Satz; Ein Zirkel ist eckig. Dieser Satz ist unmöglich, also ist sein Gegensatz, nehmlich; daß ein Zirkel keine Ecken hat, ein nothwendiger Satz. Eben so, weil der Satz: daß ein Dreyeck keine drey Winkel hat, unmöglich ist, so ist sein Gegensatz, nehmlich: daß ein Dreyeck drey Winkel hat, ein nothwendiger Satz. Also ein jeder Satz, welcher in sich selbst einen Widerspruch enthält, heißt ein unmöglicher Satz. Wenn aber ein Widerspruch in dem entgegengesetzten Satze angetroffen wird, so heißt er nothwendig. Hingegen, wenn weder in ihm selbst noch in dem entgegengesetzten Satze ein Widerspruch enthalten ist, so ist es ein möglicher Satz, wie der Verfasser *) das Exempel giebt: Alle Menschen leben. Dieser Satz ist nothwendig, denn der entgegengesetzte, nehmlich: Kein Mensch lebet, ist sich selbst widersprechend. Denn das Leben gehöret mit zu der Definition des Menschen. Der Satz: Alle Menschen fliegen, ist ein unmöglicher Satz, weil das Fliegen ohne Flügel in sich widersprechend ist, und nach dem Wesen des Menschen derselbe keine Flügel hat. Der Satz: einige Menschen sind Schreiber, ist ein möglicher Satz weil weder dieser noch der entgegengesetzte Satz sich widerspricht. Denn in dem Wesen des Menschen liegt weder die Nothwendigkeit noch die Unmöglichkeit des Schreibens, sondern bloß die beiderseitige Möglichkeit.

*) Der Text des Maimonides.

Stelle aus des Herrn Friedländers Vorrede, deren in der meinigen Meldung geschehen.

Ein jeder rechtschaffener und verständiger Mann, welcher über die Menschheit gründlich nachzuforschen liebet, und die deutsche Sprache einigermaßen inne hat, wird sich bereits das Vergnügen vergönnet haben, welches ihm das Lesen des Phädon, oder der drey über die Unsterblichkeit der Seele von dem seeligen Mendelssohn verfertigten Gespräche gewähren musten. Seine Sprache ist angenehm, seine Beredsamkeit süß.

In diesem Buche wird das Leben des bidern Sokrates beschrieben, seine Rechtschaffenheit, seine Aufrichtigkeit, seine sanfte Beredsamkeit und sein tiefer Verstand, wie, als er durch die Bosheit seiner Mitbürger in Fesseln gelegt, in das Gefängniß geworfen, und schon das Todesurtheil über ihn ausgesprochen war, seine Schüler und Freunde ihn im Gefängniß besuchten, um sich mit ihm zu unterhalten, eine reine Moral und verborgene Weisheit von ihm zu hören. Selbst an seinem letzten Lebenstage, an welchem er Gift trank, kamen sie zu ihm. Sie wusten, daß der Tod ihn heute von ihnen trennen würde. Auch an diesem Tage sank sein Muth nicht; keine Furcht ängstigte ihn; der Tod verlor seine Schreckengestalt. Denn Religion war die Stütze seines Lebens; auf Gott vertraute er. Er saß gelassen, ja muthvoll auf seinem Strohbette, und unterhielte seine Freunde mit Entwickelung der Begriffe: Geist, Ewigkeit, wahres Leben der Seele. In diesem Buche spricht zwar Sokrates, allein Mendelssohn lieh ihm seine eigenen Ideen. Er legte ihm nicht diejenigen Beweise und Schlüsse in den Mund, die zu des Sokrates Zeiten bekannt waren; sondern diejenigen, die er selbst entwickelt, und durch viele Proben bewährt gefunden. Diese sind hier so logisch richtig und einleuchtend ins Licht gesetzt, daß sie

denjenigen nothwendig überzeugen müssen, der sie zu übersehn im Stande ist, und seinem Gemüthe einprägen, daß wir nicht hieher gesetzt seyen, um nach dem Tode vernichtet zu werden. Wir sind bestimmt in dem Lichte eines andern Lebens unsere Laufbahn fortzusetzen, und einer ewigen Glückseeligkeit zu genießen. Uns darf also die Furcht nicht quälen, nach dem Absterben des Körpers in einen ewigen Schlaf zu versinken, ohne je wieder aufzuwachen. Es ist klar, daß dieses dem weisen Verfahren eines vollkommensten Wesens nicht angemessen sey. So gewiß es ist, daß Seyn und Nichtseyn nicht zu gleicher Zeit in gleichem Gegenstande statt haben könne; weil es ein Widerspruch ist: so gewiß ist es auch, daß sich der Glaube von Vernichtung, von ewigen Seelenschlaf auf nichts Wahres gründe.

Man darf sich auch von denjenigen nicht in Furcht setzen lassen, welche die Ungereimtheit behaupten, daß Gott die Menschen ohne Grund hasse, und Rache an ihnen ausübe. Sie würden bald zum Stillschweigen gebracht werden, wenn man darthäte, daß die Quelle, woraus sie schöpfen, eine lügenhafte Quelle sey: denn sie wollen nicht einsehn, daß Rache, Haß, Unbeständigkeit und ähnliche Leidenschaften, welche sogar den Erdensohn, Mensch, herabwürdigen, von der Natur des weisesten und vollkommensten Wesens himmelweit entfernt sind. Ist es jemals denkbar, daß das beste Wesen am Uebel Vergnügen finde, und Geschöpfe, an deren Hervorbringung es einen Gefallen gefunden, hassen, oder auf eine feindselige Art bestrafen könne? Wir müssen mit uns selbst übereinstimmen, und also überzeugt seyn, daß das beste und gutthätigste Wesen nie anders, als aus Bewegungsgründen der Liebe handeln könne. Wenn es also den Fehlenden bestraft, so geschieht es nur zu dessen Besten. Denn alle Werke des Ewigen sind voll von seiner Güte. Dieses wollen wir als einen ewigen Grundsatz immer von unseren Augen stellen; es soll eine Waagschale seyn, auf welcher wir den innern Gehalt unserer Lebensregeln und Urtheile abwiegen.

Alles dieses hat Mendelssohn in seinem Phädon abgehandelt, entschieden und bewiesen. Seine Lehre ist Wahrheit, und sein Vortrag Licht. Damit nun ein der deutschen Sprache nicht mächtiger theologische Untersuchungen liebender Mann, die Mendelssohnsche Theorie von Gott, der Seele und der Unsterblichkeit kennen lernen möchte; so hat der Verfasser selbst aus seinem Werke einen Auszug in ebräischer Sprache gemacht, in welchem er seine vornehmsten Behauptungen rein, lauter, deutlich und in der faßlichsten Ordnung vorgetragen. Seine Lehrsätze hangen darinn zusammen, wie die Glieder einer von einem geschickten Künstler verfertigen goldenen Kette, und machen ein schönes und zugleich unzertrennliches Ganze aus. Ein jeder denkender Kopf wird gesteh'n müssen, daß wir noch kein solches Buch in unserer Sprache aufzuweisen haben.

Was ferner der Herr Friedländer in seiner Vorrede sagt, betrift den dort angehängten zweyten Theil.

Zum Beschluß heisst es: Mendelssohn sagt: »Man »merke, daß der Allgütige einem jeden, der einem Le»bensgeist besitzet, unterschiedene Gaben, Eigenschaften »und Fähigkeiten mittheilet. Sie sind der vernünftigen »Seele eingepräget, und dem verständigen Herzen einge»graben, auf ein fruchtbares Feld hingepflanzet, damit sie »in Zweige sich verbreiten und Früchte bringen. Je mehr »man seine Kräfte und Fähigkeiten anstrenget, desto hö»here Stufen und Grade erreichen sie. Je mehr man die»selben zu erweitern suchet, desto besser gelingt es einem, »vollkommener zu werden. Die Begriffe bekommen mehr »Licht, die Erkenntniß wird deutlicher und vollständiger. »Denn die Seelenkräfte sind in steter Bemühung, und »ein jeder hat es in seiner Gewalt, sich mit der Weißheit »zu beschäftigen, und es darinn zu einer unermeßlichen »Höhe und Stärke zu bringen. Die Seele schwinget sich »von einer Stuffe und von einem Grade zu andern in »eine unendliche Höhe hinauf, und lässet ihre Fittiche »nie sinken.«

Moses Mendelssohn's

sämmtliche Werke.

Zwölfter und letzter Band.

Enthält:

Manasseh Ben Israel

Rettung der Juden.

Wörtlich nach der Original Auflage.

Ofen, 1825.
In der Paul Burian'schen Buchhandlung.

Manasseh Ben Israel

Rettung der Juden.

Aus dem Englischen übersetzt.

Nebst einer Vorrede

von

Moses Mendelssohn

Wörtlich nach der Original-Auflage.

Ofen, 1825.

In der Paul Burian'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Dank sey es der allgütigen Vorsehung, daß sie mich am Ende meiner Tage noch diesen glücklichen Zeitpunkt hat erleben lassen, in welchem die Rechte der Menschheit in ihrem wahren Umfange beherziget zu werden anfangen. Wenn bisher von Duldung und Verträglichkeit unter den Menschen gesprochen ward; so war es immer die schwächere, bedrückte Partey, die sich unter dem Schutze der Vernunft und der Menschlichkeit zu retten suchte. Der herrschende Theil hatte entweder für beyde keinen Sinn, oder stützte sich auf die leider! allzu gemeine Erfahrung, daß der schwächere Theil, an allen Orten, wo er Macht und Gelegenheit dazu hat, es nicht besser machen würde, und gründete hierauf den Argwohn, daß man ihm nur das Heft aus den Händen zu winden suche, um die Spitze wider ihn selbst zu kehren. Man schien

nicht zu überlegen, daß dieser Argwohn nothwendig Haß und Zwiespalt unter den Menschen verewigen müsse, und daß der Geist der Versöhnung, sowohl als die Liebe, vom stärkern Theile die ersten Schritte fordert. Dieser muß sich seiner Ueberlegenheit entäussern, und anbiethen, wenn der schwächere Theil Zutrauen gewinnen, und erwiedern soll. Ist es Zweck der Vorsehung, daß der Bruder den Bruder lieben soll, so ist es offenbar die Pflicht des Stärkern, den ersten Antrag zu thun, die Arme auszustrecken, und, wie August zu rufen: Laß uns Freunde seyn! — — Was aber auch über Toleranz bisher geschrieben und gestritten ward, gieng blos auf die drey im R. R. begünstigte Religionsparteyen, und höchstens auf einige Nebenzweige derselben. An Heiden, Juden, Mahmedaner und Anhänger der natürlichen Religion ward entweder gar nicht oder höchstens nur in der Absicht gedacht, um die Gründe für die Toleranz problematischer zu machen. Nach euern Grundsätzen, sprachen die Widersacher derselben, müßen wir auch Juden und

Naturalisten nicht nur hegen und dulden; sondern auch an allen Rechten und Pflichten der Menschheit Theil nehmen lassen; und mitleidig war es anzusehen, wie sich die Anhänger derselben winden und krümmen mußten, um dieser Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen. — Der Fragmentist war, so viel mir bekannt ist, in Deutschland der erste Schriftsteller, der die Rechte der Duldung auch für Naturalisten foderte. Lessing und Dohm, jener als philosophischer Dichter*) und dieser als philosophischer Staatskundiger**), haben den großen Zweck der Vorsehung, die Bestimmung des Menschen und die Gerechtsame der Menschheit im Zusammenhange gedacht und ein bewundernswürdiger Monarch ist es, der nicht nur zu eben der Zeit dieselben Grundsätze in ihren ganzen Umfange durchgedacht, sondern auch seinem weitumfassenden Wirkungskreise gemäß, einen Plan entworfen hat, zu dessen Ausführung mehr als menschli-

*) Nathan der Weise.
**) Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden.

che Kräfte zu gehören scheinen, — und nunmehr zu Werke schreitet.

Von den Cabinetern der Großen, und von allem, was auf dieselbe Einfluß hat, bin ich allzuweit entfernt, um an diesem großen Geschäft auch nur den mindesten Theil nehmen, und mitwirken zu können. Ich lebe in einem Staate, in welchem einer der weisesten Regenten, die je Menschen beherrscht haben, Künste und Wissenschaften blühend, und vernünftige Freyheit zu dencken so allgemein gemacht hat, daß sich ihre Wirkung bis auf den geringsten Einwohner seiner Staaten erstrecket. Unter seinem glorreichen Zepter habe ich Gelegenheit und Veranlassung gefunden, mich zu bilden, über meine und meiner Mitbrüder Bestimmung nachzudenken, und über Menschen, Schicksal und Vorsehung, nach Maßgabe meiner Kräfte, Betrachtungen anzustellen. Aber von allen Großen und ihrem Umgange bin ich stets entfernt gewesen. Ich habe jederzeit im Verborgenen gelebt, niemals Antrieb oder Beruf gehabt, mich in die Händel der wirksamen Welt einzumischen, und mein

ganzer Umgang hat sich von jeher blos auf den Zirkel einiger Freunde eingeschränkt, die mit mir ähnliche Wege gegangen sind. In dieser dunklen Ferne stehe ich noch da, und erwarte mit kindlicher Sehnsucht, was die allweise und allgütige Vorsehung aus diesem Allen will werden lassen.

Unterdessen mache ich mir das Vergnügen mit Herrn Dohm, über die Gründe nachzudenken, die der Menschenfreund hat, die bürgerliche Aufnahme meiner Mitbrüder zu begünstigen, über die mancherley Schwierigkeiten, die sich dabey finden, und vielleicht zum Theil von Seiten der zu bildenden Nation selbst in den Weg gelegt werden dürften; und diese mit den Vortheilen zu vergleichen, die dem Staate zuwachsen werden, dem es zuerst gelingen wird, diese eingebohrnen Colonisten zu seinen Bürgern zu machen, und eine Menge von Händen und Köpfen, die zu seinem Dienste gebohren sind, auch zu seinem Dienste anzustrengen. — Als philosophisch-politischer Schriftsteller, dünkt mich, hat Herr Dohm die Materie fast erschöpft, und nur eine sehr

geringe Nachlese zurück gelassen. Seine Absicht ist, weder für das Judenthum, noch für die Juden eine Apologie zu schreiben, Er führet bloß die Sache der Menschheit, und vertheidiget ihre Rechte. Ein Glück für uns, wenn diese Sache auch zugleich die unserige wird, wenn man auf die Rechte der Menschheit nicht dringen kann, ohne zugleich die Unserigen zu reklamiren. Der Weltweise aus dem 18-ten Jahrhunderte hat sich über den Unterschied der Lehren und Meinungen hinweggesetzt, und in dem Menschen nur den Menschen betrachtet. Man vergleiche mit diesem, was ein Rabbiner des 17-ten Jahrhunderts, der die Sache seiner Nation vor den Augen des englischen Parlaments führet, zu ihrer Vertheidigung vorbringet, und durch welche Gründe er die Nation bewegt, seine Mitbrüder in Enland aufzunehmen. Man weiß, daß die Juden zu Eduards I. Zeiten aus England verjagt worden sind, und nicht eher, als unter Cromwel die Freyheit erhielten, wieder dahin zu kommen. R. Manasseh war es, der ihnen diese auswirkte. Er war ein Mann von vieler

rabbinischer Gelehrsamkeit und auch andern Wissenschaften, und von einem sehr brennenden Eifer für das Wohl seiner Mitbrüder. Er erhielt zu Amsterdam, allwo er als Chacam der Portugiesischen Judenschaft lebte, die nöthigen Reisepässe, und gieng, in Begleitung einiger seiner Nation nach London, um die Sache seines Volks bey dem Protektor, bey dem er wohlgelitten war, und bey dem Parlamente zu unterstützen. Er fand aber mehr Schwierigkeit, als er sich vorstellte, und diesen Aufsatz schrieb er zu einer Zeit, da er die Hoffnung in seinem Geschäfte glücklich zu seyn, fast aufgegeben hatte. Endlich aber gelang es ihm dennoch, und die Juden wurden unter leidlichen Bedingungen wieder aufgenommen. Dieser Brief des R. Manasseh findet sich in einer periodischen Sammlung verschiedener Aufätze, die im Jahr 1708 unter dem Titel: the Phenix, oa Revival of scarce and valuable Pieces, no where to be found but in the Closets of the Curious zu London in 8 herausgekommen ist. Um eben dieselbe Zeit schrieb auch ein gewisser Edward Nicholas, Apolo-

gia por los Judios, und Toland soll auch zu ihrer Vertheidigung geschrieben haben. Die Schrift des Rabbi hat mir jetzt, da so viel und mancherley von und über die Juden gesprochen wird, der Uebersetzung nicht unwerth geschienen.

Merkwürdig ist es, zu sehen, wie das Vorurtheil die Gestalten aller Jahrhunderte annimmt, uns zu unterdrücken, und unserer bürgerlichen Aufnahme Schwierigkeiten entgegen zu setzen. In jenen abergläubischen Zeiten waren es Heiligthümer, die wir aus Muthwillen schänden; Crucifixe, die wir durchstechen, und bluten machen; Kinder, die wir heimlich beschneiden, und zur Augenweide zerfetzen; Christenblut, das wir zur Osterfeyer brauchen; Brunnen, die wir vergiften u. s. w. Unglaube, Verstocktheit, geheime Künste und Teufeleyen, die uns vorgeworfen, um derentwillen wir gemartert, unseres Vermögens beraubt, ins Elend gejagt, wo nicht gar hingerichtet worden sind. — Itzt haben die Zeiten sich geändert; diese Verläumdungen machen den erwünschten Eindruck nicht mehr. Itzt ist

es gerade Aberglaube und Dummheit, die uns vorgerückt werden; Mangel an moraliſchen Gefühle, Geſchmack und feine Sitten; Unfähigkeit zu Künſten, Wiſſenſchaften und nützlichen Gewerbe, hauptſächlich zu Dienſten des Krieges und des Staates; unüberwindliche Neigung zu Betrug, Wucher und Geſetzloſigkeit, die an der Stelle jener gröbern Beſchuldigungen getreten ſind, uns von der Anzahl nützlicher Bürger auszuſchließen, und aus dem mütterlichen Schooße des Staats zu verſtoßen. Vormals gab man ſich um uns alle erſinnliche Mühe, und machte mancherley Vorkehrungen, uns nicht zu nützlichen Bürgern, ſondern zu Chriſten zu machen, und da wir ſo hartnäckig und verſtockt waren, uns nicht bekehren zu laſſen; ſo war dieſes Grundes genug, uns als eine unnütze Laſt der Erde zu betrachten, und dem verworfenen Scheuſale alle Greuel anzudichten, die ihm dem Haß und der Verachtung aller Menſchen blos ſtellen konnten. Itzt hat der Bekehrungseifer nachgelaſſen. Nun werden wir vollends vernachläßiget. Man fährt fort, uns von allen

Künsten, Wissenschaften und andern nützlichen Gewerben und Beschäftigungen der Menschen zu entfernen; versperret uns alle Wege zur nützlichen Verbesserung, und macht den Mangel an Cultur zum Grunde unserer fernern Unterdrückung. Man bindet uns die Hände, und macht uns zum Vorwurfe, daß wir sie nicht gebrauchen.

Mit Recht hat Dohm jene unmenschliche Anklagen der Juden die die Merkmale der Zeiten und der Mönchszellen an sich tragen, in denen sie ausgeheckt worden, kaum einer flüchtigen Berührung gewürdiget. In den Augen der Leser, für die ein Dohm schreibt, können diese barbarische Beschuldigungen keinen Glauben finden, keiner ernsthaften Widerlegung bedürfen. Er hat sich also blos darauf eingeschränkt, diese der Cultur und Verbesserungsreichen Zeiten angemessenere Beschuldigungen zu bestreiten, und dem philosophischen Vorurtheile philosophische Gründlichkeit entgegen zu setzen. Indessen hat doch die Vernunft und der Forschungsgeist unseres Jahrhunderts noch bey weitem nicht alle Spuren der Barbarey in

der Geschichte vertreten. Manche Legende der damaligen Zeit hat sich erhalten, weil noch niemanden eingefallen ist, sie in Zweifel zu ziehen. Manche sind mit so gewichtigen Autoritäten belegt, daß nicht jeder die Stirn hat, sie geradezu für Legende und Verläumdung zu halten. Andere haben sich den Folgen nach noch immer erhalten; obgleich sie selbst schon lange nicht mehr geglaubt werden. Ueberhaupt ist die Verläumdung von so giftiger Art, daß sie immer einige Wirkung in den Gemüthern zurückläßt, wenn auch ihre Unwahrheit entdeckt, und allgemein anerkannt wird. In so mancher lieben Stadt Deutschlands wird noch itzt kein Beschnittener, wenn er auch seinen Glauben verzollt hat, am hellen Tage ohne Bewachung gelassen, aus Beysorge, er möchte einem Christenkinde nachstellen, oder die Brunnen vergiften. Des Nachts hingegen wird ihm unter aller Bewachung nicht getrauet, wegen seines bekannten Umganges mit den bösen Geistern. Wem wohnet nicht aus der Brandenburgschen Geschichte bey, daß der Churfürst Joachim II. von seinem Leibarzt,

dem Juden Lippold vergiftet worden sey? — dieses ward so oft gesagt und von Chronikschreibern wiederholt, daß der vernünftigste Mann die Authencität davon voraussetzen und die Geschichtssache für wahr halten mußte. Dank sey es dem Untersuchungsgeiste des Herrn Leibmedicus Möhsens, *) der der Legende dennoch auf die Spur gekommen ist. An der ganzen Geschichte hat sich weiter nichts wahr befunden, als daß Churfürst Joachim II. gestorben, und daß ein Jude damals Lippold geheissen. Uebrigens war Lippold kein Arzt, und der Churfürst ist nichts weniger, als vergiftet worden, wie Herr Möhsen mit Beweisen belegt, die über alle Bedenklichkeit hinweg sind. Lippold war des Churfürsten Kammerdiener und Münzmeister; zwey Bedienungen am Hofe, die einem Juden selten viel Freunde gewinnen. Der Churfürst starb, wie alle Urkunden und Originalprotocolle einstimmig aussagen, an einem offenen Schaden am Fuße, davon der Ausfluß durch

*) Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. (S. 513. u. f.)

eine plötzliche Erkältung gehemmt worden. Der Kammerdiener und Münzmeister wurde der Untreue in seinen Rechnungen beschuldiget, und in Verhaft genommen. Als die Untersuchung aber hierin seine Unschuld bewies, und seine Loßlassuug nicht länger aufgeschoben werden konnte, nahm man zu ganz anderen Anklagen seine Zuflucht. Einige von der Bürgerwache wollten gehört haben, wie die Frau des Lippold in einem Zanke, den sie mit ihm gehabt, zu ihm in der Bosheit gesagt „wenn der Churfürst wüßte, was du für ein „böser Schelm bist, und was du für Buben„stücke mit deinem Zauberbuche kannst, so „würdest du schon längst kalt seyn" und Lippold wurde den Criminalrichtern übergeben. Sehr richtig ist, was Hr. M. bey dieser Gelegenheit zur Entschuldigung der Regenten der damaligen Zeiten bemerkt. „Die Fürsten hielten sich zu der Zeit gesichert, daß sie ihrer „Regentenpflicht ein Genüge geleistet, wenn „sie die Anklagen und Untersuchungen rechtsverständigen Räthen überließen, und diese

„glaubten nach den Gesetzen zu verfahren, „wenn sie die Buchstaben des Gesetzes erfüll„ten" auf solche Weise sind freylich barbarische Gesetze weit schädlicher, als gar keine Gesetze. Lippold ward, nach K. Karls V. Halsgerichtsordnung §. 44. dem Henker übergeben, der ihn peinlich verhören sollte, und Meister Balzer, der Scharfrichter, machte seine Sache so gut, daß der Deliquent alles eingestand, was man von ihm wissen wollte. Er hatte durch Zauberey die Gunst des Fürsten zu gewinnen gewußt, und ihn am Ende vergiftet. Er weigerte sich zwar, dieses Bekentniß öffentlich zu wiederhohlen; allein auch dazu wußte ihn sein peinlicher Halsrichter zu bringen. "Er ward hierauf an verschiedenen Or„ten zehnmal mit glühenden Zangen gezwickt, „und auf dem Neuenmarckte zu Berlin, auf „einem dazu erbauten Gerüste, an Armen „und Beinen mit vier Stößen gerädert; in „vier Stücken zerhauen, und das Eingewei„de nebst dem Zauberbuche verbrannt." Eine

große Maus,*) die unter dem Gerüste hervor kam, und in welcher niemand den Zauberteufel verkennen konnte, benahm den Zuschauern allen Ueberrest des Zweifels, daß dem Verurtheilten Recht geschehen. Diese Verbrechen des Lippolds hatten, wie Hr. M. weiter erzählet auf das Schicksal der ganzen Judenschaft in der Mark einen großen Einfluß. Sie wurden angeklagt, und nach Urtheil und Recht verdammet. „Sie mußten „ihre Güter verkaufen, den Gerichten die „Inventarien, Untersuchungskosten und Abzugsgelder bezahlen, und das Land räumen.“ — Und so ward die Nachricht von Hand zu Hand überliefert, und erhielt sich noch in unseren erleuchteten Tagen, die Juden haben den Churfürst Joachim II. vergiftet, seyen dessen überführt, und zur Strafe aus dem Lande gejagt worden.

Und selbst die Aufklärung unserer bessern Tage erstreckt sich noch lange so weit nicht, daß

*) Hr. M. führet seine Gewährsmänner an, die diesen wichtigen Umstand der Nachwelt aufbehalten haben.

diese gröbere Anklagen gänzlich ohne Wirkung seyn sollten. Es ist nicht lange her, daß die Judenschaft zu Posen beschuldigt wurde, sie hätte ein Christenkind, zum Gebrauch der Osterfeyer ermordet. Zwey fromme Rabbinen wurden als Häupter der Gemeine vor Gericht gezogen, eingekerkert, nach der dasigen Halsgerichtsordnung gemartert. Ich verschone das menschliche Gefühl meiner Leser mit der umständlichen Erzählung dieser Martern. Sie waren die schrecklichsten, die sich die Barbarey je erlaubt hat. Allein die Geplagten waren standhaft genug, kein Bekenntniß von sich erpressen zu lassen; ob sie gleich so lange gepeiniget wurden, bis sie unter den Händen der Furien den Geist aufgaben. — Barmherziger Gott! und die Männer waren so unschuldig an der Ermordung des Kindes, wenn ja eine Mordthat begangen worden, woran noch sehr zu zweifeln ist — so schuldlos, als ich und meine Leser es sind. — Die Gemeine zu Posen hat noch itzt an den unerschwinglichen Summen zu bezahlen, die sie damals aufnehmen mußte, theils Gerichtskosten zu bezahlen, theils

schrecklichere Uebel von sich abzuwenden. Noch vor wenigen Jahren würde dieselbe Geschichte in der Gegend von Warschau wiederholt worden seyn, hätte nicht der weise König von Polen und einige aufgeklärte Magnaten zum Glücke den Lauf der dasigen Gerechtigkeit noch so lange gehemmet, bis es den Juden gelang, die Verläumdung an den Tag zu bringen. — Ich habe so manche einsichtsvolle und sonst nicht unbillig denkende Christen aus Polen und andern katholischen Ländern gesprochen, die sich noch immer von diesem Vorurtheile wider meine Mitbrüder nicht völlig losmachen konnten. Sie beriefen sich immer auf die gesetzmäßige Form, nach welcher Prozesse dieser Art so oft geführt worden sind; auf die Unbescholtenheit der Richter, die sie geführt haben, und auf das Bekenntniß der Verurtheilten, das öfters den Umständen allzuangemessen seyn und mit den übrigen Aussagen übereinstimmen soll, als daß es eine bloße Erdichtung, die ihnen die Marter eingegeben, gewesen seyn könnte. Solche aufrichtige Gemüther können vielleicht durch die Gründe des Rabbi Ma-

naſſeh, und noch mehr durch den ſchröcklichen Reinigungseid, den er im Namen des ganzen Judenthums ablegt, und den ich mit reinem Gewiſſen hier nachſpreche, auf beſſere Gedanken gebracht werden. Denn die wichtige Wahrheit kann nicht genug eingeſchärft werden, daß barbariſche Geſetze deſto ſchrecklichere Folgen haben, je geſetzmäßiger das Verfahren iſt, und je ſtrenger die Richter nach dem Buchſtaben urtheilen. Unweiſe Geſetze können nur durch Abweichungen; ſo wie Rechnungsfehler nur durch andere Rechnungsfehler wieder gut gemacht werden. Calas und Waſer ſind vielleicht von unbeſcholtenen Richtern, nach einer ſehr geſetzlichen Form hingerichtet worden.

Indeſſen ſind alle Gründe und Eidſchwüre fruchtlos, wenn der Gegner nicht hören will; wenn ſich Nebenabſichten der Ueberführung widerſetzen, oder wenn das Gemüth ſo ſehr von Vorurtheilen befangen iſt, daß man den Gegengründen nicht die erforderliche Aufmerkſamkeit zuwenden mag. Man kann einem verjährten Vorurtheile alle Wurzeln durchſchneiden, ohne ihm die Nahrung gänzlich zu

entziehen. Es saugt solche allenfalls aus der Luft. Hat nicht ein Recensent in den Göttingschen Anzeigen, bey Gelegenheit der Dohmschen Schrift, Beschuldigungen wider uns, wahrlich wie aus der Luft gegriffen, die man keinem Schriftsteller unseres Jahrhunderts, am wenigsten, einem in diesem wahren Sitze der Musen lebenden Gelehrten zutrauen sollte? — Er trägt so gar kein Bedenken, uns jetztlebende Israeliten die Unart vorzuwerfen und anzurechnen, deren sich unsere Vorfahren in der Wüsten schuldig gemacht haben; ohne zu bedenken, daß aller der gerügten Untugend ungeachtet, der Gesetzgebende Gott unserer Väter, oder wie die Modesprache lieber will, der Gesetzgeber Moses, es gleichwohl möglich gefunden, diesen rohen Haufen zu einer ordentlichen, blühenden Nation umzubilden, die erhabene Gesetze und Verfassung weise Regenten, Feldherren, Richter und glückliche Bürger aufzuweisen hat: ja ohne in sich zu gehen, und zu bedenken, was wohl seine eigene Vorfahren, in nördlichen Einöden, um eben diese Zeit für Cultur gehabt haben mö-

gen, aus denen doch heutiges Tages Recenſenten in Göttingſchen Anzeigen entſprungen ſind. — Mit einem Worte, Vernunft und Menſchlichkeit erheben ihre Stimme umſonſt; denn graugewordnes Vorurtheil hat kein Gehör.

Wenn aber auch alle Vernunftgründe ſich vereinigen, den Juden an den Rechten der Menſchheit gleichen Antheil zuzuſprechen, ſo wird dadurch nicht eingeräumt, daß ſie in ihrer jetzigen dürftigen Verfaſſung, dem Staate nicht nützlich, oder das ihre Vermehrung demſelben wohl gar ſchädlich werden könnte. Auch hierüber verdienen die Gründe des Manaſſeh in folgender Schrift in Erwegung gezogen zu werden, der doch zu ſeiner Zeit nichts anders, als eine ſehr eingeſchränkte Aufnahme in England, für ſeine Mitbrüder ſuchen konnte. Holland allein giebt ein Beyſpiel, das hierüber allen Zweifel benehmen kann. Noch niemals hat man ſich daſelbſt über die Vermehrung der Juden beklagt; obgleich die Erwerbungsmittel ihnen daſelbſt eben ſo kärglich zugezält, und ihre Freiheiten faſt ſo eingeſchränkt ſind, als in mancher Provinz Deutſchlands. —

„Ja, spricht man, Holland macht hier eine „Ausnahme; denn es ist ein handelnder Staat, „der also der handelnden Menschen nicht zu „viel haben kann.“ — Gut! Ich möchte aber wissen; ob die Handlung daselbst die Menschen, oder nicht vielmehr die Menschen die Handlung herbeygelockt haben? wie gehet es zu, daß so manche Stadt in Braband und den Niederlanden, bey eben derselben, und vielleicht noch vorzüglichern Gelegenheit zur Handlung, der Stadt Amsterdam dennoch so sehr nachstehet? Warum drängen sich hier auf einem unfruchtbaren Boden, ja in einem von Natur unbewohnbaren Moraste, die Menschen so zusammen, bilden den öden Sumpf, durch Fleiß und Kunst, in einen Garten Gottes um, und erfinden sich Hülfsquellen zur glücklichen Subsistenz, über die wir erstaunen müssen? Nichts als Freyheit, Milde der Regierung, Billigkeit der Gesetze, und die offenen Arme, mit welchem sie die Menschen aller Art, und Kleidung, Meinung, Sitte, Gebrauch und Religion aufnehmen, und schützen, und machen

lassen; nichts als diese Vorzüge sind es, die in Holland den fast überreichen Segen, die Fülle des Guten hervorgebracht, darum es so sehr beneidet wird.

Uiberhaupt, Menschen dem Staate unnützlich; Menschen, die in einem Lande nicht zu gebrauchen sind, dieses ist eine Sprache, die mir eines Staatsmannes unwürdig zu seyn scheint. Die Menschen können mehr oder weniger nützlich seyn; können so oder anders beschäftiget, die Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen und ihre eigene mehr oder weniger befördern. Aber kein Staat kann die geringsten, nutzlosscheinendsten seiner Bewohner, ohne empfindlichen Nachtheil, entbehren, und einer weisen Regierung ist kein Bettler zu viel, kein Krüppel völlig unbrauchbar. Hr. Dohm hat zwar im Eingange seiner Schrift versucht, den Punkt festzusetzen, den die Volsmenge in einem Lande nicht überschreiten darf, ohne das Land zu überfüllen, und schädlich zu werden. Mich dünkt aber, daß ein Gesetzgeber unter keinerley Bedingung hierauf im mindesten Rücksicht zu nehmen habe; sicherlich gereicht

jede Anstalt, die man dem Anwachs der Menschenmenge entgegensetzt, jede Maaßregel, die man ergreift, der Vermehrung Einhalt zu thun, der Cultur der Einwohner, der Bestimmung der Menschen und ihrer Glückseeligkeit zu weit größerm Nachtheil, als die zu besorgende Ueberfüllung. Man verlasse sich hierin auf die weise Einrichtung der Natur. Man lasse ihr ihren Lauf und lege ihr durch unzeitige Geschäftigkeit nur keine Hindernisse in den Weg. Die Menschen eilen dahin, wo sie ihr Auskommen finden; sie vermehren sich und drängen sich zusammen, wo ihre Thätigkeit freyen Spielraum findet: die Bevölkerung nimmt zu, so lange das Genie neue Erwerbungsmittel entdecken kann. So bald die Quellen erschöpft sind, stehet sie von selbst stille, und wenn ihr das Gefäß von der einen Seite überfüllet; so läßt es von der andern Seite den Ueberfluß von selbst auslaufen. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß der Fall sich nie zuträgt, und daß niemals eine Ausleerung, oder Auswanderung des Volks geschehen, daran

nicht die Gesetze, oder ihre Handhabung Schuld gewesen. So oft Menschen in irgend einer Verfassung, Menschen schädlich werden, liegt es bloß an den Gesetzen oder an ihren Verwesern.

In einigen neuern Schriften findet man den Einwurf wiederholt, „die Juden bringen „nichts hervor. Sie sind in ihrer jetzigen „Verfassung, weder Landbauer, noch Künst„ler und Handwerker, helfen also der Natur „nicht in ihrem Hervorbringen, und geben „auch ihren Producten keine andere Form; „sondern tragen und versetzen bloß die rohen „oder verbesserten Erzeugnisse der Länder von „einem Orte an den andern. Sie sind also „lediglich Verzehrer, die den Erzeugern zur „Last fallen müssen.“ Ja, ein großer sonst einsichtsvoller Kopf hat letzthin*) laut über den Misbrauch geklagt, daß der Hervorbringer so viele Zwischenhände zu versorgen, so viele unnütze Mäuler zu ernähren habe! Der gesunde Menschenverstand, meinet er, lehre schon, daß die Produkte der Natur und der Kunst vertheuert werden müssen, je mehr Zwi-

*) In den Ephemeriden der Menschheit.

schenkäufer dazukommen, die solche nicht vermehren, und doch erhalten werden, also an denselben Antheil nehmen wollen. Er ertheilet also den Staaten den Rath und die wohlmeinende Warnung, entweder die Juden nicht zu dulden, oder ihnen Landbau und Handwerke zu erlauben.

Das Resultat mag herzlich gut gemeint seyn; aber die Gründe sind schwach, die dem Verf. so einleuchtend und unwiderlegbar scheinen. Was heißt denn nach seinen Begriffen eigentlich Hervorbringer und Verzehrer? Wenn nur derjenige hervorbringet, der etwas Greifbares erzeugen hilft, oder durch seiner Hände Arbeit verbessert; so bestehet ja der weit wichtigste und größte Theil des Staats aus bloßen Verzehrern. Der ganze Lehr und Wehrstand bringet, nach diesen Grundsätzen nichts hervor; wenn nicht etwa die Bücher, die von jenem geschrieben werden, eine Ausnahme machen. Beim Nährstande selbst sind zuförderst Kaufleute, Lastträger, Land- und Wasserfahrer abzurechnen, und am Ende wird die Classe der sogenannten Hervorbringer größten-

theils aus Ackerknechten und Handwerksgesellen bestehen; denn die Landeigenthümer und Meister pflegen selten mehr selbst Hand ans Werk zu legen. Sonach bestünde der Staat, ausser jenem zwar achtungswerthen, aber doch geringern Theil des Volks, aus Leuten, die durch ihrer Hände Arbeit die Produkte der Natur weder befördern, noch vervollkomnen; also aus blossen Verzehrern, und wie? also auch aus unnützen Mäulern, die dem Hervorbringer zur Last werden?

Hier fällt die Ungereimtheit in die Augen, und da die Folgerung richtig ist, so muß der Fehler in den Vordersätzen liegen. Und so ist es auch! Nicht bloß Machen; sondern auch Thun heißt hervorbringen. Nicht nur wer mit Händen arbeitet; sondern überhaupt, wer nur etwas thut, befördert, veranlasset, erleichtert, das seinen Nebenmenschen zum Nutzen oder Vergnügen gereichen kann, verdient den Namen des Hervorbringers, und er verdient ihn zuweilen um desto mehr, je weniger Bewegung ihr an seinen Extremitäten gewahr werdet. Mancher Kauf-

mann, der an seinem Pulte Spekulationen macht, oder auf seinen Ruhesessel Plane entwirft, bringet im Grunde mehr hervor als der Arbeiter und Handwerksmann, der das mehreste Geräusch macht. Der Kriegsmann bringt hervor; denn er verschaffet dem Staate Ruhe und Sicherheit. Der Gelehrte bringt hervor; zwar selten etwas, das in die Sinne fällt, aber doch Güter, die wenigstens eben so schätzbar sind; guter Rath, Unterricht, Zeitvertreib und Vergnügen. Nur in der Anwandelung einer übeln Laune kann einem weisen Manne, wie Rousseau, der Einfall entfahren, daß der Biscuitbäcker zu Paris mehr hervorbringe, als die Akademie der Wissenschaften. Zur Glückseligkeit des Staats, so wie der einzelnen Menschen, gehören mancherley sinnliche und übersinnliche Dinge, körperliche und geistige Güter, und wer zu deren Hervorbringung oder Vervollkommung, auf irgend eine mehr, oder entfernte, mittelbare oder unmittelbare Weise etwas beyträgt, der ist kein bloßer Verzehrer zu nennen; der ißt sein Brod nicht umsonst; sondern hat dafür hervorgebracht.

Ich sollte glauben, dieses leuchte viel mehr dem gesunden Menschenverstande ein, und was insbesondere die Zwischenhände und ihr Verhältniß zum Hervorbringen und zum Verzehren betrift: so getraue ich mir zu behaupten, daß sie für beide, für den Erzeuger sowohl als für den Verzehrer, nicht nur nicht nachtheilig; sondern wenn der Mißbrauch verhindert wird, höchst nützlich und fast unentbehrlich sind; ja, daß durch ihre Vermittelung die Produkte brauchbarer, gemeinnütziger und auch wohlfeiler werden, und der Producent dennoch mehr gewinne, und also in den Stand gesetzt werde, ohne übermäßige Anstrengung seiner Kräfte, bequemer und besser zu leben. Man stelle sich einen Arbeiter vor, der die rohe Materie zu seiner Kunstarbeit selbst von dem Landmanne abhohlen, und nachdem er sie veredelt hat, selbst dem Verzehrer zuführen muß; der dafür zu sorgen hat, daß er jene zu gewisser Zeit in hinlänglicher Menge anschaffe, und diese so oft sein Bedürfniß es erfordert, an denjenigen Mann bringe, der sie zu eben der Zeit braucht, und ihm abzunehmen

veranlasset wird. Man vergleiche mit ihm den Arbeiter, dem der Zwischenhändler die rohe Materie in das Haus bringet, nach Maaßgabe seines Bedürfnisses und seiner Umstände verkauft, vertauscht oder auf Glauben dareicht; der ihm die verbesserten Produkte abnimmt, und es seine Mühe und Sorge seyn läßt, solche dem Verzehrer wiederum zur bequemen Zeit zuzuführen. Wie viel Zeit und Kräfte erspart dieser nicht, die er seiner Kunst widmen kann; jener hingegen durch unnützes Herumreisen und herumtrödeln und tausend Abhaltungen und Zerstreuungen, zu denen er genöthiget oder verführt wird, verschwenden muß. Wird dieser nicht ungleich mehr arbeiten; also mit eben der Anstrengung mehr hervorbringen, und also bessere Preise bewilligen und dennoch bequemer leben können? Wird nicht dadurch die wahre Industerie befördert, und verdienet der Zwischenhändeler noch ein nutzloser Verzehrer genennt zu werden? — Diese Gründe für den Zwischenhändler im Kleinen, sind noch weit einleuchtender, wenn sie auf die Zwischenhand, im Großen, auf den eigentlichen Kaufmann

der die Produkte der Natur und des Fleißes von Land in Land, Weltgegend in Weltgegend verführet und versetzt, angewendet werden. Dieser ist ein wahrer Wohlthäter des Staats, des menschlichen Geschlechts überhaupt, und also nichts weniger, als ein unnützes Maul, das von dem Hervorbringer umsonst unterhalten werden muß.

Ich habe vorausgesetzt, daß der Mißbrauch verhindert werde. Dieser bestehet hauptsächlich darin, daß gewinnsüchtige Zwischenhändler das Schicksal der Erzeuger in ihre Gewalt zu bringen wissen; daß sie suchen, Herren und Meister über die Preiße der Waaren zu werden; solche in den Händen der ersten Besitzer herabzusetzen, und in den ihrigen in die Höhe zu bringen. Dieses sind große Uebel, die den Fleiß des Hervorbringers; so wie den Muth des Verzehrers zu Boden drücken, und denen durch Gesetze und Polizey entgegen gearbeitet werden muß. Zwar nicht geradezu durch Verbot, Ausschließung oder Hemmung; am wenigsten durch bewilligten oder begünstigten Allein- oder Vorkauf. Dergleichen Vorkehrun-

gen befördern entweder die Uebel noch, die man durch sie abzuwenden sucht, oder bringen welche hervor, die noch schädlicher sind. Man suche vielmehr alle Einschränkungen, so viel sich thun läßt, zu vermindern, die Monopolien; Vor- und Ausschließungsrechte aufzuheben, dem geringsten Aufkäufer mit dem größten Handlungshause gleiche Rechte und Freyheit zukommen zu lassen; mit einem Worte, die Concurrenz unter den Zwischenhändlern auf alle Weise zu befördern; einen Wetteifer zwischen ihnen zu erregen, wodurch der Preiß der Dinge im Gleichgewichte erhalten, der Kunstfleis von der einen Seite aufgemuntert, und von der andern Seite jeder Verzehrer in den Stand gesetzt wird, den Fleiß seiner Nebenmenschen, ohne übermäßige Anstrengung, zu genießen. Der Verzehrer kann, ohne Ueppigkeit, bequem leben, und der Künstler findet dennoch sein anständiges Auskommen. Nur durch Concurrenz, unbeschränkte Freyheit und Gleichheit in den Rechten des Kaufs und Verkaufs sind diese Endzwecke zu erreichen, und sonach ist der gemeinste Trödler und Aufkäuffer,

der geringste herumwandernde Jude, der den rohen Stof von dem Landmanne zum Künstler, oder den bearbeiteten von diesem zu jenem bringet, zur Aufnahme des Landbaues, der Künste, Manufakturen und Handlung überhaupt von sehr beträchtlichem Nutzen. Zum Vortheil des Landmannes erhält er den rohen Stoff in seinem Werthe, und zum Nutzen des Künstlers, so wie zur Aufnahme der Kunst sucht er die Produkte der Industrie in alle Winkel zu verbreiten, die Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens brauchbarer und allgemeiner zu machen. Der geringste Handelsjude ist in dieser Betrachtung kein bloßer Verzehrer, sondern ein nützlicher Einwohner (ich darf nicht sagen, Bürger) des Staats, ein wirklicher Hervorbringer.

Man sage nicht, ich sey ein partheyischer Sachwalter meiner Glaubensbrüder, und suche alles zu vergrößern, was zu ihrem Vortheil, oder zu ihrer Empfehlung gereichen kann. Ich berufe mich abermals auf Holland, und auf welches Land könnte man sich, wenn von Handlung und Industrie die Rede ist, füglicher be-

rufen? Bloß durch Concurrenz und Wetteifer, durch uneingeschränkte Freyheit und Gleichheit der Rechte aller Käufer und Verkäufer, weß Standes, Ansehens oder Glaubens sie auch seyn mögen, bloß durch diese unschätzbare Vorzüge haben daselbst alle Dinge ihren Werth, der zwischen Käufer und Verkäufer nur um ein mäßiges unterschieden ist. Beyde werden durch Mitwerber und Concurrenten auf ein Verhältniß gestimmt, das ihnen zum gegenseitigen Vortheil gereicht. Ihr könnet nirgend so gut und so bequem, zu allen Zeiten des Jahres und des Tages, mit geringen Verluste alles kaufen und alles verkaufen, als zu Amsterdam.

Uiber Verstattung der Autonomie und deren Verwaltung, davon Hr. Dohm S. 125. u. f. seiner Schrift redet, habe ich noch einige Anmerkungen zu machen, die man mir hieher zu setzen erlaube. Autonomie, die einer Colonie verstattet werden soll, erstreckt sich entweder auf Civilsachen, oder gehet die Religion und kirchliche Dinge an. Jene betreffen bloß das Mein und Dein unter den Gliedern

der Colonie. Hier kömmt alles auf Verträge an. Die Rechte des Eigenthums und was davon abhänget, sind veräusserliche Rechte, können durch freywilligen Entschluß und Verabredung andern abgetretten und zugeeignet werden, und sobald dieses unter erforderlichen Bedingungen geschehen; so werden sie zum Eigenthum desjenigen, dem sie übertragen sind, und können ihm ohne Ungerechtigkeit nicht entzogen werden. Hier kann man es allerdings auf das Uebereinkommen und die Verträge der Colonie unter sich ankommen lassen. Hält sie es für einen Vorzug, die Streitsachen ihrer Glieder unter sich, nach eigenen Gesetzen und Rechtsregeln entscheiden zu lassen; so kann ihr von Seiten der Regierung, offenbar ohne Schaden, nachgesehen werden. Da nun die Juden, wie Hr. Dohm gar richtig bemerkt, sowohl die schriftlichen Gesetze Moses, welche sich auf Judäa und die ehemalige gerichtliche und gottesdienstliche Verfassung beziehen, als die durch mündliche Ueberlieferung erhaltene, oder durch richtige Argumentationen herausgebrachte Folgerungen, Er-

klärungen und Auslegen derselben für göttliche Gebothe halten; so kann ihnen vergönnt werden, ihre Glieder unter sich durch freywillige Verträge zu verbinden, ihre Händel nach eigenen Gesetzen und Rechten auseinander setzen und entscheiden zu lassen.

„Soll Entscheidung von jüdischen oder „christlichen Richtern geschehen?" Ich antworte, von obrigkeitlichen Richtern. Gleichviel, ob sie der jüdischen, oder einer andern Religion anhängen. Sobald die Glieder des Staats, welcher Meinungen in Religionssachen sie auch zugethan sind, gleiche Rechte der Menschheit genießen; so kann auf diesen Unterschied nichts ankommen. Der Richter soll ein gewissenhafter Mann seyn, und die Rechte verstehen, nach welchen er seinen Nebenmenschen Recht sprechen soll. Denke er in Religionssachen nach welcher Lehrmeinung er gut findet; wenn ihn die Obrigkeit zum Richteramte tüchtig findet, und einsetzet; so müssen seine Rechtssprüche gültig seyn. Trauen wir doch unsere Gesundheit, unser Leben einem Arzte an, ohne auf den Unterschied der Reli-

gion zu sehen; warum nicht auch unser Vermögen einem Richter? Der gewissenhafte Arzt, dem seine Kunst werth ist, wird einen Verbrecher, der morgen hingerichtet werden soll, heute nach allen Regeln seiner Kunst behandeln und von einem Uibel zu befreyen suchen. Eben also wird der Richter, wenn er ein Mensch ist, seinen Nebenmenschen in Absicht auf die Güte dieses Lebens Gerechtigkeit angedeihen lassen, sie mögen, seinen Grundsätzen nach, in jener Zukunft verdammt oder seelig seyn. Der angeführte göttingsche Recensent meinet zwar, die Juden würden zu Keinem christlichen Richter das Zutrauen haben, daß er ihre Gesetze verstehe. Hr. Dohm hat aber Zeugniß gelehrter Christen für sich und in Händen, die das Gegentheil nicht bloß vermuthen; sondern öfters erfahren zu haben versichern. Und wenn irgend ein Mistrauen dieser Art obgewaltet hätte; wäre es denn nicht natürlich gewesen, da sich bisher die Gelehrten unter den Christen wenig um unsere Rechtslehren bekümmert haben?

Wie aber in kirchlichen Sachen, in Sachen die die Religion der Colonie angehen?

Wie weit sollen sich die Rechte jeder Colonie, und der Juden insbesondere, über ihre Glieder, in Glaubenssachen erstrecken? welche Macht darf sie anwenden, welche Gewalt ausüben, sie zur Einigkeit und Reinigkeit in Absicht auf Lehre und Leben zu zwingen? wie weit darf sie ihren kirchlichen Arm ausstrecken, die Unwilligen zu züchtigen, oder auszustoßen, und die Irrenden oder Abweichenden in das Gleis zurück zu ziehen?

Kirchliche Rechte, Kirchliche Gewalt und Macht. — Ich muß gestehen, daß ich mir von diesen Redensarten keinen deutlichen Begriff machen kann, und mein Adelung will mich keines bessern belehren. Ich weis von keinem Rechte auf Personen und Dinge, das mit Lehrmeinungen zusammenhänge, und auf denselben beruhe; das die Menschen erlangen, wenn sie in Absicht auf ewige Wahrheiten gewissen Sätzen beystimmen, und verlieren, wenn sie nicht einstimmen können, oder wollen. Am wenigsten weiß ich von Recht und Gewalt über Meinungen, die die Religion er-

theilen und der Kirche zukommen sollen. Die wahre, göttliche Religion maßt sich keine Gewalt über Meinungen und Urtheile an; giebt und nimmt keinen Anspruch auf irrdische Güter, kein Recht auf Genuß, Besitz und Eigenthum; kennet keine andere Macht, als die Macht durch Gründe zu gewinnen, zu überzeugen, und durch Ueberzeugung glückseelig zu machen. Die wahre, göttliche Religion bedarf weder Arme noch Finger zu ihrem Gebrauche; sie ist lauter Geist und Herz.

Recht heißt die Befugniß etwas zu thun, oder zu lassen; da sittliche Vermögen zu handeln. Eine freywillige Handlung nemlich ist gerecht und sittlich, wenn sie mit den Regeln der Weisheit und Güte übereinstimmt, und dasjenige, woraus diese Uebereinstimmung erkannt wird, heißt ein Recht; ein möglicher Gebrauch unserer Kräfte, ein möglicher Genuß der Dinge, eine mögliche Aeusserung unserer freywilligen Thätigkeit, die der weisen Gütigkeit nicht widerspricht. Ich mag den Begriff wenden, von welcher Seite ich will, ich finde keinen Uebergang zu

Lehrmeinung und Urtheil in Abſicht auf ewige Wahrheiten. Wie kann mein Beyſtimmen oder nicht Beyſtimmen in allgemeine Sätze und Lehren, dieſe Befugniß erweitern, oder einſchränken; mir auf Perſonen und Dinge, und deren Gebrauch und Genuß eine ſittliche Gewalt verſchaffen, oder nehmen? Wie entſpringet aus einer Meinung, aus dem Inbegriffe aller Meinungen zuſammen genommen, ein modus acquirendi, eine Befugniß mehr, uns gewiſſe Dinge, als Mittel zu unſerer Glückſeeligkeit zu eigen zu machen, und uns ihrer nach Willkühr zu bedienen? was für Merkmale haben dieſe disparate Dinge, Recht und Meinung, gemeinſchaftlich, daß ſie je ſollten in einem Satze zuſammen kommen und verbunden werden können? Sollten aber die Geſetze der Natur und Vernunft ein Recht einräumen, das ſich auf das Annehmen, oder Verwerfen einer Meinung gründet; ſo müſſen unumgänglich dieſe beyden Begriffe in einem Satze verbunden, und aus dem Beyfall, den ich einer Lehre gebe oder verweigere, begreif-

lich gemacht werden können, warum mir diese oder jene Aeusserung meiner Thätigkeit zukomme, oder nicht zukomme; warum mir ein gewisser Gebrauch und Genuß der Güte dieser Welt, nach den ewigen Gesetzen der Weisheit und der Güte vergönnt, oder nicht vergönnt sey. Ich muß gestehen, daß ich die Möglichkeit dieser Verbindung nicht einsehe.

Vielleicht aber können die Menschen durch positive Gesetze und Verträge eine solche Verbindung möglich machen; durch ausdrückliches oder stillschweigendes Uebereinkommen, sich einander Rechte zueignen, die auf Lehr und Meinung beruhen sollen? Wenn auch der Stand der Natur hiervon nichts wissen sollte, vielleicht kann der Stand der Geselligkeit, der gesellschaftliche Vertrag eine solche Einrichtung treffen, oder getroffen haben? die Verträge haben ja so manches in der menschlichen Natur und in dem System ihrer Pflichten und Rechte verändert; warum nicht auch Rechte erzeugt, die im Stande der Natur nicht anzutreffen gewesen?

Mit Nichten, sollte ich denken. So wenig die Cultur eine Frucht erzielen kann, wozu die Natur nicht den Keim hergegeben; so wenig die Kunst durch Uiben und Gewöhnen eine willkührliche Bewegung hervorbringen kann, wo die Natur keine Muskel hingelegt; eben so wenig können alle Verträge und Verabredungen unter den Menschen ein Recht erschaffen, davon der Grund nicht im Stande der Natur anzutreffen seyn sollte. Durch Verträge können bloß unvollkommene Rechte in vollkommene, unbestimmte Pflichten in bestimmte verwandelt werden. Was ich dem menschlichen Geschlechte überhaupt zu leisten schuldig bin, kann durch einen Vertrag auf eine gewisse Person eingeschränkt, und eben dadurch die unbestimmte einer Pflicht gegen die Menschheit, in eine bestimmte, äussere Pflicht gegen diese Person umgeschaffen werden. Eben diese Person, die vorhin nur ein unvollkommenes Recht hat, von dem menschlichen Geschlechte, oder von der Natur überhaupt, einen gewissen Beytrag zu ihrer Glückseeligkeit zu erwarten, erlanget durch den Vertrag ein vollkom-

mencs, äuſſeres Recht, dieſen Beytrag von mir, oder meinen Sachen, zu fordern, und zu erzwingen. Da im Stande der Natur alle poſitive Pflichten der Menſchen gegen einander, alle Verbindlichkeit zu thun und zu leiſten, bloß unvollkommene Pflichten und Verbindlichkeiten ſind; ſo können und müſſen im Stande der Geſeligkeit viele derſelben beſtimmt, näher eingeſchränkt und in vollkommene verwandelt werden. Wo aber ohne Vertrag, ſich weder Pflicht noch Recht denken läßt, da ſind alle Verträge der Menſchen und ihre Abkomniſſe leerer Schall und Ton, Worte in den Wind geſprochen, wie man zu ſagen pflegt, ohne Kraft und Wirkung. Ich ſehe alſo nicht ab, wie der Geſellſchaft der Menſchen das Vermögen zukommen könne, Vorrechte mit Meinungen zu verbinden, das die Natur ſo ſehr verkennet?

Und nun vollends ein Recht über Meinungen, über die Urtheile unſerer Nebenmenſchen, in Abſicht auf ewige, nothwendige Wahrheiten; welcher Menſch, welche Geſellſchaft von Menſchen darf ſich dieſes anmaßen?

da ſie nicht unmittelbar von unſerm Willen abhängen; ſo kömmt uns ſelbſt kein anderes Recht zu, als das Recht ſie zu unterſuchen, der ſtrengen Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, ohne ihre Einſtimmung, unſer Urtheil zu verſchieben u. ſ. w.

Aber dieſes Recht iſt untrennbar von der Perſon; kann, der Natur der Sache nach, eben ſo wenig verfremdet, veräuſſert und auf andere übertragen werden, als das Recht unſern Hunger zu ſtillen, oder freyen Oden zu ziehen. Verträge hierüber ſind ungereimt, der Natur und dem Weſen des Pacti zuwider, und alſo ohne Erfolg und Wirkung. Wir können uns durch Verträge verbindlich machen, gewiſſe freywillige Handlungen nicht von unſerm eigenen Urtheile, und Gutachten abhängen zu laſſen; ſondern dem Gutachten eines andern zu unterwerfen, und alſo auf unſer eigenes Urtheil Verzicht thun, in ſo weit es in Handlungen übergehen, und Einfluß haben kann; aber unſer Urtheil ſelbſt iſt ein untrennbares, unbewegliches, und alſo unveräuſſerliches Eigenthum. Auf dieſen Unterſchied, ſo

fein er auch scheinet, kömmt hier alles an, wenn man nicht die Begriffe verwirren, und in ungereimte Folgen und Widersprüche verwickelt werden will. Ein anders ist es, Verzicht auf seine Meinung in Absicht auf Handlung; ein anders Verzicht auf seine Meinung selbst. Die Handlung stehet unmittelbar in unserer Willkühr; so nicht die Meinung.

Also hat die mütterliche Nation selbst keine Befugniß mit einer ihr gefälligen Lehrmeinung den Genuß irgend eines irrdischen Guts oder Vorzugs zu verbinden, das Annehmen oder Verwerfen derselben zu belohnen, oder zu bestrafen, und was sie selbst nicht hat, wie sollte sie es der Colonie einräumen und gewähren können?

Ich begreife kaum, wie ein so einsichtsvoller Schriftsteller, wie Dohm S. 124. hat sagen können „So wie jede kirchliche „Gesellschaft müßte auch die jüdische das „Recht der Ausschließung auf gewisse Zeiten „oder immer haben, und im Falle einer Wi„dersetzung das Erkenntniß der Rabbinen durch „obrigkeitliche Beyhälfe unterstützt werden.“

— Jede Gesellschaft, dünkt mich, hat das Recht der Ausschließung, nur keine kirchliche; denn es ist ihrem Endzwecke schnurstracks zuwider. Die Absicht derselben ist gemeinschaftliche Erbauung, Theilnehmung an der Ergiessung des Herzens, mit welcher wir unsere Danksagung gegen die Wohltaten Gottes, und unser kindliches Vertrauen auf die Allgütigkeit Desselben zu erkennen geben. Mit welchem Herzen wollen wir einem Dissidenten, Andersdenkenden, Irrdenkenden oder Abweichenden den Zutritt verweigern, die Freyheit versagen, an dieser Erbauung Antheil zu nehmen? Wider Unruhemachen und Stöhren sind Gesetze und Polizey. Diese Unordnung muß und kann durch den weltlichen Arm gesteuert werden; aber ein stiller und ruhiger Zutritt zur Versammlung muß dem Verbrecher selbst nicht verwehrt werden; wenn wir ihm nicht geflissentlich alle Wege zur Rückkehr versperen wollen. Das Andachtshaus der Vernunft bedarf keiner verschlossenen Thüren. Sie hat von innen nichts zu verwahren, und von aussen Niemanden den Eingang

zu verhindern. Wer einen ruhigen Zuschauer abgeben, oder gar Antheil nehmen will, der ist dem Gottseeligen in der Stunde seiner Erbauung höchst willkommen.

Herr Dohm hat vielleicht bey dieser Gelegenheit mehr die Dinge genommen, wie sie liegen, als wie sie liegen sollten. Die Menschen scheinen sich vereiniget zu haben, die äusserliche Form des Gottesdienstes, die Kirche, als eine moralische Person zu betrachten, die ihre eigene Rechte und Pflichten hat; und ihr mehr, oder weniger Gewalt einzuräumen, auf ihre Rechte zu halten, und sie durch äusserlichen Zwang geltend zu machen. Man findet es nicht widersinnig, Eine dieser Personen, in jedem Staate, die herrschende zu nennen, die ihre Schwestern, nach ihrer Laune behandelt; bald sich der ihr anvertrauten Gewalt bedienet, sie zu drücken, bald großmüthig genug ist, sie zu dulden, und ihr von ihren Vorrechten, von ihren Ansprüchen und von ihrer Gewalt, so viel einzuräumen, als sie gut findet. Da nun Bann- und Ausschließungsfreyheit allezeit das erste Recht ist,

mit welcher die herrschende Religion die geduldete belehnet; so forderte Herr Dohm für die jüdische Religion dasselbe Recht, das man allen andern religiösen Gesellschaften zugestehet. So lange diese noch das Recht der Ausschliessung haben, hielt er es für eine Inconsequenz, wenn man die jüdische hierin mehr einschränken wollte. Wenn aber, wie es mir ausgemacht scheinet, gottesdienstliche Rechte auf irrdische Dinge, gottesdienstliche Macht und gottesdienstliches Zwangsrecht, Worte ohne Begriff sind, und Ausschließung überhaupt ungottesdienstlich zu nennen ist; so laßet uns lieber unconsequent bleiben, als Mißbräuche häufen.

Ich finde, daß die Weisesten unserer Vorfahren auf keine Ausschließung von gottesdienstlichen Uibungen Anspruch gemacht haben.

Als König Salomo den Bau des Tempels vollendet hatte, schloß er in seinem erhabenen Einweihungsgebete auch den Ausländer, also zu seiner Zeit den Götzendiener mit ein, breitete seine Hände aus gegen Himmel und fle-

bete: „Wenn auch ein Fremder, der nicht dei„nes Volks Israel ist, kommt aus fernem „Lande, um deines Namens willen. (Denn „sie werden hören von deinem großen Namen, „und von deiner mächtigen Hand, und von „deinem ausgereckten Arme); und kommt, „daß er bete vor diesen Hause; so wollest du „hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung, „und thue alles, darum der Fremde dich an„ruft; auf daß alle Völker auf Erden „deinen Namen erkennen, daß sie „auch dich fürchten, wie dein Volk „Israel“*). So haben auch unsere Rabbinen vorgeschrieben, von Götzendiener freywillige Opfer und Gelübde im Tempel anzunehmen, von der Nation selbst keinen Verbrecher, der nicht der Religion völlig entsagt hat, mit seinem Opfer abzuweisen, damit er Gelegenheit und Anlaß zur Besserung finde.**) So dachte man zu einer Zeit, als man etwas mehr Recht und Autorität hatte, in gottesdienstlichen Sachen ausschliessend

*) 1 Buch der Könige Cap. 8, v. 41. u. f.
**) Chullin Bl. 5. S. 1.

zu seyn, und wir wollten uns nicht enblöden, Dissidenten aus unseren kaum geduldeten kirchlichen Versammlungen auszuschliessen?

Ich schweige von der Gefahr, die mit dem Anvertrauen eines solchen Ausschließungsrechts verknüpft, von dem Mißbrauche, der bey einem solchen Bannrechte, so wie bey jeder Kirchenzucht und Kirchenmacht unvermeidlich ist. Ach! das menschliche Geschlecht wird sich noch in Jahrhunderten nicht von den Geisselschlägen erhohlen, die ihm diese Ungeheuer beygebracht haben! Ich sehe keine Möglichkeit den falschen Religionseifer im Zügel zu halten, sobald er diesen Weg vor sich offen findet; denn am Sporne wird es ihm niemals fehlen. Hr. Dohm glaubt uns wider allen Mißbrauch dieser Art sattsam zu schützen, indem er voraussetzet, daß der Colonie anvertrauete Bannrecht müsse „nie über irgend eine religiöse „Gesellschaft hinausgehen, und in der poli„tischen durchaus keine Wirkung haben, da „das ausgestoßene Glied jeder Kirche ein „sehr nützlicher und geachteter Bürger seyn „könne. Ein Grundsatz des allgemeinen Kir-

„chenrechts, setzt Hr. Dohm hinzu, der in „unsern Zeiten nicht mehr bezweifelt werden sollte.“ *)

Wenn aber das sogenannte allgemeine Kirchenrecht, wie ich herzlich gern zugebe, den wichtigen Grundsatz endlich einmal anerkennet, daß ein ausgestoßenes Glied jeder Kirche ein sehr nützlicher und geachteter Bürger seyn könne; so ist dem Uibel durch dieses schwache Verwahrungsmittel bey weitem nicht abgeholfen: denn fürs erste will dieser sehr nützliche und geachtete Bürger, der vielleicht auch sehr viel innere Religion hat, doch auch nicht gern von allen gottesdienstlichen Versammlungen und Religionsübungen ausgeschlossen, nicht gern ohne äusserliche Religion seyn. Hat er nun das Unglück, von der Gemeine, zu welcher er gehört, für dissidentisch gehalten zu werden, und sein Gewissen verbietet ihm, einer andern im Staate herrschenden oder geduldeten Religionspartey beyzutreten; so ist der nützliche und geachtete Bürger ja höchst

*) S. 124.

unglücklich, wenn seiner Gemeine erlaubt wird, ihn auszustoßen, und er bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen verschlossene Thüren findet. Und nach diesen Grundsatze würde er sie vielleicht allenthalben finden; denn jede kirchliche Gemeine würde ihn vielleicht mit gleichem Rechte abweisen. Wie kann aber der Staat zulassen, daß irgend einer seiner nützlichen und geachteten Bürger durch die Gesetze unglücklich werde? — Zweytens, welche kirchliche Ausschließung, welcher Bann ist ohne alle bürgerliche Folgen, ohne allen Einfluß auf die bürgerliche Achtung wenigstens, auf den guten Leumund des Ausgestoßenen und das Zutrauen bey seinen Mitbürgern, ohne welches doch Niemand seines Berufs warten, und dem Staate nützlich seyn kann? Da die Grenzlinien dieser seinen Unterscheidung des bürgerlichen und kirchlichen, dem scharfsichtigsten Auge kaum bemerkbar sind; so ist es eine wahre Unmöglichkeit, sie in irgend einem Staate so fest und so scharf zu zeichnen, daß sie jedem Bürger in die Augen fallen, und im gemeinen bürgerlichen Leben die gewünschte

Wirkung thun mögen. Sie werden immer unsicher und schwankend bleiben, und sehr oft die Unschuld selbst dem Stachel der Verfolgung und des blinden Religionseifers blos stellen.

Kirchenzucht einführen, und die bürgerliche Glückseeligkeit ungekränkt erhalten, scheinet mir ein Problem zu seyn, das in der Politik noch aufgelöset werden soll. Es ist der Bescheid des allerhöchsten Richters an den Ankläger: Er sey in deiner Hand, doch schone seines Lebens! Zerbrich das Faß, wie die Ausleger hinzuthun, und laß den Wein nicht auslaufen!

Ich will nicht untersuchen, in wie weit die Klagen gegründet, oder ungegründet seyn mögen, die kürzlich über Mißbräuche dieser Art, welche sich ein berühmter Rabbiner erlaubt haben soll, öffentlich geführt worden sind. Da der Bericht einseitig ist; so will ich gerne glauben, daß mancher Umstand übertrieben, die Schuld des Angeklagten von der einen Seite verringert; so wie von der andern Seite die Härte des Verfahrens geflissentlich vergrößert worden sey. Die Sache ist, wie

verlautet, vor die Landesobrigkeit gebracht worden. Diese wird untersuchen, und Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie mag indessen ausfallen, wie sie wolle; so wünschte ich, daß der wahre Verlauf derselben, wie er aus den Akten erhellet, zur Beschämung des allzuraschen Richters, oder seines öffentlichen Anklägers, bekannt gemacht werde. Das Publikum hat die Anklage vernommen. Es höre auch Vertheidigung und Urtheil!

Dem sey aber, wie ihm wolle, noch ist es mit der Bruderliebe unter den Menschen nicht dahin gekommen, daß wir bey Einführung einer Kirchenzucht, so ganz über alle Furcht und Besorgnisse dieser Art hinweg seyn könnten. Noch ist keine Geistlichkeit so aufgeklärt, daß ihr ein solches Recht, wenn es eines giebt, ohne Gefahr anvertrauet werden könnte. Ja, je aufgeklärter sie ist, desto weniger wird sie sich selbst hierin trauen, und ein Rachschwerd in die Hände nehmen, das nur der Wahnsinn sicher führen zu können, glaubt. Zu den erleuchtesten und frömmsten unter den Rabbinen und Aeltesten meiner Nation habe ich das Zu-

trauen, daß sie sich eines so schädlichen Vorrechts gern entäussern, auf alle Religions- und Synagogenzucht gern Verzicht thun, und ihre Mitbrüder von ihrer Seite dieselbe Liebe und Duldung genießen lassen werden, nach welcher sie selbst bisher so sehr geseufzt haben. Ach! meine Brüder! ihr habt das drückende Joch der Intoleranz bisher allzuhart gefühlt, und vielleicht eine Art von Genugthuung darinn zu finden geglaubt, wenn euch die Macht eingeräumet würde, euern Untergebenen ein gleichhartes Joch aufzudrücken. Die Rache suchet ihren Gegenstand, und wenn sie andern nichts anhaben kann; so nagt sie ihr eigenes Fleisch. Vielleicht auch ließet ihr euch durch das allgemeine Beyspiel verführen. Alle Völker der Erde schienen bisher von dem Wahne bethört zu seyn, daß sich Religion nur durch eiserne Macht erhalten; Lehren der Seeligkeit nur durch unseeliges Verfolgen ausbreiten, und wahre Begriffe von Gott, der nach unser aller Geständniß, die Liebe ist, nur durch die Wirkung des Hasses mittheilen lassen. Ihr ließet euch vielleicht verleiten eben dasselbe zu glau-

ben, und die Macht zu verfolgen war das euch wichtigste Vorrecht, das eure Verfolger euch einräumen konnten. Danket dem Gote eurer Väter, danket dem Gotte, der die Liebe und die Barmhertzigkeit selbst ist, daß jener Wahn sich nach und nach zu verlieren scheinet. Die Nationen dulden und ertragen sich einander, und lassen auch gegen euch Liebe und Verschonung blicken, die unter dem Beystande desjenigen, der die Herzen der Menschen lenkt, bis zur wahren Bruderliebe anwachsen kann. O meine Brüder! folget dem Beyspiel der Liebe, so wie ihr bisher dem Beyspiele des Hasses gefolgt seyd! Ahmet die Tugend der Nationen nach, deren Untugend ihr bisher nachahmen zu müssen geglaubt. Wollet ihr gehegt, geduldet und von andern verschonet seyn; so heget und duldet und verschonet euch unter einander! Liebet; so werdet ihr geliebet werden!

Berlin, den 19ten März 1782.

Moses Mendelssohn.

Rabbi Manasseh Ben Israel

Rettung der Juden,

oder

Sendschreiben

zur Beantwortung einiger Fragen, die ihm ein vornehmer und gelehrter Engländer, die Beschuldigungen betreffend, die man der jüdischen Nation zu machen pflegt, vorgelegt hatte.

Im Original gedruckt im Jahre 1656.

Ich habe einen Brief von Ihnen empfangen der mir sehr willkommen war: ich las ihn, da er von Ihnen war, mit vielem Vergnügen; so unangenehm mir auch, mit Ihrer Erlaubniß dessen Inhalt ist. Ich versichere Ihnen, daß nie in meinem Leben etwas eine tiefere Wirkung bey mir hinterlaßen hat, als dieser Brief; denn er betrift das Ansehen eines Volks, das ich, der mannigfaltigen, offenbaren und schändlichen Verläumdungen ungeachtet, für unschuldig zu erklären, mich unterfange. Ich fürchte freylich mit meiner Widerlegung manchen zu beleidigen, dessen Eifer nicht einmahl die Betrachtung zuläßt, „daß die bloß vertheidigende Selbstwehr jedem Geschöpfe natürlich ist; aber ganz schweigen hieße die fälschlichen Beschuldigungen eingestehen.“ Um mein eigenes Gewissen zu beruhigen, gehorche ich daher Ihrem Befehl, der am wenigsten von mir gering geachtet werden kann. Ich setze zum voraus, daß Sie keine weitläufige oder politische Untersuchung über einen so traurigen Gegenstand erwarten werden; wer kann in seinem Unglücke

noch ehrbegierig seyn? Ich habe bloß einige kurze gedrungene Betrachtungen zusammengetragen, deren Auseinandersetzung zwar die Gränzen eines Briefes überschreitet, die aber doch Ihnen hinreichend seyn können, die Regenten der englischen Nation in der aufrichtigen Wahrheit zu unterrichten, und welche sie, wie ich zufolge ihrer besondern edlen Weisheit und Frömmigkeit, hoffe, gut aufnehmen werden. Denn da die Unschuld niemals gern etwas Böses von andern vermuthet; so kann auch ich mich nicht bereden, daß je einer wider uns auf eine lieblose Weise gesprochen oder geschrieben haben sollte, bloß weil er mit besonderm Haß und Groll gegen uns eingenommen wäre, sondern vielmehr nur deshalb, weil er unsern Wohlstand seinem Interesse und Eigennutz für nachtheilig hielt. Denn die Liebe fängt natürlich immer bey sich selbst an. Aber demungeachtet werde ich die Sache von einer vortheilhaften Seite vorstellen (den dieß hat uns in andern Ländern willkommen gemacht,) und ich hoffe deshalb in meinem Unternehmen zu bestehen. Ich habe indessen nur wenig Aufmunterung zur Erlangung einer andern Absicht, als diese, daß die Wahrheit von ihren Kindern gerechtfertigt werden möge. Ich will in meiner

Antwort dem Vortrage Ihrer Herrlichkeit, nach der Ordnung folgen.

Erster Abschnitt.

Zuerst also muß ich mit bittern Thränen und Beklemmung der Seele jene harte und schreckliche Anklage einiger Christen wider die zerstreuten niedergebeugten unter ihnen wohnenden Juden, beweinen, daß sie (ich zittere indem ich es niederschreibe!) bey der Feyer ihres Osterfestes, zur Gährung ihres Brodes sich des Bluts einiger Christen bedienen, die sie zu diesem Ende umgebracht haben: wenn, wie die traurige Erfahrung es in verschiedenen Plätzen gezeigt, die Verläumder selbst die abscheuliche barbarische That begangen; oder, um glimpflicher zu seyn, einen gefundenen todten Körper, in die Häuser oder Bezirke der Juden geworfen, und dann mit einer zahmlosen Wuth und Aufruhr die unschuldigen Juden als die Ausüber dieser gräulichen Handlung anklagen; eine Bosheit die bisweilen, um Gelegenheit zu Grausamkeiten dadurch zu erlangen, bisweilen um die bereits ausgeübten Hinrichtungen dadurch zu rechtfertigen und zu be-

schönigen, ausgeübt worden ist. Aber wie weit von der Wahrheit entfernt diese Anklage ist, mögen Sie aus folgenden Beweisen urtheilen.

1) Es ist den Juden schlechterdings verboten irgend eine Art Blut zu essen Levit. 7, 26. und Deut. 12. laut ihres Gesetzes, und zufolge dieses Gesetzes, essen die Juden das Blut keines Thieres. Noch mehr, sie werfen ein Ey als verboten weg, wenn sie einen Tropfen Bluts darin finden, und es muß so gar ein Stück Brod, auf den, in während dem Kauen ein Blutstropfen aus dem Zahnfleische oder Gaumen fällt, vor dem Genusse gereinigt und abgewaschen werden. Ist dieses, wie kann man auf den Gedanken kommen, daß eben diese Juden Menschenblut essen sollen, welches noch weit abscheulicher ist? Kaum giebts auf dem Erdboden ein barbarisches Volk, das einer solchen Bosheit fähig ist?

2) Das Gesetz in den zehn Geboten: Du sollst nicht tödten ist von allgemeinen Umfange; es ist ein moralisches Gesetz, so daß den Juden nicht nur verboten ist, jemanden von den Menschen unter denen sie leben zu tödten, sondern sie sind sogar nach dem Gesetze verpflichtet sie zu lieben: was die andern Völker betrift, dieß sind die eigenen Worte des Rabbi Moses aus Egypten im zehnten

Kapitel seines Jad hachsaka, „so ist uns von unsern Vorfahren befohlen, ihre Kranke zu besuchen, ihre Todten wie die unsrigen zu begraben, und ihren Nothleidenden beyzustehen und sie zu unterhalten, so wie die Armen aus Israel; denn Gott ist, wie es in den Psalmen 145, 9. heißt, allen gut, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich über alle seine Werke.“ Und diesem zufolge bezeuge ich vor dem ewigen Gott, daß ich in Amsterdam wo ich wohne, beständig ein gutes Verhalten, mancherley Wechsel von brüderlicher Zuneigung und unterschiedliche Handlungen von gegenseitiger Liebe zwischen beyden Nationen gesehen habe. Ich habe es dreymahl gesehen, wie einige flamändische Christen in den Fluß Flemburg in unserm Viertel, gefallen, und unsere Glaubensgenossen sich ihnen nachgestürzt, um ihm herauszuhelfen und sie vom Tode zu retten. — Wahrlich, derjenige, der sich selbst so wagt um einen andern zu retten, kann keine solche boshafte Grausamkeit in seiner Brust verbergen, einen Unschuldigen zu tödten, den er nach den Pflichten der Menschheit zu vertheidigen und zu beschützen verbunden ist!

3) Es ist im Exod. 21, 20. verboten einen Fremden zu tödten: wer seinen Knecht oder Magd schlägt mit einem Stabe, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zween Tage, so soll er nicht darum gestraft werden, denn es ist sein Geld. Der Text spricht hier offenbar von einem heidnischen Knecht, denn von diesem allein kann, wie Aben Esra an der Stelle bemerkt, gesagt werden, daß er das Geld des Juden, seines Herrn sey. Gott belegt diese Handlung mit der Todesstrafe des Herrn, wenn der Knecht ihm unter der Hand stirbt: weil er alsdenn eine mörderische Absicht bey derselben gehabt zu haben scheint; nicht so aber, wenn der Todesfall erst nachher erfolgt. Da kein Vorsatz zur Ermordung dabey erscheint; so ist er in so fern frey, und durch den Verlust seines Geldes hinreichend bestraft. Kann nun ein Jude nach dem Gesetze, nicht einmahl einen Sklaven aus jener Nation tödten, um wie weniger kann er berechtiget seyn jemanden zu tödten, der nicht sein Feind ist, mit dem er in Ruhe und Frieden lebt? und wie kann ein gutherziger Mensch glauben, daß ein Jude, in einem fremden Lande, diesem heiligen Ge-

setze zuwider, sich einer solchen schändlichen Handlung schuldig machen wird.

4) Und selbst zugegeben, es wäre (welches Gott verhüte!) gesetzmäßig, warum sollte man das Blut noch esseen? und warum gerade am Ostern essen? gerade an dem Feste, wo bey jeder Zubereitung die äußerste Reinigkeit beobachtet werden muß, wo weder Sauerteig noch sonst etwas das eine Gährung verursacht, erlaubt ist, welches Blut doch gewiß thut?

5) Wenn auch die Juden diese Handlung (welche man ohne schrecklichen Beynamen nicht nennen kann) für nothwendig hielten; so würden sie sich doch wahrlich keiner so großen Gefahr, keiner so grausamen und wohlverdienten Bestrafung aussetzen, es sey denn, daß sie durch ein göttliches Gesetz oder durch Einführungen ihrer Weisen dazu verleitet werden. Nun fordern wir, wie es doch in einer Rechtssache billig ist, alle diejenige, welche diese entsetzliche Meinung von uns haben, auf, irgend eine Stelle in der Schrift oder bey den Rabbinen aufzuweisen, wo ein solches Gesetz, eine solche Lehre vorgetragen wird! und bis sie dieses leisten, wird man uns die Freyheit erlauben, es für nichts bessers als für boshafte Verläumdung zu halten.

6) Um das Leben zu retten stehet es uns frey den Sabbath zu entheiligen, und, wie im Talmud bestimmt und vom Rabbi Moses zu Egypten, im fünften Kapitel seiner Abhandlung von den Grundgesetzen, bestätigt wird, noch eine Menge anderer Gesetze zu übertreten: bis auf folgende drey: Götzendienst, Mordthat und Ehebruch. Das Leben darf also um keinen so theuren Preiß als die Ausübung dieser abscheulichen Sünden, erkauft werden, sondern ein unschuldiger Tod ist ihr unendlich vorzuziehen. Wenn nun die Ermordung eines Christen, wie unsere Gegner behaupten (und von meinen Begriffen weit entfernt ist,) eine göttliche Vorschrift, ein göttliches Gesetz wäre; so würde es doch wahrlich aufgehoben und vernichtet werden müssen, indem es niemand vollführen kann, ohne sein Leben, und sogar das Leben einer ganzen Versammlung, eines ganzen Volkes in Gefahr zu setzen; da es überdem eine Verletzung eines der drey erwähnten Gesetze ist; indem die Vorschrift, du sollst nicht morden, wie wir bereits angeführt, sich allgemein auf alle Menschen erstreckt!

7) Der Ewige hat durch seinen Propheten Jeremias Cap. 29, 7. den gefangenen zerstreuten Israeliten unter den Heiden befehlen

lassen; um den Frieden, die Wohlfahrt und die Glückseligkeit der Stadt in der sie sich befinden und ihrer Einwohner, sich zu bekümmern, und deshalb zu beten. Dieß haben die Juden auch überall gethan, und thun es noch bis auf diesen Tag in allen ihren Synagogen, durch einen besondern Segen über den Fürsten oder die Obrigkeit unter deren Schutz sie leben. Dieß kann der verehrungswürdige Lord St. John bezeugen, da er als Gesandter bey den Herrn General Staaten der vereinigten Provinzen, unsere Synagoge zu Amsterdam mit seiner Gegenwart beehrte, wurde er von unserer Nation mit Musik und allen Ausdrücken der Freude und des Zujauchzens unterhalten, unter welchen der Segen nicht nur über den verehrungswürdigen Gegenwärtigen, sondern über das ganze gemeine Wesen von England gesprochen wurde, als einen Staat der mit uns in Verbindung und Freundschaft lebt, und dessen Volk uns Hofnung zu gleicher Liebe und Zuneigung gegen uns giebt, als wir beständig gegen dasselbe hegten. — Sind wir also, um auf unsern Vorwurf zurück zu kommen, verbunden, uns des guten und blühenden Zustandes der Stadt in der wir leben, so anzunehmen, und das Wohl der Einwohner mit so vieler Theil-

nehmung zu beherzigen und durch unsern Beytrag zu befördern; wie werden wir denn ihnen ihre Kinder ermorden? sie des grösten Gutes, des blühensten Segens, welchen das Leben ihnen verleihet, berauben?

8) Barmherzigkeit und Mitleiden ist den Israeliten natürlich. Dieses haben sogar ihre Feinde erkannt. Als der Assirische König Benhadad 1. Kön. 20, 31. überwunden in einer Schlacht davon floh, überreichte er seinem Sieger dem König Ahab eine Bittschrift für sein Leben; denn er hätte vernommen, daß die Könige des Hauses Israel barmherzige Könige wären. Und die Erfahrung hat es ihm bestätigt, indem er auf eine geringe Höflichkeitsbezeugung sein Leben und seine Güter zurück erhielt, deren ihn das Kriegesglück beraubet hatte. Und als die Gibeonitten das grausame Verlangen gegen David äußerten, daß sieben Söhne Sauels, welche unschuldig waren, ihnen ausgeliefert werden möchten, so sagte der Prophet, die Gibeonitten aber waren nicht von den Kindern Israel 2 Sam. 21, 2. gleichsam als wolle er hiermit sagen: in dieser Grausamkeit zeigt sich nicht die Frömmigkeit der Israeliten, sondern die Tyranney

und die unverſöhnliche Wuth der Heiden, der Gibeonitten. Iſt nun dieſes, wie den auch die Erfahrungſes überall, durch die Treue, welche unſere Nation gegen ihre Obere unverletzlich beobachtet hat, beſtätigt, wie wenig übereinſtimmend und entſprechend mit dieſem iſt, nicht die Ermordung der Kinder?

9) Es giebt einige Chriſten, welche die Juden als Chriſtenmörder beſchimpfen, indem ſie ihnen eine Urſach dieſer ihrer vorgeblichen mörderiſchen Handlung andichten, gleichſam als wenn eine Anklage deshalb ganz untrüglich wahr wäre, weil irgend ein Scheingrund ausfindig gemacht werden kann, warum es ſich ſo verhalten möchte! So ſagen ſie, es geſchehe aus Haß und Abſcheu gegen Jeſus den Nazareer, deshalb ſtehlten ſie chriſtliche Kinder, und ſchlügen ſie auf dieſelbe Weiſe, wie dieſer geſchlagen worden, um das Andenken an deſſen Tod aufzufriſchen und lebhaft zu machen. Auf gleiche Weiſe bilden ſie ſich ein. daß die Juden die Kreuze, Crucifixe oder ähnliche gegrabene Bilder welche die Papiſten geheim und ſorgfältig in ihren Häuſern bewahren, heimlich entwendeten, alle Tage tüchtig peitſchten, ſchlügen, ſchändlich anſpien, und was der ähnlichen verächtlichen Ceremonien mehr ſind, dabey

verrichteten, und dieß alles aus Haß gegen Jesus. — Aber ich begreife es nicht, was sie in der That dabey denken, wenn sie uns dergleichen Dinge vorwerfen und zur Last legen? denn wahrlich, wir können nicht glauben, daß ein Volk von vorzüglicher Vernunft und Urtheilskraft, sich in der That von der Meynung sollte bereden lassen, daß die Juden solche Handlungen verüben, wenn sie nicht vermutheten, daß solches aus Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Gott den sie verehren, geschehe. Und welche Art von Gehorsam könnten sie wohl dem Ewigen dadurch leisten, daß sie seinem ausdrücklichen Befehl, du sollst nicht morden, gerade entgegen handelten? dazu kömmt, daß diese Handlungen nicht unternommen werden können, ohne äußerste und offenbare Gefahr des Lebens und der Güter, und ohne sich nothwendigerweise einer gerechten Rache auszusetzen. Außerdem ist es so gar unter dem Banne den Juden verbothen, irgend ein gegrabenes Bild, oder sonst etwas von einem Götzen im Hause zu haben, das von irgend einem Volke bildlich verehrt wird. Deut. 7, 26.

10) Mattheus Panisiensis meldet, pag. 532. daß im Jahr 1240 die Juden ein Christenkind zu Norwich beschnitten, ihm den Nahmen Jurnim gaben, und es zur Kreutzigung

aufbewahrten, weshalb auch viele derselben grausam hingerichtet worden sind. Die Falschheit dieser Geschichte erhellet aus Betrachtung der Umstände. Das Kind wurde erst beschnitten und dadurch vollkommen zum Juden gemacht; ein Beweis von großer Liebe und Zuneigung von Seiten des Juden, gegen den Christen, den er in seine Arme nimmt und in seinem Schooße ernährt. Aber zu welchem Ende würde man das Kind erst beschnitten haben, wenn man zur Absicht gehabt hätte, es bald nachher zu kreutzigen? wenn aus Haß gegen die Christen die ganze Handlung geschieht, so scheint doch im Gegentheil, daß sie die Juden vielmehr an dem eigentlichen Gegenstand ihres Abscheues, als an einem neulichen Proselitten, der eben ihren Glauben angenommen, verüben werden? — wahrlich, diese Posse (die nach der Erzählung in den papistischen Zeiten geschehen seyn soll) sieht jenen wahren Auftritten katholischer Frömmigkeit der Spanier, welche die armen Indianer erst tauften, und hernach aus einem grausamen Mitleiden mit ihrer Seele, unmenschlich schlachteten, weit ähnlicher, als den ihre Gesetze strengbeobachtenden Juden, die mit keinem Siegel ihres heiligen Gesetzes ein Spiel treiben dürfen.

11) Es iſt beſſer, ſagten unſere Vorfahren, unter Edom als unter Iſmael zu wohnen, und ſo iſt, wie die Erfahrung unſere Nation gelehrt, unſere Gefangenſchaft unter den Mahomedanern weit läſtiger und unerträglicher, als unter den Chriſten, welche Volk ſind. Denn außer der höheren und edlern Art Juden welche am Hofe zu Conſtantinopel leben, wird der große Haufe derſelben, welcher in andern Ländern der mahomedaniſchen Reiche, in Aſien und Afrika zerſtreuet iſt, im höchſten Grade ſchimpflich und verächtlich behandelt.*) Daraus folgt, daß wenn das Op-

*) In den itzigen Zeiten mag es wahr ſey, daß ſich die Juden in den chriſtlichen Staaten beſſer als in den mahometaniſchen befinden; aber nie ſind ſie doch in dieſen ſo grauſam verfolgt, gemordet, gepeinigt, verbrannt, des ihrigen beraubt, nackend verjagt worden, als von den chriſtlichen Regierungen und Religionslehrern der mittlern Zeiten. Noch itzt zahlen die Juden in den türkiſchen Landen nur ein mäßiges Kopfgeld, und ſie leiden wenig mehr als andre Unterthanen und wie es die willkührliche Regierung mit ſich bringt. Die Zahl der Juden in den mahometaniſchen Staaten iſt vermuthlich gröſſer, als die in den chriſtlichen. Sie kommen daſelbſt öfterer durch vorzügliche Geſchicklichkeit als Aerzte oder auch Staatsbediente zu Reichthum und Ehren. Noch itzt iſt der erſte Miniſter des Kaiſers von Marocco ein Jude Sumbul Anmerk. des Herausgebers.

fern der Kinder eine Wirkung des Hasses wäre, es an den Mahomedanern, welche die Juden in solchem Elend und Drucke halten, weit mehr verübet werden müste. Wäre es nothwendig bey der Feyer des Osterfestes, warum tödten sie nicht gleichergestalt einen Mahomedaner? aber ob schon die Juden in allen diesen weitläuftigen Gebiethen zerstreut und vertheilt sind, so haben die Mahomedaner, aller ihrer Verachtung gegen uns ungeachtet, dennoch nie bis auf diesen Tag, eine solche schändliche Beschuldigung uns angedichtet. Es scheint daher offenbar, daß sie eine bloße Verläumdung sey, und zwar, wenn man bedenkt, wie die Scene angelegt ist, eine solche, von den man nicht bestimmen kann, ob sie mehr aus Bosheit oder aus Thorheit ausgeheckt vorgebracht wird: in der That machte sich Sultan Selim nicht wenig lustig darüber, als ihm dieß Geschichtchen von seinem Leibarzt Moses Amon erzählt wurde!

12) Wenn alles bisher gesagte noch nicht hinreicht diese Beschuldigung zu vereiteln, so bin ich, da die Sache von unserer Seite bloß verneinend, und also keiner Aufklärung durch Zeugen fähig ist, gezwungen, mich einer andern Art Beweises zu bedienen, den der Ewige vorgeschrieben, Exod. 22. eines Eides. Ich

schwöre daher, ohne allen Betrug oder List, bey dem höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, welcher sein Gesetz dem Volk Israel auf dem Berge Sinai offenbart hat, das ich nie bis auf diesen Tag einen solchen Gebrauch unter dem Volke Israel gesehen, daß es nie so etwas für eine gesetzmäßige göttliche Vorschrift, noch für eine Verordnung oder Stiftung seiner Weisen halte, und daß es nie (so viel ich weiß, auf eine glaubwürdige Art gehört, oder in einem jüdischen Schriftsteller gelesen habe,) eine solche Ruchlosigkeit ausgeübt oder versucht! und wenn ich hierinn lüge, so mögen alle in den Büchern des Gesetzes (Levit. und Deuter. 4. und 5-ten B. Mose) erwähnten Flüche über mich kommen, ich mag nie den Seegen und den Trost Zions sehen, noch an der Auferstehung der Todten Antheil nehmen! — Ich hoffe, daß ich dadurch bewiesen, was ich zur Absicht hatte, und gewiß wird dieses allen Freunden der Wahrheit und allen aufrichtigen Christen hinreichend seyn, dem was ich hier vorgebracht, Glauben beizumessen. Und in der That sind diejenigen unserer Gegner, welche etwas gelehrter und folglich etwas gesitteter als der gemeine Haufen waren, bey dieser Beschuldigung still gestanden. John Hoornbeek welcher in dem

Buche das er neuerlich wider unsere Nation schrieb, alles, Recht oder Unrecht, was er nur auf eine Weise zu unserm Nachtheil zusammen scharren konnte, uns vorwirft, schämte sich demungeachtet, diese uns zur Last zu legen. An autem verum sit, sagt er in seinem Prologomen. S. 26. quod vulgo in historiis legatur etc. d. i. ob es wahr ist, was gemeiniglich in den Geschichten, um den Haß der Juden wider die Christen oder vielmehr den Haß der Christen wider die Juden zu verstärken, angeführt wird, daß sie jährlich bey der Zubereitung des Osterfestes, aus Beschimpfung und Verachtung gegen Christus, dessen Leiden und Creutzigung die Christen feyern, ein christliches Kind heimlich stehlen, und auf eine grausame Weise opfern, dafür mag ich nicht stehen; indem er wohl wuste, wie leicht zu den Zeiten, in welchen diese Dinge sich zugetragen haben sollen (besonders nach der Einführung der Inquisition im Pabstthum) das Erdichten und Ersinnen war; und wie gar sehr die Geschichten dieses Zeitalters nach den Gesinnungen der Verfasser erdichtet und vorgestellt wurden. In der That habe ich nie gesehen, daß jemals eine sichere Erfahrung zum Beweise dieser Beschuldigung wäre angeführt worden. Alle diese Erzählungen gründen sich

auf ungewisse Nachrichten des Pöbels oder auf eine geheime Anklage der Inquisitionsmönche, des Geizes der Ankläger nicht zu erwähnen, welche durstig nach dem Vermögen der Juden eine solche Bosheit leicht erdichten. Denn in dem ersten Buche der Sicilianischen Constitutionen Tit. 7. lesen wir vom Kaiser Friderich Si vero Judaeus vel Saracenus sit, in quibus prout certo perpendimus Christianorum persecutio nimis abundat, ad praesens etc. d. i. Wenn es aber ein Jude oder ein Saracene ist, wider welche, wie wir in Erwägung gezogen, die Verfolgung der Christen zu heftig seyn könnte u. s. w. so bestraft er die Gewaltthätigkeit gewisser Christen gegen die Juden. Wenn es sich aber auch vielleicht einmahl ereignet hat, daß ein Jude einen Christen ermordete, so müssen wir deshalb nicht sagen, daß sie in allen Orten wo sie wohnen jährlich ein Christenkind ermorden. Und was das betrift, was Thomas Cantibratensis Lib. 2. Cap. 23. behauptet, es sey nehmlich zuverläßig bekannt, daß die Juden alle Jahr in jeder Provinz das Loos werfen, welcher Ort oder welche Stadt die übrigen Städte mit Christenblut versehen soll? so kann ich diesem nicht mehr Glauben beymessen als seinen übrigen Erdichtungen und Lügen,

womit er sein Buch angestopft hat. — So weit John Hoornbeeck.

13) Alles dieses ungeachtet fehlt es nicht an einigen Geschichten, welche diese oder ähnliche Lästerungen wider ein nidergeschlagenes Volk beweisen sollen; aus welcher Ursache Gott sagt Zach. 28. Wer euch antastet, der tastet seinen Augeapfel an. Ich will einiger Begebenheiten, die zu meiner Zeit sich ereignet haben, flüchtig erwähnen; davon ich zwar kein Augenzeuge gewesen, die aber allemein erzählt, und ohne den mindesten Widerspruch geglaubt wurden. In meiner Fortsetzung des Josephus Flavius habe ich treulich beydes, die Namen der Personen, der Oerter und der Zeit wo und wenn sie sich zutragen, aufgezeichnet, und werde daher hier bey der Erzählung minder sorgfältig seyn.

In Wien der Hauptstadt von Oesterreich, war unter dem Kaiser Friderich, bey der Kälte dieser Gegend, ein Teich zugefroren, in welchen drey Leichname (wie nur zu oft dieses geschieht,) geworfen wurden. Bey Vermissung derselben fiel die Beschuldigung auf die Juden, welche auf der Stelle angeklagt wurden, daß sie dieselben zur Feyer ihres Osterfestes ermordet hatten. Sie wurden im Kerker geworfen, uud nach unendlichen verge

blichen Bitten und Vorstellungen, dreyhundert derselben verbrannt. Als der Teich aufthaute, fand man diese drey Körper, die Unschuld kam an den Tag, aber zu spät, nachdem die Grausamkeit verübt war.

Ungefähr vor dreyßig Jahren war zu Arguza ein Christenweib, in deren Haus ein kleines Mädchen (von eilf Jahren, die Tochter eines benachbarten Edelmannes,) reichlich mit Juvelen geschmückt, kam: Das elende Weib wuste keinen sicherern Weg es zu berauben als durch dessen Ermordung, schnitt ihm die Brust auf und warf es unter ihr Bette. Das Mädchen wurde bald vermißt, und bey der Erkundigung, erfuhr man, daß man es in dieß Haus habe hinein gehen sehen. Der Magistrat hielt Nachsuchung, und man fand es todt. Die Frau gestand die That, und gleichsam als wenn sie ihr eigenes Verbrechen dadurch aufhöbe, wenn sie einen Juden, so unschuldig er auch sey, unglücklich machte; so sagte sie, sie hätte es auf Anrathen nnd Zureden eines gewissen Isaac Jeshunn gethan, weil dieser Jude zur Feyer des Osterfestes Blut nöthig hatte. Sie wurde gehangen, der Jude ergriffen, und mit Anwendung alles Witzes, zur Erfindung unerhörter und unerträglicher Marter, die einen Perillus zum Erbarmen

und Mitleiden hätten bringen können, sechsmahl grausam gefoltert. Gleichwohl bestand er auf der Falschheit der Anklage, und behauptete, daß diese Bosheit, die er nie verübt, noch je sich habe träumen lassen, auf eine schändliche Weise ihm zugeschrieben werde. Demungeachtet wurde er zu einer zwanzigjährigen Gefangenschaft verdammt (in welcher er aber nur drey Jahr blieb,) wo er in einer dazu aufgeführten viereckigten Mauer nackt angeschlossen, durch ein Loch mit Brod und Wasser kümmerlich gefüttert werden sollte, damit er in seinem eigenen Unrath umkommen möchte. (Dieses Mannes Bruder Joseph Jeschuun lebt noch jetzo in Hamburg.) Der Elende rief Gott an, flehete zu ihm, ein Zeugniß seiner Unschuld durch ein Zeichen an den Tag zu legen, und die Richter, die mit so wenig Erbarmen als Gerechtigkeit ihn so grausam und unmenschlich plagten, vor seinen göttlichen Richterstuhl zu fordern; und der Ewige war ein gerechter Richter, denn der Fürst starb plötzlich bey einem Schmause, den nächsten Sonntag nachdem er den Urtheilsspruch gegeben, und eben so fielen während der Zeit seiner Gefangenschaft die erwähnten Richter nach und nach hin, und starben. Dieß wurde weißlich von den wenigen übrigen bemerkt, und

für eine besondere göttliche Vorsicht gehalten, sie entschlossen sich daher, um sich selbst zu retten, ihn in Freyheit zu setzen. Dieser Mann kam wohlbehalten heraus, reisete durch ganz Italien, wo er zur Verwunderung aller die von seinen Leiden wusten, gesehen wurde, und starb einige Jahre nachher zu Jerusalem.

14) Die berühmte Glaubenshandlung (Autoda-se) welche gewöhnlich zu Toledo gehalten wird, wurde im Jahre 1632. in Gegenwart des Königs von Spanien, in Madrid gefeyert, wo die Inquisitors dem Könige und der Königinn einen Eid abnahmen, daß sie den katholischen Glauben in ihrem Reiche beschützen und aufrecht halten wollen. In der Nachricht von dieser Glaubenshandlung findet man aufgezeichnet, wie eine Familie aus unserer Nation verbrannt worden, nachdem sie auf der Folter die Anklage einer Dienstmagd eingestanden, welche (aufgebracht durch einige Beleidigungen) vorgab, sie hätten ein Bild geschlagen und gegeißelt, und dieses habe unter den Streichen einen großen Theil Blut von sich gelaßen, und mit heftiger Stimme geschrieen „warum geißelt ihr so grausam? Der ganze Adel merkte wohl, daß alles falsch sey, aber von Dingen der Inquisition darf Niemand reden.

15) Im Jahr 1631. ereignete sich zu Lissabon folgende wahre Geschichte. Eine gewisse Kirche vermißte in einer Nacht eine silberne Büchse, in welcher die papistische Hostie befindlich war. Ein junger ziemlich vornehmer Knabe unserer Nation, mit Nahmen Simao pires Solis, war dieselbe Nacht in der Nachbarschaft vorbey gegangen um eine Dame zu besuchen; bloß auf diese Anzeige wurde er ergriffen, ins Gefängniß geworfen und erschrecklich gemartert. Sie schnitten ihm die Hände ab, und verbrannten ihn, nachdem sie ihn durch die Straßen geschleift hatten. Ein Jahr, nachher bekannte ein Dieb, unter dem Galgen, daß er die Schachtel mit der Hostie geraubt hätte, und nicht jener arme Unschuldige, den sie verbrannt hätten. Der Bruder dieses jungen Mannes war ein Mönch, ein großer Gottesgelehrter und Prediger; jetzo lebt er als Jude in Amsterdam und nennt sich Eliasar de Solis.

16) Es möchten vielleicht einige sagen, die Leute wären nicht zu tadeln, die den Juden etwas aufbürden, das sie selbst mit eigenem Munde bekannten; aber wahrlich, diese müssen die Marter und Qualen, die so sprechen machen, wenig kennen. Der Arzt eines portugiesischen Grafen wurde eingezogen, weil

man ihn für einen Juden hielt. Der Graf ersuchte einen von den Inquisitoren schriftlich, er möchte seine Loslassung besorgen, weil er gewiß wüste, daß der Arzt ein wahrer aufrichtiger Christ sey; aber dieser konnte die ihm angethane Folter nicht aushalten, gestand selbst, daß er ein Jude sey, und ward ein Büßender. Der Graf sehr aufgebracht darüber, stellte sich krank, und ließ durch einen seiner Bediente den Inquisitor bitten, daß er zu ihm kommen und ihn besuchen möchte. Als er kam, befahl er ihm, zu gestehen, daß er ein Jude sey, ferner, daß er dieses mit eigener Hand niederschreibe; und als er sich dessen weigerte, befahl der Graf einigen seiner Bedienten, ihm einen glühenden Helm (womit er sich zu dieser Absicht bereits versehen hatte) auf den Kopf zu setzen. Dieser, unfähig die gedachte Folter auszuhalten, nahm ihn auf die Seite, gestand ihm, und schrieb es mit seiner eigenen Hand, daß er ein Jude sey. Der Graf nahm darauf Gelegenheit, ihm seine Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit zu verweisen; auf gleiche Weise, sagte er, als ihr bekennt, that es auch mein Arzt; ungerechnet, daß ihr gegenwärtig schon ohne das Feuer, ohne Gefühl der Marter, mehr bekannt habt. Daß durch ähnliche Instrumente der Grausamkeit

zärtlich erzogene Kinder oder sonst Personen die weichlich gelebt haben, zum Geständniß gezwungen werden können, daß sie ein Bild gegeißelt oder ähnlicher sträflichen Mißhandlungen sich schuldig gemacht haben, beweißt die tägliche Erfahrung. Es war aus dieser Ursache bey dem Israelitischen Senate nie die Folter gebräuchlich; sondern man konnte bloß durch das Zeugniß zweyer Zeugen überführt werden.

17) Andere führen vielleicht an, diese Geschichten mögen wohl richtig seyn, aber sie sind nicht geheiligt oder canonisch. Ich antworte, Liebe und Haß, sagt Plutarch, verdirbt die Wahrheit jedes Dings, wie die Erfahrung hinreichend zeigt, wenn wir die Sachen die geschehen, betrachten, wie eine und dieselbe, in einer und derselben Stadt, zu einer und derselben Zeit, auf verschiedene Weise erzählt wird. Ich selbst habe es in meinem eigenen Geschäften so gefunden. Es gieng z.B. allgemein die Rede, daß unsere Nation die St. Paulskirche gekauft habe, um sie zu ihrer Synagoge zu machen, ungeachtet sie vorher ein der Diana geheiligter Tempel war. So sind noch mancherley andere Dinge von uns erzählt worden, die unserer Nation nie in den Sinn gekommen. So habe ich eine fabel-

hafte Erzählung von dem Verfahren eines großen Concilliums von Juden gesehen, die sich auf der Ebene von Nagy Ida in Ungarn versammelt haben sollten, um zu bestimmen ob der Messias gekommen oder nicht?

18) Da es klar ist, daß den Juden der Genuß jeder Art Bluts unerlaubt, das Ermorden eines Menschen geradezu durch unser Gesetz verboten sey, und daß die vorher angeführten Gründe dem Verstande eines jeden faßlich und einleuchtend seyn müssen; so weis ich, es wird vielen, besonders den Frommen und Freunden der Wahrheit, an der Untersuchung liegen, wie diese Verläumdung entstanden, woher ihr erster Ursprung abzuleiten sey? Ich möchte antworten, daß diese Bosheit aus verschiedenen Ursachen ihnen zur Last gelegt wird.

Erstlich, sagt uns Kuffinus, der vertraute Freund des heiligen Hieronymus, in seiner Uibersetzung des zweyten Buchs Josephus, das er wider Apion den Grammatiker, schrieb (der griechische Text fehlt hier) wie Apion dem Antiochus zu gefallen, diese Verläumdung ersonnen, um dessen Gottlosigkeit zu entschuldigen, und dessen treulose Behandlung der Juden, da er durch ihr Vermögen seinen Mangel ersetzte, zu rechtfertigen. Pro-

pheta vero aliorum est Apion etc. Apion iſt ein Prophet worden, und ſagte, daß Antiochus im Tempel ein Bette fand, auf welchem ein Mann gelegen, einen Tiſch mit allen Leckerbiſſen der See und des Landes und Flügelwerken, beſetzt, vor ſich habend, der über den Eintritt des Königs erſtaunt, ihm zu Füßen gefallen und ihn als ſeinen Retter verehrt habe, als käme er ihn zu helfen und ihm beyzuſtehen; er ſtreckte ſeine rechte Hand aus und bat um Freyheit. Als der König ihm befahl, ſich niederzuſetzen, und zu erklären, wer er wäre, warum er hier wohne und was die Urſache dieſes ſeines reichhaltigen Vorraths ſey? ſo klagte der Mann jämmerlich mit Seufzern und Thränen über ſeine Noth, und ſagte ihm, er ſey ein Grieche, und als er außer der Provinz reiſete, um ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, ſo ſey er plötzlich ergriffen, von einigen fremden Männern gefangen und in den Tempel gebracht worden, wo er eingeſchloſſen worden, von Niemanden geſehen zu werden, aber mit allen Arten von Leckereyen gefüttert werde. Dieſe unerwartete Wohlthaten verurſachten ihm erſt Freude, dann Verdacht, nachher Erſtaunen; und endlich zuletzt merkte er aus den Rathſchlägen des

Priesters, der zu ihm kam, daß die Juden jährlich zu einer gewissen bestimmten Zeit, zufolge ihres geheimen Gesetzes, einen fremden Griechen fangen, und nachdem sie ihn während eines ganzen Jahrs köstlich gefüttert haben, in einen gewissen Wald bringen und tödten. Alsdann opfern sie, ihren feyerlichen Gebräuchen und Ceremonien gemäß, seinen Körper, ein jeder schmeckt seine Eingeweide, und während der Opferung dieses Griechen, legen sie einen feyerlichen Eyd ab, daß sie den Griechen einen unsterblichen Haß und Groll nachtragen wollen. Die Reste dieses umgebrachten Mannes werfen sie alsdann in eine gewisse Grube. Nach diesem, läßt Apion diesen Mann sagen, daß ihm nur noch wenige Tage bis zu dieser Hinrichtung übrig seyen, und den König bitten, daß er, der die griechischen Götter verehre und fürchte, das Blut seiner Unterthanen an den Juden rächen, und ihn von dem nahen Tode befreyen möchte. Diese Fabel (sagt Josephus) ist so voll von greulicher Unverschämtheit, als von traurigen Auftritten. Ich wünschte, daß Sie vielmehr die Widerlegung dieser Verläumdung hier lesen, als daß ich sie an deren Stelle hinschreibe. Sie finden sie in der Genfer Ausgabe des Josephus S. 1066.

Zweytens, diese berüchtigte Anklage und schreckliche Bosheit vom Ermorden der Kinder und dem Essen ihres Bluts, ist schon von Alters her den Christen von den Heiden zur Last gelegt worden, um sie verhaßt zu machen und das gemeine Volk wider sie aufzubringen, wie aus dem Tertulian in seiner Apologia contra gentes, Justin Martyr in der Apologia ad Anno. 2. Eusebius Caesarensis, 1. 5. Cap. 1. und 4. Pineda in seiner Monarchia Ecclesiastica 1. 11. Cap. 52. und aus verschiedenen andern hinreichend zu ersehen ist. Und eben diese Grausamkeit wird itzt von ihnen aus demselben Grunde den Juden Schuld gegeben, da sie sich der ihnen gemachten gleichen Beschuldigung kaum mehr erinnen. Aus derselben Absicht und auf gleiche Weise wie sie die Sache als eine fälschliche Anklage leugneten, läugnen auch wir sie, und, ich möchte sagen, vielleicht noch mit etwas mehrerem Grunde, indem wir keine Art von Blut genießen dürfen, wozu die Christen sich nicht verpflichtet halten.

Nun war die Ursache dieser Verläumdung überall eine Niederträchtigkeit einiger, welche aus Verlangen nach ihrem Hab und Gut und nach dem Besitze ihrer Reichthümer, diese un-

geheure Beſchuldigung erdichtet und eingeführt, um unter dem beſondern Vorwand ihr eignes Blut zu rächen, ihrer Bosheit einen Anſtrich zu geben. Und ich erinnere mich bey dieſer Gelegenheit, daß, als ich einſt einem Rabbi (der aus Pohlen nach Amſterdam kam,) wegen der übermäßigen Zinſen, welche ſie in Deutſchland und Pohlen von den Chriſten fordern, Vorwürfe machte, und ihm ſagte, wie mäßig ſie in Holland und Italien wären; ſo antwortete er, wir ſind gezwungen es ſo zu machen; indem ſie ſo oft falſche Zeugniß wider uns aufſtellen, und auf einmahl mehr von uns heben, als wir in vielen Jahren von ihnen zu gewinnen im Stande ſind. Und ſo iſt es, wie die Erfahrung zeigt, mit unſerm armen Volke, unter dieſem Vorwand und Anſtrich, gewöhnlich gegangen.

19) Und dieß war der Fall öfterer; die Leute beleidigten die Juden um ihre eigene Bosheit zu entſchuldigen: wie zum Beyſpiel der Vorfall zu der Zeit eines gewiſſen Königs von Portugal war. Der Ewige beraubte ihn eine Nacht des Schlafes, (ſo wie den König Ahaſverus) und er ging auf einem Altan des Palaſtes, von welchem er die ganze Stadt überſehen konnte, von da bemerkte er, (der Mond ſchien helle) zwey Menſchen wel-

che einen todten Körper trugen, und ihn in den Hof eines Juden warfen. Sogleich fertigte er ein paar Bediente ab, mit dem Befehl, mit einer scheinbaren Nachläßigkeit, diesen Leuten nachzuspühren, zu folgen und sich ihre Wohnung zu bemerken; welches sie ausrichteten. Den nächsten Tag entstand ein Aufruhr und Tumult in der Stadt, man klagte die Juden als Mörder an. Darauf ließ der König die Schelme ergreifen und sie gestanden die Wahrheit; und als er in Erwegung zog, daß dieß Geschäfte durch eine besondere göttliche Vorsicht geleitet wurde; so berief er einige Weise Männer der Juden, und fragte sie, wie sie den vierten Vers des hundert und ein und zwanzigsten Psalms verdollmetschten? und sie antworteten, Siehe, der Hüter Israel schläft noch, schlumert nicht. Unrichtig, erwiderte der König, denn wenn er nicht schlummert, um wie viel weniger wird er schlafen? die wahre Verdollmetschung ist diese: Siehe, der Hr. schlummert nicht, und läßt den nicht schlafen, der Israel hütet. Gott, der auf euch acht hat, hat mir meinen Schlaf genommen, damit ich ein Augenzenge derjenigen Bosheit seyn möge, welche diesen Tag euch zur Last gelegt worden. Diese und viele ähnliche Begebenheiten kann

man in dem Buche Scebet Jehuda lesen, wie oft, wenn unsere Nation, solcher erdichteten Verläumdung halber, am Rande des Unterganges war, die Wahrheit sich von selbst, zu ihrer Errettung entdeckt hat.

20) Uiber diesen Blutgegenstand ist schon vormahls vor einem von den Päbsten bey einem völligen Concilium gehandelt, gestritten und endlich entschieden worden, daß es nichts als eine bloße Verläumdung sey. Er gab auch darauf den Juden die Freiheit in seinen Ländern zu wohnen, und machte daß die italienischen Fürsten ein gleiches thaten, so wie auch Alfonso der Weise, König von Spanien. Und gesetzt auch, daß irgend einer eine solche That begangen, wie ich nie von einem Juden glaube; so wäre es doch eine große Grausamkeit, wegen eines einzigen Mannes Bosheit, eine ganze Nation zu bestrafen!

21) Doch wozu mehr Worte über diese Sache, da es so offenbar ist, daß über uns kömmt, was von allen Propheten vorausgesagt ist? Moses Deut. 28. 61. Dazu alle Krankheit und alle Plage, nicht geschrieben sind in dem Buche dieses Gesetzes, wird der Herr über dich kommen lassen u. s. w. darum daß du nicht gehorcht hast der Stimme des

Herrn deines Gottes. David führt im vier und vierzigsten Psalm eine traurige Klage über die Uibel und die schändliche Schmach, von welchen wir in dieser Gefangenschaft umgeben sind, als wenn wir der Mittelpunkt des Elends wären; denn wir werden ja, sagt er, um deinetwillen täglich erwürget und sind geachtet wie Schlachtschaafe. Eben so spricht er im vier und siebenzigsten Psalm und in mehreren.

Ezechiel erwähnt dieser Verläumdung ausdrücklicher. Der ewig gelobte Gott verspricht Cap. 36, 13. daß eine Zeit kommen wird, wo sie des Verschlingens der Menschen oder des Essens des Menschenbluts nicht mehr werden beschuldigt werden, zufolge der wahren und reinen Auslegung des gelehrten Dan Isaac Abarbanels. Der gelobte Gott wird nach der Größe seiner Erbarmung, mit seinem Volke Mitleiden haben, und alle Beschuldigungen Israels von der Erde wegnehmen, daß sie nicht mehr gehört werden mögen, wie durch Isaiah prophezeihet worden. Und dieß mag von diesem Punkte genug seyn!

Zweyter Abſchnitt.

Sie verlangten nächſt dieſem zu wiſſen, welcher Ceremonie oder Demüthigung die Juden in ihren Synagogen gegen das Geſetzbuch ſich bedienen; weshalb ſie von einigen aus Unwiſſenheit für Götzendiener werden. Ich werde hierauf nach der Ordnung antworten.

Erſtlich, die Juden halten ſich verbunden aufzuſtehen, wenn das auf Pergament geſchriebene Geſetzbuch aus den Schranken genommen worden, bis es auf dem Pult geöfnet wird, um es dem Volke zu zeigen und hernach darin zu leſen. Wir ſehen daß dieſes beobachtet wurde in Nehemia, wo es heißt Cap. 8. 6. Und als er geöfnet hat, ſo ſtund das ganze Volk auf. Und dieß geſchiehet aus Ehrerbietung gegen das göttliche Wort und dies geheiligte Buch.

Aus gleicher Urſache neigen alle ihre Häupter mit Ehrfurcht, denen es vom Schranken nach dem Pulte vorübergeht; welches aus folgenden Gründen kein Gözendienſt ſeyn kann.

Erſtlich, etwas anders iſt ein Ding anbeten, adorare; etwas anders es verehren, venerari. Das Anbeten jedes Geſchöpfs, es ſey ein engliſches oder irrdiſches,

ist verbothen; aber Verehrung kann einem jeden derselben ertheilt werden, so wie ein Mensch von höherem Range Ehrwürdig genennt wird. So demüthigte sich Abraham, der zu seiner Zeit den falschen Götzendienst ausrottete, und warf sich hin vor jene drey Gäste, die er doch für Menschen hielt. Eben so warf Josua der höchste Anführer des Volks sich vor einem Engel hin, der ihm, mit dem Schwerdt in der Hand an den Pforten von Jericho Furcht einflößte. Waren dieses nun gerechte Männer, deren Beyspiel zu folgen wir verbunden sind, und sind sie deshalb nicht getadelt worden; so ist klar, daß das Verehren des Gesetzes nach unserer Weise kein Götzendienst zu nennen sey.

Zweytens, die Juden sind äußerst gewissenhaft in solchen Dingen, und fürchten sogar den Schein, als erzeugten sie Bildern eine Erherbietung. Man kann dieses im Talmud, und in der Abhandlung von Götzendienst des R. Moses aus Egypten sehen, wo sich die Vorschrift findet, daß wenn von ungefähr ein Israelite einer Kirche vorbey gehet, an deren Aüßenseite sich Bilder befinden, und zu gleicher Zeit ihm ein Dorn im Fuße sticht, so darf er nicht still stehen, um

ihn heraus zu ziehen, weil es ihm bey jemand der ihn sieht, den Verdacht erwecken kann, als bückte er sich vor einem solchen Bilde. Wenn also das Bücken vor dem Gesetze irgend einen Anschein von Götzendienst hätte, so würden die Juden, zufolge dieser Strenge, allerdings es verabscheuen; und daß sie es thun, ist ein sicheres Zeichen, daß es kein Götzendienst sey.

Drittens, das Küssen der Bilder ist die vorzüglichste Verehrung beym Götzendienst, so wie Gott sagt 1. Kön. 19, 18. und ich will lassen überbleiben sieben tausend in Israel, nemlich, alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat; wäre dieß aber, so würde folgen, daß alle diejenigen, welche nachdem sie geschworen, das Testament küssen, Götzendiener seyn müßten; aber da es sich nicht so verhält, indem diese Handlung bloß eine einfache Verehrung ist, so folgt aus demselben Grunde, daß das Neigen des Haupts für keinen Götzendienst gehalten werden kann.

Viertens, die Erfahrung zeigt, daß es bey allen Nationen, eine Höflichkeitsbezeugung der Menschen gegen einander ist, ihr Haupt zu neigen, und es giebt darin Grade, nach Beschaffenheit der Person, mit der sie

sprechen; ein Beweis, daß es nach der Meinung aller Nationen kein Götzendienst ist, und viel weniger daher ist es die Verehrung des Gesetzes durch eine Verbeugung des Körpers.

Fünftens, wenn das Volk in Asien (und so ist es beynahe in der ganzen Welt) einen Bescheid oder Befehl von seinem Könige erhält; so nimmt es ihn, küßt ihn und legt ihn auf den Kopf. Wir sind Gottes Wort und seinen göttlichen Befehlen weit mehr schuldig.

Sechstens, als die zwey und siebenzig Dollmetscher mit dem Gesetzbuch zu Ptolomäus Philadelphus kamen; so stand er, (wie Aristäus uns versichert) aus Verehrung desselben, von seinem Stuhle auf, und warf sich sieben mahl nieder. Wenn ein Heyde sich so gegen ein Gesetz bezeugt, zu dem er sich nicht verpflichtet hält, wie viel mehr sind wir diesem Gesetze Ehrerbietung schuldig, das besonders uns gegeben ist?

Siebentens, die Israeliten halten für Artikel ihres Glaubens, daß ein Gott sey der die einfache Einheit, ewig, unkörperlich ist; der das geschriebene Gesetz seinem Volke Israel, durch die Hand Moses des Fürsten und Oberhaupts aller Propheten gegeben habe, dessen Vorsicht sich um die Welt bekün-

mert, die er erschaffen; der aller Menschen Handlungen beobachtet, und sie dafür belohnt und bestraft. Endlich, daß einst Messias komme, um die zerstreuten Israeliten wieder zu versammeln, und daß kurz nachher die Auferstehung der Todten erfolgen werde.

Dieses sind ihre Lehren, welche, wie ich glaube, nichts abgöttisches enthalten, selbst nicht nach der Meinung derer, die anders urtheilen. „Die Juden," sagt ein sehr gelehrter Christ unserer Zeit, der ein französisches Buch, daß er die Zurückberufung der Juden nennt, geschrieben, (in welchem er den König von Frankreich zu ihren Führer macht, wenn sie nach ihrem eigenen Lande zurückkehren werden) „die Juden werden erlöst werden, „denn wir erwarten noch eine zweyte Ankunft „desselben Messias; und die Juden glauben, daß dieses seine erste, nicht die zweyte Ankunft sey, und durch diesen Glauben „werden sie erlöst werden; denn der Unterschied bestehet nur in der verschiedenen Angabe der Zeit dieser Ankunft."

Dritter Abschnitt.

Ich hoffe Ihnen in Absicht auf die angeführten Punkte Genüge geleistet zu haben. Ich

werde Ihnen in Ansehung des übrigen, mit der nehmlichen Aufrichtigkeit berichten. Sixtus Sinensis in seiner Bibliotheca Lib. 2. unter dem Titel contra Talmud und andere, als Biatensis ordine 1. Tract. 1. unter dem Titel Perachat versichern aus dem Talmud cap. 4. „daß jeder Jude dreymal täglich allen „Christen fluche, und zu Gott bete, sie zu „verwüsten und auszurotten, samt ihren Kö„nigen und Fürsten. Und dieß geschehe be„sonders in der Synagoge dreymahl täglich „durch die jüdischen Priester.“ Wer die Wahrheit liebet, beliebe doch, den Talmud in der angeführten Stelle nachzuschlagen, man wird nichts von dem vorgeworfenen finden; es ist in dem besagten vierten Kapitel bloß das tägliche Gebeth erzählt, das von den Minim (d. i. Ketzern) spricht, und in Tabne (einer Stadt unweit Jerusalem zwischen Gath und Gazim u. s. w.) angestellt worden, mehr ist nicht im Talmud. Hieraus erkünstelt nun Sixtus Sinensis die erwähnte Verläumdung, und spricht von demjenigen, was der Talmud nur kürzlich berührt, daß es bloß von weisen Männern in der besagten Stadt geschehen, als wäre es eine Verordnung im Talmud auf alle Zeiten.

Laßt uns nun sehen, was durch diese weise Männer in der erwähnten Stadt geschehen ist, und untersuchen, ob es mit Recht die Christen beleidigen kann.

Unter den täglichen Gebeten ist ein gewisses Kapitel, worinn es heißt: La-Mumarim etc. d. i. Lasse den Abtrünnigen keine Hofnung, vertilge alle Ketzer, und alle deine Feinde, und alle die dich hassen, laß umkommen. Und das Reich des Hochmuths wollest du ausrotten, schwäche und vertilge es bald und in unsern Tagen. Dieß ganze Kapitel spricht nicht von ursprünglichen Christen; sondern von Juden welche damahls den Saduceern, Epikurern und den Heiden zu gefallen waren, wie Moses aus Egypten sagt Tract. Taphill. c. 2. Denn unter Abtrünnige und Ketzer sind nicht alle Menschen zu verstehen, welche von verschiedener Religion, Abgötter oder Heiden sind; sondern solche abgefallene Juden, welche dem ganzen mosaischen Gesetz oder einigen darinn angenommenen Artikeln entsagen; und diese werden eigentlich von uns Ketzer genannt. Auch zufolge des Gesetzes der Christen ist der eigentlich kein Apostat oder Ketzer, welcher gebohren und von Jugend auf ein Schüler und treuer Befolger eines verschiedenen Gese-

tes ist, und darinn verbleibet; sonst müsten gebohrne Juden, Mahomedaner und andere Nationen welche keine Christen sind, noch je waren, in Rücksicht auf die Christen eigentlich Apostaten und Ketzer genannt werden, welches ungereimt ist; eben so ungereimt wäre es von Seiten der Juden, wenn sie die Christen so benennten. Die Rede ist daher keinesweges von Christen, sondern von Uiberläufern der Juden, d. i. von solchen, welche die Fahne oder das heilige Gesetz verlaßen haben.

2) Endlich werden hier weder die Königreiche noch die Könige welche Christen oder Mahomedaner oder von einer andern Sekte sind, verflucht, sondern namentlich das Königreich des Stolzes. Gewiß ist es, daß zu der Zeit (da unsere weise Männer zu den täglichen Gebeten das erwähnte Kapitel hinzuthaten,) noch kein christliches Königreich war. Was war also dieses Reich des Hochmuths? könnte man fragen, wer kann dieses deutlich darthun? — So viel wir muthmaßen können, ist es das Königreich der Römer, das damahls blühete, welches über alle Nationen und besonders über die Juden tyran-

nisch und stolz herrschte*); denn Vespsian und sein Sohn Titus haben nachher ganz Judea zerstört. Und ob gleich einige römische

*) Wenn in dieser Stelle unter Reich des Stolzes ein gewisses Reich auf Erden verstanden werden soll, so kann wohl kein anderes, als das Römische gemeinet seyn, unter dessen Drucke die Juden damals lebten, als dieses Gebet eingeführet worden. Wie räumt sich dieses aber mit dem, was unser Rabbi in der Folge behauptet, und durch Stellen aus dem Josephus und Philo beweiset, daß nehmlich die Juden für das Wohl der römischen Kaiser und des Reichs geopfert und Gebete angestellt? Ja, nach dem Ausspruch der Rabbinen überhaupt soll der Sünde, aber nicht dem Sünder geflucht werden.

Mich dünkt, es liege hier offenbar eine Zweydeutigkeit in der Sprache, die der Rabbi, nach seiner gründlichen Kenntniß des Hebräischen, gar wohl hätte bemerken sollen. Reich des Stolzes kann freylich so viel bedeuten, als, das stolze Reich; die stolze Regierung. Die hebräische Sprache hat diese Eigenheit, daß sie die Eigenschaften der Dinge mehr durch abstrakte Hauptwörter, als durch Beywörter ausdrückt, anstatt daß in anderen bekannten Sprachen, die Abstrakta fast durchgehends aus den Beywörtern gebildet zu werden pflegen. Männer der Gerechtigkeit: Tage der Glückseligkeit: Stimme der Stärke, heißt so viel, als: gerechte Männer; glückseelige

Kaiser nachher Christen geworden sind, oder von dem Christenthum eine gute Meynung hatten, so war doch das römische Königreich

---

Tage; starke Stimme; Seele des Lebens, so viel als lebendige Seele. In dieser abgeleiteten Bedeutungsart des abstrakten Hauptworts heißt Regierung des Stolzes so viel als stolze Regierung, bedeutet folglich eine gewisse, bestimmte Regierung, und nun ist keine Frage mehr, welche?

Allein das Nomen Abstraktum hat deswegen in der hebräischen Sprache seine ursprüngliche Bedeutung nicht völlig verloren. Die Herrschaft des Stolzes kann auch schlechtweg die Herrschaft des Stolzes bedeuten, die Gewalt dieser Leidenschaft überhaupt, oder der Menschen und vornehmlich der Regenten, die sich ihr ergeben, und ihre Nebenmenschen mit Hoffart und Uibermuth beherrschen. In diesem Verstande also wird allhier keinem bestimmten Reiche auf Erden geflucht, keiner Regierung der Untergang angewünscht, und die Gebetsformel kann gar füglich in folgenden unschuldigen Wunsch verwandelt werden: Laß den Uibermuth (oder die Uibermüthigen) nicht länger die Menschen beherrschen; sondern die Gewalt des Hochmuths geschwächt, gebrochen und die sich ihm überlassen, bald und in unsern Tagen gedemüthiget werden? wer setzt nicht hier von ganzem Herzen sein Amen hinzu?

ein heidnisches, und ohne Unterschied stolz und tyrannisch. Und ob schon die Juden dieselbe Worte des Gebets wiederholen, wenn auch der Fürst gut war, und sie unter einer gerechten Regierung lebten; so geschah es bloß aus altem Gebrauch ohne eine Bosheit wider die gegenwärtige Regierung. Und in der That sind nun in allen ihren Büchern, die nachher gedruckt worden, diese Worte weggelassen, damit sie nicht ungerechter Weise den Juden zum Vorwurf gereichen möchten; und so sagen sie anstatt Apostaten und Ketzer heimliche Ankläger oder Verräther der Juden; und anstatt des Königreichs des Stolzes, setzen sie alle Zedim, d. i. stolze Menschen.

3) Auf gleiche Weise haben die zwey und siebenzig Dollmetscher, um Aergernis zu vermeiden, als sie in Levit. an die unreinen Thiere kamen, anstatt Arnebeth, welches ein Hase bedeutet, δασύπαδ d. i. Rauchfuß gesetzt; sie verließen den Namen, und gebrauchten dessen Sinn. Sie wollten das hebräische Wort Arnebeth nicht beybehalten, wie sie es bey verschiedenen andern Nennwörtern gethan haben, damit die Frau des Ptolomäus, deren Namen Arnebeth war, nicht denken möchte, die Juden spotten ihrer, wenn sie ihren Namen unter die unreinen Thiere hingesetzt hät-

ten. Nach wollten sie es durch λαγωον lagoon oder λαγον lagon geben, welches in der grichischen Sprache ein Haase bedeutet, damit Ptolomäus selbst, der ein Sohn und Brudersson des Lagi war, sich nicht beleidigt fände, den Namen seiner Familie unter den unreinen Thieren aufgezeichnet zu sehen. Uiberdieß erwähnt Plutarch, wie sehr übel es aufgenommen worden, wenn jemand Ptolomäus fragte, wer der Vater des Lagus gewesen? gleichsam als wenn man spöttisch auf seine dunkele Herkunft und Abstammung merkte.

4) Die völlig ähnliche Verläumdung fällt weg aus der Betrachtung desselben Capitels unsers Gebets. Als Muler Zidan in Marocco regierte, klagte ein abtrünniger Jude, um sich standhaft in der mahometanischen Religion und als einen Feind seiner eigenen Nation zu zeigen, die Juden bey dem König an, daß sie Gott um seinen Untergang bäten, indem sie in ihren Gebeten aller Zedim erwähnen, als wollten sie haben, daß die ganze Familie von Zidan zerstört werde. Sie entschuldigten sich mit der Wahrheit, und behaupteten, daß, indem sie wider Zedin bäten, es bloß wider die stolzen Menschen (wie dieses Wort in der hebräischen Sprache eigentlich

bedeutet) nicht wider seine Majestät geschehe. Der König nahm die Entschuldigung an, und sagte ihnen, daß sie wegen der Zweydeutigkeit des Worts, es mit einem andern vertauschen sollten.

5) Gewiß die Juden geben keine Gelegenheit einen Fürsten oder einen Magistrat zu beleidigen; sondern im Gegentheil, sie sind, wie mir scheint, verbunden ihn zu lieben, zu vertheidigen und zu beschützen; denn zufolge ihres Gesetzes, des Talmuds und des unverletzlichen Gebrauchs der überall zerstreuten Juden, haben sie an dem Sabath und an allen jährlichen Feyerlichkeiten Gebete für die Könige und Fürsten, unter deren Regierung sie leben, sie mögen von christlicher oder von anderer Religion seyn. Ich sage, zufolge ihres Gesetzes, wie Jeremias empfiehlt cap. 29. nehmlich: Sucht der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie den Herrn u. s. w. zufolge des Talmuds ord. 4. Tract. 4. Abaedozara cap. 1. wo sich ein Gebet für das Wohl des Königreichs findet; und zufolge des Gebrauchs, der nie von den Juden unterlassen worden. Uiberall wo sie sind, seegnet der Priester der Synagoge, bevor er das jüdische Volk segnet, den Landesfürsten unter dem sie leben mit

lauter Stimme, damit alle Juden es hören können; und sie sagen darauf Amen. Sie haben die Form des Gebets in dem Buche The humble Adresses gesehen.

6) Auf gleiche Weise bemerken die Alten, als Gott befahl, daß an den sieben Tagen des Lauberhüttenfestes, siebenzig Stiere geopfert werden sollen, solches eine Beziehung auf die siebenzig Nationen habe (welche einst, Jahr auf Jahr, nach Jerusalem aufkommen werden, um dieses Lauberhüttenfest zu halten. Zechor 14. 16.) für deren Erhaltung, sie geopfert werden. Denn sie sagen, daß alle Nationen der Erde, in Abraham und dessen Saamen werden gesegnet werden, nicht nur geistig, und in der Erkenntniß der einzigen ersten Ursache; sondern auch jetzt schon zeitliche und irrdische Seegen, durch die Kraft dieses Versprechens, genießen werden. Und so brachten sie in den Zeiten des zweyten Tempels Opfer für die mit ihnen verbundene Nationen, wie aus folgenden Fällen erscheint.

In Megilat Tahanit cap. 9. wird erzählt, daß als Alexander der große, auf Anstiftung der Samaritaner, welche den Berg Peritzim bewohnten, mit dem Entschlusse kam den Tempel zu zerstören; stellte Simon der gerechte sich ihm in den Weg, und unter

andern Gründen welche er vorbrachte, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, sagte er zu ihm: Dies ist der Ort, wo wir Gott bitten für deine eigene Wohlfahrt, und für dein Königreich, daß es nicht zerstört werde, und sollen diese Menschen dich bereden diesen Ort zu zerstören?

Ein gleiches finden wir im ersten Buche der Macabeer cap 7. 33. und in Josephus antiq. lib. 125. 17. als Demetrius den Nicanor den General seiner Armee wider Jerusalem schickte, so kamen die Priester mit den Aeltesten des Volks ihn zu grüßen und ihm die Opfer zu zeigen, welche sie für die Wohlfahrt des Königs Gott bringen.

In derselben Geschichte lib. 2. 3. und im Josephus Antiq. lib. 3. cap. 16. lesen wir, daß Heliodorus, Seleucus General, aus gleicher Absicht nach Jerusalem kam; Onias der hohe Priester ersuchte ihn, diesen Ort nicht zu zerstören, wo sie Gott für die Glückseligkeit des Königs und seiner Nachkommen und für die Erhaltung seines Königreichs bitten.

In dem ersten Capitel des Baruchs, des Schülers von Jermioh, finden wir, daß die Juden, welche zuerst nach Babylon mit

Jechonias gefangen geführt worden, Geld zusammen schossen, jeder nach seinem Vermögen, und es nach Jerusalem sendeten, und sagten: siehe! wir haben euch Geld geschickt, wofür ihr Opfer kaufen und für das Leben Nebuchadnezzars und seines Sohns Baltasar beten sollt, daß ihre Tage auf der Erde wie die Tage des Himmels seyn mögen; daß Gott uns Kraft verleihe und unsere Augen erleuchte; daß wir unter ihrem Schatten leben. ihnen große Dienste leisten, und Gunst in ihrem Angesicht finden mögen.

Die Juden in Asien, wie Josephus Gorionides lib. 3. cap. 4. erzählt, thaten ein gleiches, sie schickten dem hohen Priester Hircanus Briefe nebst einem Geschenke, und verlangten, daß man für das Leben des Augustus Cäsar und seinen Gefährten Marcus Antonius Gebete anstellen möchte.

Philo Judäus erzählt in dem Buche von seiner Gefangenschaft bey Cajus, wo er eines Briefes erwähnt, in welchem Cajus verlangte daß man seine Bildsäule in dem heiligen Tempel aufstellen sollte, daß dieses die Worte in Aggrippas Antwort an diesen Kaiser waren: die Juden opfern für das Wohl

deines Königreichs, und das nicht nur an ihren feyerlichen Festen sondern alle Tage.

Ein gleiches wird vom Josephus angeführt. Die Juden sagten zum Petronius, General des Kaisers Cajus: wir bringen täglich Brandopfer zu Gott für den Frieden des Kaisers und des ganzen römischen Volks. Und im zweyten Buch wider Apion, sagt er, wir Hebräer sind überall gewohnt die Kaiser mit besondern Opfern zu verehren. Auch ist diese Dienstleistung nie mit Undankbarkeit aufgenommen worden, wie aus dem Bescheid des Cyrus Esra 3. 6. zu sehen ist, wo Darius befiehlt, daß sogleich von des Königs Gütern, selbst von seinen Steuern, den Aeltesten der Juden die Unkosten gegeben werden sollten u. s. w. und alles was sie nöthig hätten, Kälber, Lämmer und Böcke zu den Brandopfern vor dem Gotte des Himmels, Weitzen, Salz, Wein und Oehl u. s. w. daß sie opfern zum süßen Geruch dem Gott vom Himmel, und bitten für des Königs Leben, und seiner Kinder.

Dasselbe wurde nachher vom Artaxerxes befohlen, welcher verschiedene große Gaben spendete, so wohl zum Bau des Tempels als

zur Unterhaltung der Opfer. So stieg Alexander der große von seinem Wagen, bückte sich zu den Füßen des hohen Priesters, und ersuchte ihn seinethalben Gott Opfer zu bringen. Und wem kann es unbekannt seyn, wie reichlich Ptolomäus Philadelphus, nach Aristeus Erzählung, den Tempel beschenkte? Nichts unähnliches that Antiochus der griechische König, als er durch eine öffentliche Verordnung jeden Fremden verboth in den Tempel zu gehen, und den Ort zu entweihen, welchen die Juden der Religion und der göttlichen Verehrung geheiligt haben. Josephus. lib. 12. cap. 3. Ein gleiches that Demetrius lib. 13. cap. 5. 6. Man kann noch hinzuthun, daß als die Jerusalemer mit den Einwohnern von Samaria wegen der Ehre und Würde des Tempels vor Alexander den Großen rechteten, so behaupteten die jerusalemer Priester in ihrem Vortrage, daß dieser Tempel beständig von allen asiatischen Königen in großen Ehren gehalten, und mit verschiedenen glänzenden und herlichen Geschenken bereichert worden sey. Im zweyten Buche Josephus wider Apion, lesen wir, daß Ptolomäus Euergetes, als er Syrien erobert hatte, Dankopfer brachte, nicht den Götzen und falschen Göttern, sondern dem

wahren Gott zu Jerusalem, nach der Weise der Juden. Pompeius der große, wagte es nicht, wie Josephus erwähnt, de Bello Judaico. lib. 1. cap. 5. weder zu plündern, noch im mindesten die Schätze des Tempels berühren, nicht, (wie Cicero in seiner Rede für den Plancius voraussetzt, dem Augustin in seinem Buche de civitate Dei beystimmt.) weil er besorgte, man möchte ihn für zu geitzig halten; denn dieses scheint vergleichungsweise sehr lächerlich und kindisch, indem das Kriegsgesetz ihn bald davon losgesprochen haben würde; sondern aus Ehrfurcht gegen den Ort, von welchem sein Gemüth so gerührt war. Philo Judäus führt einen Brief vom Agrippas an, pag. 102. 6. worin er schreibt, daß Augustus Cäsar den Tempel in so großer Ehre hält, daß er befohlen, aus seinen eigenen Einkünften, täglich einen Stier und zwey Lämmer zu opfern; und seine Frau Julia Augusta schmückte ihn mit güldenen Kelchen und Becken und verschiedenen andern köstlichen Geschenken. Auch Cleopatra die Königin von Egypten ließ es nicht an Freygebigkeit fehlen. Tiberius befahl während der ganzen zwey und zwanzig Jahr seiner Regierung, daß aus seinem eigenem Zolle Gott Opfer gebracht

werden sollen. Ein gleiches that Nero, bis die unbedachtsame Verwegenheit des Eleazers, indem er seine Opfer ausschlug, das Gemüth des Kaisers abwendig machte, und eine blutige Verfolgung veranlaßte.

Und diesem zufolge können wir den eilften Vers des ersten Capitels des Malachi, (welcher wärend des zweyten Tempels blühete) besser verdollmetschen. Seine Worte sind: Aber vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert, und ein rein Speisopfer geopfert werden, denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth. Denn außerdem daß die Heiden den Tempel das Haus des großen Gottes nannten; Ezra 5. 8. so haben ihre Könige und Kaiser, persische, griechische und römische, wie wir gehört haben, verlangt, daß man für sie im Namen Gottes Opfer und Weyrauch bringen sollte.

9) Der Leser mag ferner bemerken, daß die Juden nicht nur für die Kaiser ihre Freunde und Bundesgenossen, sondern allgemein

für die ganze Welt Gott zu opfern und zu bitten gewohnt waren. Es ist gebräuchlich, (sagte Agrippa zu Cajus nach dem Philo, (S. 1035) daß der hohe Priester am Versöhnungstag ein Gebet zu Gott für das ganze menschliche Geschlecht thut und ihn ersucht, demselben ein neues Jahr mit Segen und Frieden zu verleihen. Dasselbe sagt Philo Judaeus in seinem zweyten Buche von der Monarchie: „Die Priester anderer Nationen „bitten Gott bloß für die Wohlfahrth ihres „eigenen besondern Volks; aber der hohe „Priester bittet für das Wohl und die Glückseeligkeit der ganzen Welt." Und in dem Buche von den Opfern pag. 836. sagt er: „Einige Opfer werden für unsere Nation, „einige für das ganze Menschengeschlecht gebracht. Denn die zwyefachen täglichen Opfer, „nemlich des Morgens und des Abens, sind „für die Erlangung der guten Dinge, welche „Gott, das höchste Gute, ihnen zu diesen „beyden Tageszeiten verleihet."

Und auf gleiche Weise, sagt Josephus in seinem zweyten Buche wider den Apion „Wir opfern, beten zu Gott zuerst für das „Wohl und die Glückseeligkeit der ganzen Welt, „und nachher mehr besonders für uns selbst, „weil, (wie wir glauben) ein solches Gebet

„welches erst allgemein sich erstreckt, und nach„her mehr besonders verrichtet wird, Gott „weit annehmlicher ist.“ Welche Worte auch von Eusebius Canforensis in seiner Praeparatio Evangelic. lib. 8. cap. 2 angeführt werden.

10) So wie keine äußerliche materielle Herrlichkeit beständig ist; so hatte auch der Tempel seine Periode, und mit dem Osterlamme hörten auch alle andere Opfer auf: aber an deren Stelle haben wir jetzt Gebete, wie Hosea spricht Cap. 14, 7. statt der Stiere wollen wir opfern die Pfarren unserer Lippen. Und drey mahl ist täglich unsre Bitte zu Gott: Fülle die ganze Welt, o Herr, mit deinem Seegen; denn alle Geschöpfe sind das Werk deiner Hände, wie es in den Psalmen heißt 145, 9. Der Herr ist allen gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke.

11) Ja wir bitten auch um die Bekehrung*) der Nationen, und so sagen wir in

(* Bekehrung (Conversion) war sicherlich nicht das eigentliche Wort, dessen sich der Rabbi hier bedienen wollte, oder sollte. In allen Stellen, die er aus dem Gebete am Neujahrstage und am Versöhnungsfeste anführt, findet sich keine Spur

den trefflichen Gebeten am Rossa tana (Neujahrsfest) und am Versöhnungstag: „Unser „Gott und Gott unserer Väter, regiere über

von Bekehrung zum Judenthume und allgemeiner Vereinigung zur Annehmung ihrer Gesetze und Lehren, welches doch nur eingentliche Bekehrung seyn würde, und König Salomo hat in der aus seinem Gebete angeführten merkwürdigen Stelle warlich an keine Bekehrung von dieser Art gedacht. Auch wäre ein solches Gebet ein ziemlich zweydeutiger Beweis von Liebe und Verträglichkeit. Bey jedem Auto-da-fe werden laute Gebete zur Bekehrung der Ketzer angestimmt, die man alsdenn freylich, wenn das Gebet ohne erwünschte Würkung ist, den Flammen übergiebt. Nach dem wahren Geiste des Judenthums, erwarten wir eine Zeit, da sich die Erkentniß Gottes, als einzigen und allgemeinen Schöpfers, Erhalters und Regenten des Himmels und der Erde, über alle Nationen ausbreiten; alles, was göttlichen Hauch in seiner Nase hat, ihn erkennen, vor ihm niederfallen und ihn anbeten werde. In der äussern Form des Gottesdienstes wird und soll, nach dem Plane der Vorsehung, allezeit Mannigfaltigkeit bleiben. Das eigentliche Judenthum, oder der Inbegriff jüdischer Gebräuche, Gesetze und Zeugnisse soll bloß für Juden und Israeliten seyn, kein Erbtheil der Gemeine Jakobs. Die übrigen Völker werden Gott, nach ihrer Weise, anrufen; aber sie werden die Majestät und unendliche Größe des wahren, einigen Gottes anerkennen,

„die ganze Welt mit deinem Glanze und sey „erhaben über die ganze Erde in deiner „Herrlichkeit; verbreite deinen Einfluß über

---

und ihre Abgötter von sich werfen. Um die Heranna-hung dieser güldnen Zeit bitten wir in unserm täglichen Gebete und vornehmlich am Neujahrs-feste und am Versöhnungstage. „Darum hoffen „wir, heißt es in dem Beschlusse unseres täglichen „Gebets; darum hoffen wir, bald die Herrlich-„keit deiner Allmacht zu schauen, daß die Greuel „von der Erde verbannt, und die Götzen ausge-„rottet werden; daß die Welt durch das Reich des „Allmächtigen vervollkommnet werde, alle Kinder „des Fleisches deinen Namen anrufen, und die „Frevler der Erde sich selbst zu dir wenden mögen. „Laß alle Bewohner des Erdbodens erkennen, und „begreifen, daß zu dir allein sich alle Knie beu-„gen, alle Zungen schwören mussen, und daher „vor dir, Ewiger! unser Gott! hinknien, nie-„derfallen, und die Ehre deines Namens ver-„herrlichen. Laß sie sich alle in das Joch deines „Reichs schmiegen, und dich allein, bald und auf „ewigen Zeiten, für ihren Beherrscher erkennen. „Denn dein ist das Reich, und du wirst auf „ewige Zeiten rühmlich König seyn; so wie in „deiner Lehre angeschrieben stehet: der Ewige „wird König seyn, auf ewige Zeiten, „und ferner: der Ewige wird König „seyn, über die ganze Erde. Damals „wird der Ewige einig und sein Name „einig seyn." Hier ist von keiner Vereinigung

„alle Einwohner der Welt in der herlichen „Majestät deiner Stärke; und laß jedes „Geschöpf wissen, daß du es geschaffen; und

---

in Lehr und Gesetz, noch weniger von einer sogenannten Glaubensvereinigung die Rede. Diese führet gerades Weges auf die gehäßige Intoleranz. Alle Verfolgungen sind von jeher im Namen und zum Besten dieser Glaubensvereinigung ausgeübt worden, und man hat diese, wie den gefährlichsten Feind des menschlichen Geschlechts und seiner Glückseeligkeit, zu vermeiden und mit aller Macht zu verhindern; denn sie würde, wenn sie je erhalten werden könnte, unstreitig die alte Barbarey, und den schrecklichen Geist der Verfolgung wider empor bringen. Liebe und Haß sind nicht so sehr verschieden, als Ausbreitung der Erkenntniß Gottes von Glaubensvereinigung. Der Ritter Michaelis hat in seinen vermischten Schriften über diese Materie einige sehr richtige Briefe drucken laßen, für die ihm jeder Freund der Wahrheit und der Freyheit zu denken nicht wenig Dank schuldig ist. Man vergebe mir die Länge dieser Note. Sie war nöthig, um einer Misdeutung zuvor zu kommen, zu welcher die Worte des Rabbi Gelegenheit geben. Man scheinet auch itzt, wo ich nicht irre, an manchen Orten damit umzugehen, diese Verwirrung der Begriffe in Schwang zu bringen, und den toleranten Sinn der Großen auf Glaubensvereinigung leiten, oder vielmehr verleiten zu wollen. (Anmerk. des Herausgebers.)

„laß jedes gebildete Ding einsehen, daß du „es gebildet; und laß alles was Athem in der „Nase hat sagen, der Herr Gott von Israel „regiert, und sein Königreich ist über alle „Herrschaften.“ Und ferner, laß alle Einwoh„ner der Erde wissen und sehen, daß dir jede „Knie sich beuge, und jedes Zunge schwöre; „Vor dir o Herr unser Gott, laß sie sich bü„cken und hinwerfen: laß sie der Würde dei„nes Nahmens Ehre geben, und laß sie alle „das Joch deines Königreichs auf sich nehmen.“ Und wiederum, „erstrecke deine Furcht, o „Herr unser Gott, über alle deine Werke, „und dein Schrecken über alles was du ge„schaffen; laß alle deine Werke dich fürchten, „laß alle Geschöpfe sich vor dir niederbücken, „und laß alle sich eine Handvoll machen (d. i. „mit verbundener Eintracht) deinen Willen „mit vollkommenen Herzen thun u. s. w“ Eine fast wörtliche Nachahmung des weisen Königs Salomo, der nachdem er den Bau des Tempels zu Ende gebracht, in dem langen Gebete 1. Kön. 8. der Heiden nicht uneingedenk war; sondern im 41-ten Vers sagt er: wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volks Israel ist, kommt aus fernem Lande, um deines Namens Willen.

(Denn sie werden hören von deinem großen Namen, und von deiner mächtigen Hand, und von deinem ausgestrecktem Arm,) und kommt, daß er bete vor diesem Hause, so wollest du hören im Himmel im Sitz deiner Wohnung, und thun alles, darum der Fremde dich anruft, auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel, und daß sie inne werden, wie dieß Haus nach deinem Namen genennt sey, das ich gebauet habe. Es ist hier zu bemerken, daß wenn ein Israelite beten kömmt, so sagt er v. 39. daß du gebest einem jeglichen wie er gehandelt hat, aber bey dem Gebete eines Fremden sagt er, und thue alles, darum der Fremde dich anruft. Und dieser Unterschied ist zu diesem Ende gemacht, damit alle Heiden durch die offenbare und augenscheinliche Gewährung ihrer Bitte zur Wahrheit, Erkenntniß und Furcht Gottes gebracht werden möchten, so gut wie die Israeliten.

12) Da nun alle Propheten, Gebete und Fürbitten für alle Menschen so gut als für die Israelitische Nation gemacht haben,

wie sollten wir nicht das nehmliche für die Völker thun, unter denen wir wohnen, denen wir noch mehr besondern Verpflichtung dafür haben, daß wir unter ihrem Schutze und ihrer Gnst leben? In Deut. Cap. 23, 7. befiehlt Gott, Du sollst den Egypter nicht für Greuel halten, ungeachtet der schweren Lasten, womit er dich plagte, bloß, weil du ein Fremder in seinem Lande warst; weil er zuerst dich unterhielt und dich in sein Land aufnahm.

Von der andern sagt Ezech. 23, 15. So wahr ich lebe, spricht der Herr Gott, ich mag nicht den Tod des Bösen, sondern daß der Böse von seinem Wege zurückkehre, und lebe. Wir müssen daher seine Werke nachahmen, und Niemand bloß auf Rechnung der Religion hassen, sondern ür seine Bekehrung bitten, und dieses ohne fhm eine Aergerniß oder eine Art von Kräniung zu geben. Diejenige verwünschen oder verabscheuen, denen wir die Glückseligkeit die wir genießen, schuldig sind, oder die nach ihrer eigenen Seeligkeit streben ist eine unwürdige und üble Sache; aber nicht, ihre Laster und Sünden verabscheuen. Es war eine sehr trefliche Beobachtung eines sehr weisen und tugend-

haften Weibes, Boruria, die, (wie im Talmud Berachat c. 1. angeführt ist,) als ihr Ehemann R. Meier im Begriff war Gott zu bitten, daß er einige böse und muthwillige Nachbaren, die ihn nicht minder hart als boshaft beläſtigt und gekränkt hatten, vertilgen möchte, ihm die gelegentliche Vermahnung gab, daß ſo etwas in Iſrael nicht geſchehen müſſe; ſondern daß er vielmehr bitten ſolle, daß ſie zurückkehren, und durch Reue ihre Sünden aufheben möchten, indem ſie den Text aus den Pſalmen anführte 104, 35. Der Sünden müſſe ein Ende werden auf Erden; hier iſt nicht geſagt, der Sünder, ſondern der Sünden; und dann werden die Gottloſen nicht mehr ſeyn.

13) Wir haben nun in dieſem Abſchnitt gezeigt, daß es eine bloße Verläumdung iſt, dafür zu halten, daß wir Juden Gott bitten, den Chriſten eine Kränkung zuzufügen, oder daß wir durch irgend Etwas in unſern Gebeten ihnen eine Aergerniß verurſachen, es müſte denn ſeyn, daß wir nicht ſelbſt Chriſten ſind. Wir haben im Gegentheil dargethan, daß wir täglich für ſie beten; daß wir ſo lange der Tempel dauerte, Opfer für die Völker brachten, die mit uns verbunden waren, daß alle Kaiſer es verlangten, und daß wir ferner

nicht nur für besondere Fürsten, sondern überhaupt für das ganze Menschengeschlecht Opfer brachten; daß wir noch jetzo, da der Tempel sammt den Opfern aufgehört, das nemliche in unsern Gebeten thun, Gott um ihre Seligkeit ersuchen, ohne in Ansehung der Religion ein Aergerniß zu geben; und daß wir uns verpflichtet halten, alles dieses nach der heiligen Schrift zu verrichten. Durch alles dieses zusammen genommen, hoffe ich hinreichend die Wahrheit desjenigen bewiesen zu haben, was ich behauptet habe.

Vierter Abschnitt.

Die Anklage des Burtorff in seine Bibliotheca Rabbinorum, da er uns die Gotteslästerung zur Last legt, kann folglich keinen Schein der Wahrheit haben. Ich will das Gebet selbst hier hersetzen:

„Wir sind verbunden den Herrn aller „Dinge zu loben, den zu erheben, der die „Welt geschaffen hat, daß er uns nicht wie „die Völker der Erde gemacht, uns nicht wie „die Geschlechter der Erde gestellt, unsern An„theil nicht gleich den ihrigen, noch unser „Loos mit ihrem Haufen übereinstimmend

„gemacht hat. Denn sie erniedrigen sich gegen „unwürdige und eitele Dinge, richten ihre „Gebete an Götter, die nicht helfen können; „aber wir verehren den König aller Könige, „der heilig und gesegnet ist, der die Himmel „ausstreckte und die Erde bildete: der Sitz „seiner Glorie ist oben im Himmel, und „seine göttliche Macht in dem Höchsten der „Himmel. Er ist unser Gott, es giebt keinen „anderen; er ist wahrlich unser König und „außer ihm giebt es keinen, wie in dem Ge„setze geschrieben ist, und wisse heute, und „kehre zurück in dein Herz, denn der Herr „ist Gott im Himmel von oben und auf der „Erde von unten, es ist kein anderer.

Dieses ist wahrlich meiner Meynung nach, ein kurzes und treffliches Gebet, und werth empfohlen zu werden. Sultan Selim, der berühmte Eroberer und mahomedanischer Kaiser, hielt so viel darauf, daß er seinem Arzt Moses Amon (welcher die fünf Bücher Moses ins arabische und persische übersetzt hat) befahl, daß er unsere Gebete übersetzen sollte. Und da er sie ihm in türkischer Sprache zustellte, so sagte der Sultan, wozu sind solche lange Gebete nöthig? wahrhaftig dieß eine kann hinreichend seyn! so sehr schätzte und ach-

tete er es. Diesem gleicht ein anderes Gebet welches zu derselben Zeit verfaßt worden ist, nemlich:

„Benedeyt sey unser Gott, welcher uns zu „seiner Ehre geschaffen, und von denen die „im Irrthume sind getrennt hat, und uns „ein Gesetz der Wahrheit gegeben, und un„ter uns ewiges Leben gepflanzt hat. Laß öf„nen unsere Herzen in seinem Gesetze, und „seine Liebe in unserm Herzen wohnen, und „seine Furcht, seinen Willen zu thun, und „ihm zu dienen mit ganzen Herzen; daß wir „nicht mögen vergeblich arbeiten, noch Kin„der der Verderbniß zeugen. Laß es dein „Wille seyn, o Herr unser Gott und Gott „unserer Väter, daß wir deine Satzungen und „Gesetze in dieser Welt halten, und verdienen „und leben und gut erben und erreichen die See„gen der künftigen Welt, daß wir zu deiner „Ehre unaufhörlich singen mögen. O Herr „mein Gott, ich will dich loben ewiglich.

Aber weder das eine noch das andere ist eine Lästerung noch ein Fluch gegen eine ander Gottheit, aus folgenden Gründen. 1.) Daß es nicht die Weise der Juden ist, nach ihrem Gesetze andere Gottheiten, wenn es auch heidnische sind, nahmentlich zu fluchen. So heißt

es in Exod. 22. 27. Den Göttern ſollſt du nicht fluchen. Göttern oder Gott, wie Philo Judäus, im Buche de Monarchia es verdollmetſcht, und nicht Richter, wie Onkelos und Jonathan es in ihrer chaldäiſchen Umſchreibung überſetzen. Philo giebt davon folgenden Grund an, damit nicht diejenigen, welche ihre eigene Götter läſtern hören, aus rachgieriger Gegenvergeltung den wahren Gott Iſraels läſtern. Und wir haben Beyſpiele genug, wie gebräuchlich es unter den abgöttiſchen Heiden war, wechſelsweiſe einander ihre Götter zu fluchen und ſchimpfen, im Cicero und im Juvenal.

Und in dieſem Verſtande ſchreibt Flavius Joſephus in ſeinem Buche wider Apion, folgendes: ſo wie es unſer Gebrauch iſt, uns ſelbſt zu beobachten, und keinen andern anzuklagen oder zu ſchmähen; ſo müſſen wir auch nie diejenigen verſpotten oder läſtern, welche etwas anders für Gott halten. Unſer Geſetzgeber hat es uns durch die Benennung Götter ausdrücklich verbothen. Dieſem zufolge, dürfen wir nach unſerer eigenen Religion das nicht thun, was Burdorff uns aufbürdet. Und daher ſagen uns die Talmudiſten, daß wir nicht nur den Königen von Iſrael ſondern allen Königen, Fürſten und Regenten Ehrerbietung

schuldig sind; da die heilige Schrift ihnen, in Ansehung ihrer Stelle, den Namen Götter beygelegt.

2) Die Zeit in welcher diese so wie die andern Gebete abgefaßt und anbefohlen worden, war in den Tagen Ezras, welcher, wie wir aus dem Talmud wissen, mit hundert und zwanzig Männern, unter denen drey Propheten, Haggai, Zechary, Malachi waren, dieselben verfertigt hat. Man kann daher nicht sagen, daß darin irgend etwas wider die Ehre und Achtung Christus abzwecke, der erst so viele Jahre nachher gebohren worden ist.

Die Juden haben daher, seit dem diese Verläumdung zuerst entstand, diese Zeile (ob schon sie auf die Heiden und ihre eitele Götter sich bezieht, die sich gegen unwürdige und eitele Dinge erniedrigen) um auch die mindeste Gelegenheit der Aergerniß und der Beleidigung zu vermeiden und auszuweichen, weggelassen, und sie drucken in einigen Büchern nichts mehr davon ab, zufolge des Zeugnisses des Johann Hoornbeck in seinen vorerwähnten Prologomena; William Dorstius in seinen Beobachtungen über R. David Gavz S. 269. und des Buxtorffs in seinem Buche vo dnen Abkürzungen. Und es ist viel-

leicht unserer Beobachtuug würdig, daß alle diese drey Zeugnisse sagten, daß es ihnen zuerst durch einen gewissen Antonius Margarita bekannt gemacht worden, einen Juden der zum christlichen Glauben übergegangen, daß dieser Theil des Gebets, contra Idola Papatus, wider die papistischen Götzen verstanden worden, welches sie daher als eine nothwendige Folge, wider Christus auslegen; aber mit welchem Rechte, mag der uneingenommene und unpartheische Leser beurtheilen.

3) Wenn dieses ist, wie kann man denken, daß sie (fern sey es von uns!) in ihrer Synagoge ihn mit verächtlichen Spotte nennen? die jüdische Nation ist weise und verständig. So sagt der Herr, Deut. 4. 6. Die Völker werden sagen, gewiß dieß ist ein weises und verständiges Volk. Wie kann man also glauben, daß sie in einem fremden Lande so unvernünftig seyn werden, wenn ihre Religion nicht davon abhängt? in der That, es ist der Vorschrift, von der wir sprechen, gerade zuwider, irgend einen Schein von Verachtung zu zeigen. Es ist nie so etwas, (wie wohl bekannt ist) in Italien und Holland geschehen, wo gewöhnlich die Synagogen voller Christen sind, die mit großer Aufmerksamkeit alle ihre Handlungen und Be-

wegungen beobachten und erwegen, und sie würden gewiß große Gelegenheit zum Tadeln finden, wenn es sich so verhielte. Aber man hat nie gehört, daß ein Mensch uns, wo wir uns aufhalten und wohnen, dieses beschuldigt hat; welches ein hinreichend mächtiger Grund ist, uns frey zu sprechen. Ich setze daher voraus, daß ich Sie, was unsere Gebete betrift, hinreichend überführt habe, wie wir in denselben nichts zur Absicht haben, als Gott zu loben, und geistigen und zeitlichen Seegen von ihm zu erbitten, und durch unsern Dienst und unsere Verehrung die göttliche Güte, Schutz und Vertheidigung zu erflehen.

Fünfter Abschnitt.

Aber was man ferner sagt, daß wir andere zu unseren Glauben verleiten und verführen, u. s. w.

1) Es ist dieses nirgend, wo die Juden zerstreut sind, bis auf diesen Tag geargwohnt worden, auch kann es hier nicht statt finden. In der That habe ich mit verschiedenen großen, mit den weisesten und erhabensten Männern in Europa Freundschaft, gepflogen; sie kamen

aus verschiedenen Orten mich in meinem Hause zu besuchen, und haben mancherley freundschaftliche Unterredungen mit mir gehalten; und doch gab dieß nie Gelegenheit uns einer solchen Sache wegen verdächtig zu machen. Ja, Gaspar Barleus, der Virgil unserer Zeit, und manche andere, haben zu meinem Lobe verschiedene Gedichte gemacht, welches nicht, (fern sey es von mir) aus eitelem Ruhme, sondern als einen Beweis meines unschuldigen guten Namens anführe.

2) Wir sind zufolge unserer Kirchenbücher frey von dieser Verführung. Wenn jemand, von welchem Volks es sey, sich anträgt, ein Jude zu werden, so sind wir, ehe wir ihn annehmen und als ein Mitglied zu unserer Synagoge zulassen, verbunden zu untersuchen, ob er durch die Nothwendigkeit bewogen wird, es zu thun, oder etwa aus Liebe gegen einzelne Personen aus unserer Nation, oder aus einer andern weltlichen Absicht. Und wenn wir keinen andern Grund haben ihn verdächtig zu finden, so haben wir noch eine andere Verpflichtung auf uns, welche darin besteht, daß wir ihn die Strafen bekannt machen, denen er sich unterwirft, wenn er den Sabbath entheiligt, Blut oder Fett ißt, welches Lev. 3, 17. verboten ist, oder wenn er

irgend eine Vorschrift des Gesetzes verletzt, wie in dem Targum auf Ruth zu sehen ist. Und wenn er sich standhaft und eifrig zeigt, alsdann wird er angenommen und beschützt. Wir verführen also Niemanden; sondern im Gegentheil, wir vermeiden alle Religionsstreitigkeiten mit den Menschen, nicht aus Mangel an Wohlwollen, sondern weil wir so weit als möglich Aergerniß und Haß zu vermeiden suchen. Und aus dieser Ursache, weil wir keinen Anstoß geben wollen, versagen wir denen die Beschneidung, die zu uns kommen. Ja, ich habe einige gekannt, die deshalb sich selbst beschnitten haben. Und wenn Ferdinand und Isabella, König und Königinn von Castilien einen Befehl gaben, die Juden zu vertreiben; weil sie verschiedene Christen, und einige vom Adel verführten, Juden zu werden; so war dieß bloß ein Vorwand und ein Anstrich ihrer Tyranney, bloß, weil, wie sehr bekannt ist, sie nichts anders uns vorzuwerfen hatten. In der That empfehle ich sehr die Meynung des Osorius de rebus Immanuelis so wohl, als die des Flavius Josephus, des berühmtesten aller Geschichtschreiber; welche er in Geschichte seines eigenen Lebens äußert:

„Um diese Zeit, (sagt er) kamen zwey „Edelleute von den Trachonittischen Unter„thanen des Königs, zu mir, und brachten „mit sich Reiter mit Waffen nnd Geld. Als „die Juden sie zwingen wollten sich beschnei„den zu lassen, wenn sie unter ihnen leben „wollten, so wollte ich es nicht leiden, daß „man sie beunruhige, indem ich behauptete, „da ein jeder, Gott nach seinem freyen Wil„len dienen, und nicht von andern dazu „gezwungen werden müßte. Denn, wenn wir „dieses thun, (sagte ich) so möchten wir es „sie hernach bereuen machen, daß sie je zu „uns geflohen. Und da ich den Haufen so „beredete, so ließ ich diesen Leuten, nach ihrer „Lebensart Speisen im Uiberflusse geben.

Dieß war in der That eine Handlung würdig eines edlen und weisen Mannes, und nachahmungswerth zur Vertheidigung der allgemeinen Freyheit; indem man das Urtheil und die Entscheidung Gott allein überläßt. Die spanische Inquisition mit allen ihren Foltern und Grausamkeiten kann nicht machen, daß ein einziger Jude, der ihnen in die Hände fällt, ein Christ werde. Denn durch Schläge werden unvernünftige Thiere gezüchtigt, Menschen müssen durch die Vernunft bewegt werden: Auch können

Menschen durch Martern zu keiner andern Meynung beredet werden; im Gegentheil werden sie vielmehr dadurch standhafter und beharrlicher bey ihren Grundsätzen.

Sechster Abschnitt.

Nachdem ich die vornehmsten Einwendungen erwogen habe, so gehe ich nun fort zu unwichtigern Dingen, ob schon diese meiner Fähigkeit minder angemessen sind, nemlich, zu dem Handlungsgeschäfte. Einige sagen, wenn die Juden hier zu wohnen kämen, so würden sie zum großen Schaden der natürlichen Einwohner, die ganze Handlung an sich ziehen. Ich antworte, 1) daß es immer meine Meynung gewesen (mit Unterwerfung unter ein besseres Urtheil) daß es auf keine Weise der englischen Nation nachtheilig seyn könne; da sie, besonders bey dem Transport der Güter der Juden nach England, durch das Bezahlen der öffentlichen Zölle und Auflagen, viel gewinnen würde.

Sie würden ferner allerdings dem Lande Nutzen bringen, so wohl durch das Einkaufen der Waaren, die sie nach andern Oertern

versenden, als dadurch daß sie andere Waaren in dasselbe einführen. Und wenn zufälliger Weise eine einzelne Person dadurch verlöre, daß der Preis einer Waare, die unter vielen Händen zerstreuet ist, heruntergebracht würde; so muß das gemeine Wesen doch eben dadurch gewinnen, wenn die Waare wohlfeiler eingekauft und um einen niedrigern Preis veräußert werden kann.

Ja, es würde den natürlichern Einwohnern dadurch ein großer Nutzen erwachsen, sowohl im Verkauf aller Nahrungsmittel als sonst in allen Dingen welche zur Verzierung des Körpers dienen. Auch die eingebohrnen Handwerker würden dadurch gewinnen, da sich unter uns selten jemand findet, der eine solche Kunst treibt.

2) Dazu kömmt, daß unser Volk fast alle Theile der Welt durchsegelt hat, und Juden also durch die Fähigkeit, ihre Meynung zum Besten des Volks zu geben, unter dem sie leben, einer Nation nützlich werden können. Nicht zu erwähnen daß alle Fremde neue Handlungszweige zugleich mit der Erkenntniß der fremden Länder in welchen sie gebohren sind, einführen.

Und es iſt ſo weit entfernt, daß dieſes den Eingebohrnen ſollte ſchädlich ſeyn, daß es ihnen vielmehr vortheilhaft iſt; da ſie aus ihren Ländern neue Waaren und neue Kenntniſſe bringen. Denn aus der Abſicht um eine Gemeinſchaft auf dem Erdboden zu machen, hat der große Werkmeiſter und Schöpfer aller Dinge nicht jedem Orte alles verliehen, ſondern hat ſeine Wohlthaten unter ihnen vertheilt, wodurch er einen jeden der Hülfe anderer bedürftig gemacht. Dieß kann in England geſehen werden, welches, da es eins der mächtigſten Länder der Welt iſt, dennoch verſchiedene Dinge nöthig hat es ſich zu Waſſer kommen zu laſſen, als Wein, Oehl, Feigen, Mandeln, Roſinen und alle italieniſche Gewürze; Dinge die im menſchlichen Leben ſo unentbehrlich ſind. Außerdem mangelt es ihm noch an mancherley andern Waaren und ſogar der Kenntniß derſelben, die in andern Ländern im Uiberfluße ſind; obſchon es nach meiner Meynung wahr iſt, daß es auf der ganzen Welt kein in der Schiffarth verſtändigeres Volk, und kein zu allen Handelsgeſchäften fähigeres giebt als das engliſche.

3) Es können ferner zwiſchen den Eingebohrnen und den Fremden (wo ſie mehr

bekannt ſind) Geſellſchaften errichtet oder Factors angeſtellt werden. Alles dieſes muß, wenn ich mich nicht betrüge, zum Vortheil der Eingebohrnen gereichen. Es können dafür noch verſchiedene Gründe angeführt werden, ob ſchon ich ſie nicht begreife, der ich beſtändig eine ſitzende Lebensart geführt, mich meiner Studien befleißigt habe, die von Dingen dieſer Art ſo weit entfernt ſind.

4) Es kann auch nicht mit Recht wider unſere Nation eingeworfen werden, daß ſie Betrügeriſch ſind, weil auf keine vernünftige Weiſe eine Gemeinheit wegen einiger beſondern verdammt werden kann. Ich kann ſie nicht alle für ſchuldlos halten, noch kann ich anders denken, als daß unter ihnen einige Betrüger ſeyn mögen, ſo wie unter allen andern Nationen und Völkern, indem die Armuth faſt allezeit eine ſchlechte und niedrige Geſinnung mit ſich führt.

5) Wenn wir aber betrachten, was uns unſere Religion auflegt, ſo finden wir, daß das moraliſche Geſetz in den Zehngeboten, Du ſollſt nicht ſtehlen auf alle Juden gegen alle Heiden ſich erſtreckt; wie in des R. Moſes aus Egypten Tract. Geneba. cap. 1. und Gazela cap. 1. zu ſehen iſt. Es iſt eine Sünde, (ſagt er) irgend Jemand

zu berauben, wenn schon er ein Heide ist. Auch kann man sich nicht auf die heilige Geschichte berufen in Ansehung der Juwelen und der Hausgeräthe, deren die Israeliten die Egyptier beraubt haben, wie ich solches verschiedene mahl von einigen habe anführen hören; weil dieses zu der Zeit eine besondere Gesetzerlassung und ein göttliches Gebot war. So wird im Talmud, im Tract. Sanhedrim, cap. 11. angeführt, daß zur Zeit Alexanders des Großen, die Alexandrier die Juden als Diebe anklagten, und die Wiederersetzung ihrer Güter verlangten. Aber Guebia Ben Pesria antwortete ihnen: „unsere Väter giengen nieder nach „Egypten ihrer siebenzig Seelen nur, hier „wuchsen sie zu einem zahlreichen Volke über „sechsmahl hundert tausend an, und verrichteten für die Egyptier sehr niedrige Dienste während eines Zeitraums von zwey hundert und zehn Jahren; diesem zufolge, bezahlt uns für unsere Arbeit, und macht hernach die Rechnung, und ihr werdet sehen, „daß ihr uns noch viel schuldig bleibt.“ Dieser Grund befriedigte Alexander, und er sprach sie frey.

6) Die Juden sind folglich verbunden, Niemanden, wer es auch sey, zu betrügen oder in Geschäften und Rechnungen zu hintergehen, wie solches ausdrücklich im R. Moses aus Egypten und R. Moseh de Kosi in Sameg zu sehen ist.

7) Ja, sie behaupten ferner, daß die Wiedererstattung eine Handlung ist, welche zum Lobe Gottes und des heiligen Gesetzes gereicht. Als der heilige und weise Mann R. Simeon Ben Satah, von einem Heiden einen Esel kaufte, so war unter dessen Halfter ein Juwel von großem Werth, das dem Eigenthümer unbekannt war: als er ihn hernach fand, so stellte er ihn freywillig und umsonst dem Verkäufer, der nichts davon wuste, wieder zu. Ich habe den Esel gekauft, sagte er, aber nicht den Edelstein. Woher dann, wie der Midras R. Raba in Parasot Hekel anführt, Gott seinem Gesetze und der jüdischen Nation Ehre erwuchs.

8) Auf gleiche Weise gebieten sie, daß der Schwur, den sie einer andern Nation ablegen, mit Wahrheit, Aufrichtigkeit und bis auf alle Besonderheiten beobachtet werden muß. Und zum Beweis führen sie die Geschichte von Zedekias an, den Gott strafte und seines Königreichs beraubte, weil er sein Wort und

seinen Schwur, den er Nebuchadnezzarn im Namen Gottes ablegte, nicht hielt, ob schon er ein Heide war, wie es in dem 2 B. der Chron. 36. 13. heißt: dazu ward er abtrünnig von Nebucadnezar, der einen Eid bey Gott von ihm genommen hatte.

9) Dieses sind die Gesetze und Verpflichtungen welche die Juden halten. Eben das Gesetz welches den Juden verbietet, einen Heiden zu tödten, verbietet ihnen auch ihn zu bestehlen. Dennoch muß sich jeder in Acht nehmen, denn die Welt ist voller Betrug bey allen Nationen. Ich erinnere mich einer lustigen Begebenheit, die sich in Marocco am Hofe des Königs von Mauritanien zugetragen. Es befand sich da ein Jude der eine Art falscher Steiner hatte. Er machte mit einem portugisischen Christen einen Tausch für einigen Grünspan, der sehr unrein (wie sie es daselbst zu machen pflegen) und ganz mit Erde verfälscht war. Einer von des Portugisen Freunden lachte ihn aus, indem er ihm sagte, der Jude hat dich gut zugerichtet. Dieser antwortete, wenn der Jude mich gesteinigt hat, so habe ich ihn begraben. Und so neckt gewöhnlich einer den andern.

Dieß kann ich verſichern, daß viele Juden, weil ſie ſich nicht an anderer Leute Güter vergreifen wollen, zu Amſterdam ſehr arm ſind, und ſehr kümmerlich leben; und diejenigen, die es aus Noth thaten, wurden um deſto elender, daß ſie hernach von Almoſen lebten.

Und als zu den Zeiten des Königs Eduards 1. die Juden angeklagt wurden, daß ſie die königliche Münzen beſchnitten; ſo ſcheint es, daß dieſe Anklage bloß von dem Verdachte und dem Haſſe, welchen die Chriſten wider die Juden tragen, ihren Urſprung genommen haben, wie aus der Geſchichte, welche Mr. Prynne herausgegeben, in ſeinem zweyten Theile von dem kurzen Aufſchub an die Juden ꝛc. S. 82. zu ſehen iſt, wo claus 7. E. 1. n. 7 De ſine recipiendae a Judaeis er des Königs lateiniſches Schreiben an ſeine Richter, in folgenden Worten mittheilt: „Rex dilectis „et fidelibus suis *Stephano de Pentecester*, „*Waltero de Helyn, et Th. de Cobham*, „Justiciariis ad placita transgressionis mo„netae audienda, salutem. Quia omnes Ju„daei nuper rectati, per certam suspicionem „indictati de retonsura monetae nostrae, et „inde convicti cum ultimo supplicio puniun-

„tur; et quidam coram eadem occasione, „omnia bona et catulla sua satisfecerunt, et „inprisona nostra liberabantur, in eadem ad „voluntatem nostram detinendi. Et cum ac„cepimus, quod plures Christiani ob Odium „*Judaeorum*, propter discrepantiam Fidei „Christianae et *Ritus Judaeorum*, et di„versa gratia minus per ipsos *Judaeos*, „Christianis hactenus illata, postquam *Ju„daeos* nondum rectatos in indictatos de „transgressione monetae, per levas et volun„tarias accusationes accusare, et indictare „de die in diem nituntur et proponunt, im„ponendas eis ad terrorem ipsorum, quod „de ejusmodi trangressione, culpabiles exi„stunt super ipsos *Judaeos* facienda, et „sic per minas hujusmodi accusationis ipsos „*Judaeos* metu inutiant, et pecuniam ex„torqueant abeisdem; ita quod ipsi *Judaei* „super hoc ad legem suam saepe ponuntur in „vitae suae periculum manifestum. Volumus „quod omnes *Judaei* qui ante primum diem „Maii proximi praeteriti indictati, vel per „certam suspicionem nectati non fuerunt de „transgressione monetae praedictae, et qui „facere voluerint finem juxta discertionem „vestram, ad opus nostrum facere pro sic, „quod non occasionentur etc. hujusmodi

„trangesionibus factis ante primum diem Maii „propter novas accusationes Christianorum „post eundam diem inde factas non mole„stentur, sed pacem inde habeant in futurum. „*Proviso*, quod *Judaei* indictati, vel per „certam suspicionem, reclati de hujusmodi „trangressione ante praedictum diem Maii, „Judicium subeant coram vobis, juxta for„mam prius inde ordinatam et provisam. Et „ideo vobis mandamus, quod fines hujus„modi capiatis et praemissa fieri et observari „in forma praedicta. Teste Rege apud Can„tuur, 8. die Maii."

Siebenter Abschnitt.

Und nun denke ich für dießmahl in Ansehung aller Ihrer Einwürfe, (so weit es sich in einem Briefe thun läßt) Ihnen hinreichend Genüge geleistet, ohne jemand gerechte Ursache zur Beleidigung oder Aergerniß, gegeben zu haben. Und weil Sie ferner noch einiges zu wissen verlangen, von dem was meine gegenwärtige Verrichtung und Unterhandlung betrift; so will ich nur kurz sagen, daß die Gemeinschaft und der Briefwechsel welche ich seit einigen Jahren mit einigen erhabenen Perso-

nen aus England unterhalten habe, der erste Ursprung von der Unternehmung meines Vorhabens war; indem es mir allemahl dadurch sehr wahrscheinlich wurde, das zu erlangen, was ich suche; weil sie versicherten, daß zu jetziger Zeit, die Gemüther der Menschen uns sehr zugeneigt wären, und daß wir ihnen auf dieser Insul sehr angenehm und willkommen seyn würden. Und seit dem entsprang in mir eine ähnliche Begierde und Verlangen dieses Ziel zu erreichen, und ich habe seit sieben Jahren ununterbrochen, durch Briefe und andere Mittel, mir um diese Sache Mühe gegeben und darnach gestrebt. Denn ich halte dafür, daß unsere allgemeine Zerstreuung ein Umstand sey, der nothwendig erfüllt werden muß, bevor Alles vollbracht werden kann, was Gott dem jüdischen Volke in Ansehung ihrer Rückkehr und Wiedereinsetzung in ihr eigenes Land verheissen hat, zufolge der Worte Daniels, 12. 17. wenn er wird vollendet haben zu zerstreuen die Macht des heiligen Volks, so werden alle diese Dinge geendigt werden. Eben so, da unsere Zerstreuung allmählich unter allen Völkern seyn wird, wie es in Deut. 28. 64. heißt, von dem ei-

nem Ende der Erde bis zum andern; so glaubte ich, daß durch das Ende der Erde die Insul verstanden wird. Und ich weis nicht, ob Gott, der oft durch natürliche Mittel wirkt, mich zur Vollführung seines Werks bestimmt und gewählt habe? Ich wendete mich daher mit diesem Antrag, aus vollem Eifer, an die englische Nation, wünschte ihr zu der rühmlichen Freyheit und dem glücklichen Frieden, deren sie jetzo genießt, Glück, und schrieb mein Buch die Hofnung Israels dem ersten Parlement und dem Staatsrath zu, und erklärte zugleich meine Absicht, weshalb sie mir einen sehr günstigen Paß schickten. Nachher wendete ich mich an das zweyte, und es schickte mir einen andern. Aber bey den damahligen Zeitläuften, war meine Reise nicht sogleich thunlich, denn meine Verwandte und Freunde, welche die in einander verwebten Abwechslungen und Veränderungen der Dinge hienieden in Erwägung zogen, ersuchten mich umarmend mit dringenden Ungestüm, nicht von ihnen zu reisen, und wollten nicht nachlassen, bis, von ihrer Liebe gezwungen, ich versprechen muste, noch eine Zeitlang mich bey ihnen aufzuhalten. Aber allen diesem ungeachtet konnte ich in meinem Gemüthe nicht ruhig seyn (ich weis nicht ob dieses durch eine

besondere göttliche Vorsicht etwa geschah) bis ich von neuem meine unterthänige Bittschrift an Ihre Hoheit den Lord Protector (Gott erhalte ihn) machte. Und da ich fand, daß mein Ueberkommen ihn nicht gänzlich unwillkommen seyn würde, so nahm ich fröhlich, mit den gefaßten großen Hoffnungen, Abschied von meinem Hause, meinen Freunden, meinen Verwandten, allen meinen hiesigen Bequemlichkeiten, und von dem Lande, in welchem ich meine ganze Lebenszeit unter dem wohlthätigen Schutz und Gunst des Heren Generalstaaten und des Magistrats von Amsterdam, zugebracht habe, und trat endlich meine Reise nach England an. Als ich daselbst nach meiner Ankunft sehr höflich aufgenommen und mit vieler Achtung begegnet wurde; so übergab ich Sr. Durchlauchtigsten Hoheit eine Bittschrift, und einige Wünsche, welche mir gröstentheils von meinen Brüdern, den Juden aus verschiedenen Theilen Europens geschrieben worden sind, wie Sie aus den ersten Erzählungen besser ersehen werden. Worauf es Ihre Hoheit gefiel zu Whitehall eine Versammlung aus Geistlichen, Rechtsgelehrten und Kaufleuten, von verschiedener Meynung und Denkungsart, zusammen zu be-

rufen; wobey die Urtheile und Aussprüche der Leute so verschieden ausfielen, daß wir noch bis jetzo keinen endlichen Bescheid von Ihre Durchlauchtigste Hoheit haben. Weshalb die wenigen Juden die hier waren, an unsern erwarteten Fortgang verzweifeln, von hier wegreisten, und andere, welche hieher zu kommen verlangten, ihre Hofnung fahren ließen, und sich theils nach Italien, theils nach Genf begaben, wo die Regierung ihnen damahls ganz freywillig viele und große Privilegien gestattete.

Nun, o höchster Gott, richte ich mein Gebet an Dich, ja an Dich, den Gott unserer Väter: Du, dem es gefiel sich sebst den Hüter Israels zu nennen; Du der gnädig durch den heiligen Propheten Jeremias versprochen, daß du nicht willst allen Saamen von Israel verwerfen, wegen des Bösen das sie gethan haben; Du, der durch so viele erstaunliche Wunder dein Volk aus Egypten, dem Land der Sclaverey zogst und es in das heilige Land führtest, laß gnädig deinen heiligen Einfluß auf das Gemüth des Fürsten wirken (der aus keiner eigennützigen oder andern Absicht, als bloß aus Mitleiden über unsere Unterdrückung, sich

bewegen laßen uns zu beschützen und zu beschirmen; für welche ausserordentliche Menschlichkeit weder ich noch mein Volk jez die Fähigkeit erwarten kann, ihm hinreichend erkenntlich und dankbar zu seyn) und auf das Gemüth seines berühmten und weisen Raths, daß sie das entscheiden möchten, was noch deiner unendlichen Weisheit für uns das beste und dienlichste ist. Denn die Menschen, o Herr, sehen das Gegenwärtige, aber Du in deiner Allwissenheit siehst das Entfernteste!

Und die sehr ehrwürdige englische Nation ersuche ich ganz unterthänigst, daß, sie meine Gründe unpartheyisch, ohne Vorurtheil und frey von aller Leidenschaft überlesen wolle, ich empfehle mich gänzlich ihrer Gnade und Gunst, und bitte Gott ernstlich, daß es ihm gefallen möge, die durch Zephania versprochene Zeit heran nahen zu lassen, da wir ihn alle eines Sinnes und eines Herzens anbeten, alle in seinem Dienste einstimmig seyn werden; daß so wie sein Name einzig ist, auch seine Furcht einzig seyn möge; und das wir die Güte des ewig gelobten Gottes und die Tröstung Zions sehen mögen. Amen! Amen!

In meiner Studierstube in London den 10ten April im Jahr 5416 von Erschaffung der Welt, und im Jahre 1656 nach der gemeinen Rechnung.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das Verzeichniß der von mir geschriebenen und gedruckten, oder zum Drucke bereits fertigen Bücher.

Verzeichniß der Bücher

welche von

Manasseh Ben Israel

im Hebräischen herausgegeben worden.

Nischmath Chajim, d. i. Seele des Lebens, vier Bücher die Unsterblichkeit der Seele betreffend, worinn verschiedene merkwürdige und anmuthige Fragen untersucht und abgehandelt werden, wie aus dem Inhalt der besondern Capitel, welcher dem Buche vorgesetzt ist, zu ersehen. Lateinisch, und dem Kaiser Ferdinand dem dritten zugeeignet.

Pene Raba auf Raboth, von den alten Rabinen, lateinisch und spanisch.

Conciliatoris pars prima in Pentateuchum.

De Resurrectione mortuorum libri tres.

Problemata de Creatione.

De Termino vitae.

De Fragilitate humana, ex lapsu Adami, deque divino in bono opere Auxilio.

Spes Israelis. Ist auch englisch gedruckt.

Orationes Panegyricae, quarum una ad illustrissimum Principem. Aurantium, altera ad serenissimam Reginam Sueciorum. Bloß spanisch.

Conciliator
- der zweyte Theil, über die ersten Propheten.
- der dritter Theil, über die letzten Propheten.
- der vierte Theil, über die Hagiographa.

Chumosch, oder der Pentateuch, mit verschiedenen Lehren am Rande.

Thesoro de las dinim, fünf Bücher von den Gebräuchen und Ceremonien der Juden, zwey Bände.

Chumosch, der Pentateuch, mit einem Commentar.

Piedra pretiosa, von Nebuchadnezars Bild, oder die fünfte Monarchie.

Laus Orationes dell Anno, die Gebete der Juden vom ganzen Jahr, aus der Ursprache übersetzt.

Bücher welche 1656 zum Druck fertig sind.

De cultu imaginum contra Pontificios, lateinisch.

Sermois Reden in portugiesischer Sprache.

Loci communes omnium Midrasim, welches die Göttlichkeit der alten Rabinen enthält, hebräisch.

Bibliotheca Rabbinica zugleich mit dem Inhalte ihrer Bücher, und meinem Urtheil über ihre verschiedene Ausgaben.

Phocylides, in spanischen Versen mit Anmerkungen.

Hippocratis Aphorismi, hebräisch.

Flavius Josephus adversus Apionem, hebräisch. Dessen Monarchia rationis, hebräisch.

Refutatio libri cui titulus Praeadamitae.

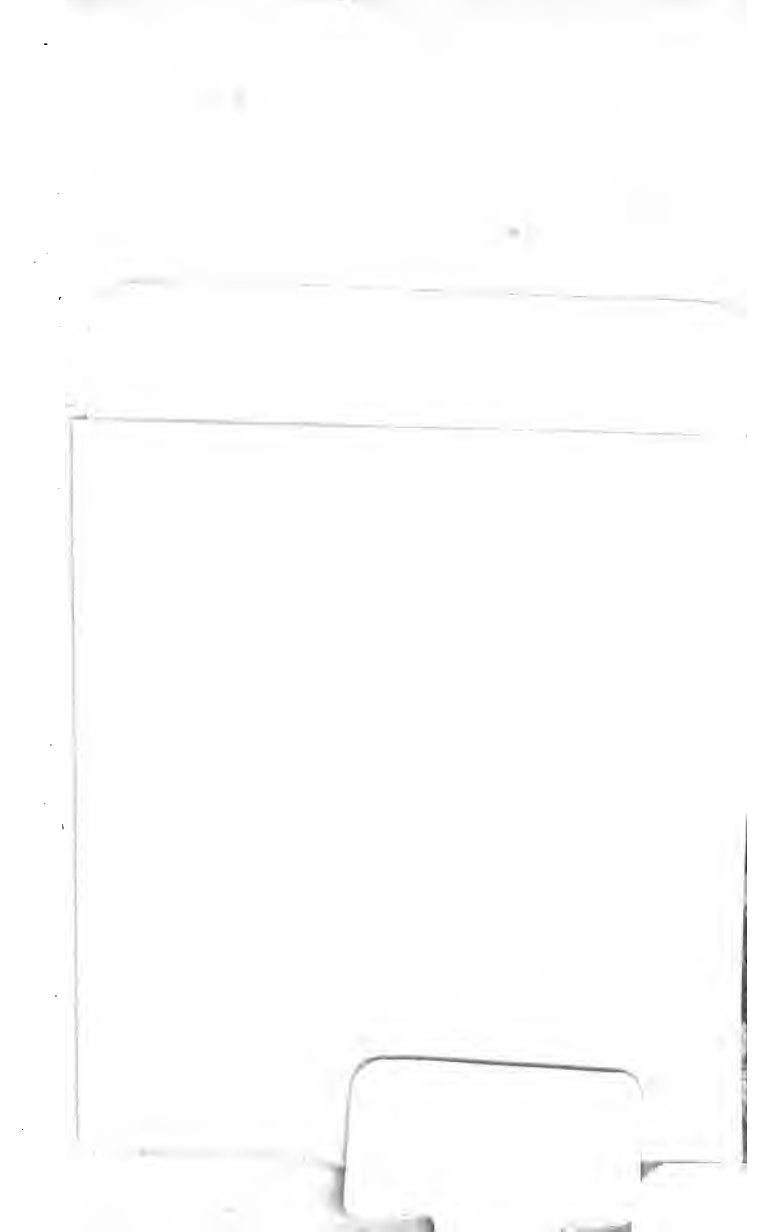
Historia sive continuatio Flavii Josephi ad haec usque tempora.

De divinitate legis Mosaicae.

De scientia Talmudistrarum, in singulis facultatibus.

Philosophia Rabbinica.

De Disciplinis Rabbinorum.

Nomenclator Hebraicus et Arabicus.

Auch habe ich über sechzig andere Bücher herausgegeben und in meiner eigenen Druckerey gedruckt, unter welchen sich verschiedene Bibeln in hebräischer und spanischer Sprache, wie auch alle unsere hebräische Gebete verbessert und in Ordnung gebracht, befinden.